Geschichte

des

Westphälischen Friedens

In zwey Theilen.

Von

Karl Ludwig von Woltmann.

Erster Theil.

Leipzig,

bey Georg Joachim Göschen, 1808.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Geſchichte

des

Weſtphäliſchen Friedens.

Erſtes Buch.

Fünf und zwanzig Jahre hindurch hatte die herrliche Deutsche Nation wider sich selbst gekriegt, und also durch eigene Kraft sich bezwungen, daß sie bedeckt mit Thränen und Blut, ihren Jammer einen Spott ausheimischer Völker, der Franzosen und Schweden, und durch deren herrische Laune ihre verödeten Gauen befleckt sah. Noch zitterte der armselige Volksstamm, der einst Deutsche Nation hieß, vor den Heeren, welche durch die Verwüstung stürmten: vor sei-

nen eigenen Söhnen, welche deren zahlreichster Theil waren, und, mit frechem Muth, mit dumpfer Barbarei das Vaterland quälten, wie es kaum von Schweden und Franzosen, und Spaniern, den grimmigsten Feinden der evangelischen Lehre, kaum von den Schwärmen der Ungarn und Kroaten, der Polen und Kosacken gemartert worden. Gewerbe und Ackerbau und der Jugend Erziehung hatten aufgehört: alle bürgerlichen Verhältnisse waren zerrissen, und in die ungeheure Spalte, welche die Kirche erlitten hatte, war der Staat in Trümmer versunken. Kaum wagte man nach Frieden zu seufzen: kaum konnten, als die Welt sich endlich zu einer Friedensversammlung fügte, Männer aufgetrieben werden, welche sich dem verzweiflungs-

vollen Geschäfte, durch Worte den Waffensturm zu beschwichtigen, unterziehn wollten. *)

Aus zwei Hauptquellen war das Feuer hervorgeströmt, welches so lange Deutschland verzehrt hatte, und beide mußten zugleich durch die Friedenshandlung verstopft werden.

Ohne Zweifel war es das Pabstthum, wodurch die Großen der Deutschen Nation lebhaft gespornt wurden, sich zwischen diese und ihren Kaiser oder König zu drängen, um eine souveräne Mittelmacht zu errichten; denn die Päbste konnten die Riesenkraft der Römischen Kaiser,

*) Acta Pacis Westphal. Publica ed. Meiern. t. II. Vorbericht 1.

welche der Hierarchie, wiewol sie dieselbe emporgeholfen hatte, immer drückend und gefährlich blieb, nicht sicherer schwächen und auflösen, als wenn es gelang, Deutschland in Vielherrschaft zu zerstückeln. Indem nun die Reichsstände, unter päbstlicher Beihülfe zur halben Souveränität gelangt, strebten, dieselbe zu vollenden, war es eine würdige Absicht des Hauses Habsburg, das Volk der Deutschen wieder zu einem festen Ganzen zu vereinigen, und die souveräne Mittelmacht wiederum abzubrechen; denn je mehr diese gediehen war, desto mehr hatte sich die Deutsche Nation verloren.

Mitten unter dem Hader um wahrhaftige Souveränität des Reichsoberhauptes in allen Deutschen Gauen, und

ob dem Umfang des Raubes, welchen die Stände an ihr begangen hatten, konnte das Pabstthum gewahr werden, wie ungemein es sich selbst geschadet, indem es der Vielherrschaft in Deutschland beihalf. Wodurch ist die evangelische Lehre, welche solchen Riß in die Kirche und päbstliche Macht verursachte, schneller gediehn, und vor Erdrückung beim ersten Keimen mehr bewahrt worden, als durch Sinnesart und politische Zwecke der Deutschen Mittelstaaten? Sie fanden keine bessere Art sich zu vergrößern, als wenn sie dieselben Waffen, die wider den Kaiser gebraucht waren, wider die Macht der Hierarchie wandten: und wodurch konnte diese Art so kräftig, so geheiligt, so Gewissenssache des Volkes und der Fürsten werden, als durch den evangelischen Glauben, welcher

es sündhaft nannte, im Besitz der reichsten Güter diejenigen zu lassen, die für ihn ruchlose Bekenner der Irrlehre waren.

Eben weil durch die evangelische Religion und die Veränderungen, welche sie mit sich brachte, die Mittelstaaten in Deutschland zur Fehde mit dem kaiserlichen Ansehn rüstiger wurden, war das Haus Habsburg, wenn auch nicht der Sinn seiner Fürsten wider die Religionsneuerungen gerichtet gewesen wäre, nothwendig Gegner der nun in Deutschland begonnenen; und wiewol das Pabstthum seine alte Rolle wider den Kaiserthron nicht vergaß, vorzüglich weil es mit einer Landesherrschaft in Italien zusammengefügt war: so vereinigte es doch seine Fahnen mit den kaiserlichen wider die

Reichsstände, welche der Kirche abtrünnig geworden.

Zwei Fehden, die sich gänzlich in einander verwickelten, waren es, welche nach umsonst vergossnen Strömen von Blut friedlich entschieden werden sollten: über das Verhältniß der halbsouveränen Stände gegen das Reichsoberhaupt, und die Lage der evangelischen Religion in Deutschland gegen die alte Kirche. Diesen beiden Hauptpunkten waren dann die Fragen untergeordnet: wie die zwei Partheien, in welche die Protestanten zerfielen, die Lutheraner und Reformirten sich gegen einander verhalten, wie die politischen Beziehungen der Reichsstände unter sich, wie und welche ihre Gebiete und Besitzungen seyn würden,

die in dem langen Sturme so sehr verwechselt und verworfen waren, und noch großen Veränderungen untergeben werden mußten?

Denn diese wurden unvermeidlich wegen eines dritten Hauptartikels, welchen der Friede in sich schließen sollte, nämlich die Befriedigung der Kronen.

Deutschland wird schon seiner geographischen Lage nach zu sehr auf allen Punkten von der Europäischen Politik berührt, als daß es einen so langen Kampf innerer Entwicklung ohne bedeutendes Einmischen fremder Mächte hätte bestehn können: die Gruppe von Mittelstaaten, die sich in ihm gebildet hatte, war ganz zu politischen Versuchen und Ränken der Ausheimischen geeignet.

Der unternehmende Geist König Chriſtians des Vierten von Dänemark, nicht befriedigt durch die Kraft, womit er im Innern ſeines Reiches ſchuf, hatte ſich zuerſt in dieſe Gruppe geſchwungen, und als Kreisoberſter der Niederſächſiſchen Stände war er im Jahr 1625 wider den Kaiſerlichen Hof im Felde erſchienen. Geſchlagen ward er, weil er nicht verſtand, einen ſolchen Bund kleiner Mächte, wie Eine große, zuſammenzuhalten und zu benutzen; und er, welcher wenigſtens den Norden der Deutſchen wider das Reichsoberhaupt und die alte Kirche hatte behaupten wollen, ſah Jütland ſelbſt von einem Kaiſerlichen Heere unter Wallenſtein erobert.

Chriſtian hatte ſich glücklich geprieſen, im Frieden zu Lübeck, am zwölften Mai

des Jahrs 1629, die Rolle eines Retters der evangelischen und der sogenannten Deutschen Freiheit für immer aufzugeben, ohne eigentlichen Verlust erlitten zu haben, als Gustav Adolf von Schweden mit größerem Sinn über die Ostsee kam, und am vier und zwanzigsten Junius des Jahrs 1630 die Küste des Reiches betrat, in welchem den kühnen Helden unter Triumphen der Tod treffen sollte, wiewol derselbe, nach Gustavs Lieblingswort, auf Abenteuer ausgeht, und am liebsten wider diejenigen in Sold tritt, die ihn am meisten fürchten.

Christian von Dänemark wagte sich auf den Deutschen Schauplatz nur mit einem tapfern Geiste, Gustav Adolf auch

mit einem liebevollen Gemüthe, welches da noch Kräfte vereinigte, wo Klugheit und Schrecken es umsonst versuchten. Das Heer, welches er geschaffen, die Staatsmänner, in welche er Funken seines Genies gesendet, die Begeisterung, die er über das evangelische, das Schrekken, welches er über das katholische Deutschland ausgeströmt hatte, wirkten fort, als er bei Lützen das ungeheure, von Wallenstein für und wider Oestreich aufgestellte Schreckbild zerstörend, im Siege hingeschieden war, am sechsten November des Jahrs 1632.

Schwedens Uebermacht in Deutschland nun weniger beargwohnend, immer noch kalt gegen den Beschützer der Evangelischen, die in Frankreich ausgerottet

werden mußten, um deſſen Einheit, wodurch es ſo viel in Vergleich mit Germanien war, zu erhalten und zu verſtärken, gab ſein allmächtiger Miniſter, Kardinal Richelieu, die Hülfsgelder, ohne welche die Schwediſchen Waffen nicht in Ruhm bleiben mochten. Erſt nach dem Unglückstage derſelben bei Nördlingen, dem ſiebenten September des Jahrs 1634, warf Frankreich die langgetragene Larve hinweg, und ſein offener Krieg wider Oeſtreich bezeugte, daß es nun furchtlos die vorübergehende Erſcheinung der Schwediſchen Gewalt in Deutſchland benutzen könne, um ſeine alte Eiferſucht wider das Haus Habsburg hinter den Pyrenäen und dieſſeit des Rheines zu vergnügen, wenn noch nicht zu ſättigen und auszuführen, wonach es ſo lange geſtrebt hatte.

Beide Kronen, Frankreich sowol als Schweden, redeten laut und gewaltig über ihre reine Absicht, die Freiheit der Deutschen, welche nichts war, als Zersplitterung der Deutschen Kraft unter halbsouveräne Staaten, durch ihre Waffen zu retten; und Schweden mußte auch Beschützer der evangelischen Lehre heißen: allein ihr eigener Nutzen, Vergrößerung ihrer Macht, war ihre innigste Triebfeder. Sehr oft müssen die Menschen des Schicksals Absicht als ihren wesentlichen Zweck vorwenden, wiewol ihr Herz weniger daran hängt; und den eigentlichen historischen Geist einer Begebenheit senden sie lärmend hinaus, daß er ihnen Raub erbeuten solle. Befestigung der Deutschen Mittelmacht und des evangelischen Glaubens sollte nach dem Willen des

Geſchickes durch den ungeheuren Krieg dieſer Jahre bezweckt werden, und Frankreich und Schweden wagten kaum etwas andres, als dieſelbe Abſicht zu geſtehn. Die Furcht, von der Befriedigung, welche ihr Eigennutz heiſchte, die Hülle wegzuziehn, brachte ſogleich einen Nebel über alle beginnende Friedensgeſchäfte.

Je gewiſſer die zwei Kronen vorausſahen, daß ihre Foderungen, ſo bald ſie laut wurden, das ganze Deutſchland mit Schaudern erfüllten, deſto treuer hielten ſie, trotz aller Eiferſucht und Erbitterung gegen einander, an dem politiſchen Grundſatz, daß ſie ſchlechterdings nicht einzeln, nur beide zu gleicher Zeit, und im weſentlichen Zuſammenhang, Frieden mit dem Oeſtreichiſchen Hauſe eingehn müßten.

Kur-

Kur-Sachsen, welches unter allen Reichsständen von jeher den reinsten und wahrhaftig Deutschen Sinn dargethan hat, wagte durch die Nacht des Krieges zu brechen, welche von fremder Politik auf dem armen Deutschland festgehalten wurde; und hatte deshalb am dreißigsten Mai des Jahrs 1635 den Frieden von Prag mit dem Kaiser geschlossen. Die evangelischen Reichsstände drängten sich, dem Beispiele Kur-Sachsens zu folgen; aber die Kühnheit, womit der Schwedische Feldherr Banner bei Witstock das Sächsisch-Kaiserliche Heer durch den blutigsten Tag, den vier und zwanzigsten September des Jahrs 1636, zur nächtlichen Flucht schreckte, hemmte jenen Eifer, und das evangelische Gewissen empörte sich laut wider den Frieden von Prag, in

dessen Beschirmung es sich kaum hatte begeben wollen. Schweden, welches nur während des Krieges die größte Rolle in Deutschland spielen konnte, wiewol es ihn seit den mörderischen Schlachten Gustav Adolfs mehr mit Deutschem als Schwedischem Blut führte, scheuchte nun noch weit die Hoffnung des Friedens: und niemand konnte vorausseh̃n, wann endlich der Kardinal Richelieu seiner Macht und der Königlichen im Innern Frankreichs, und dessen Verhältnissen zu andern Staaten, zuträglich finden möge, daß das Wort Friede über Europa ausgesprochen werde. Selbst das ungeheure Bedürfniß von Ruhe in den Waffen täuschte er, um den Krieg nach seinen Absichten fortzusetzen. In Kölln wollte er eine Friedensversammlung halten, den Kaiser und

Spanien mit der Französischen Krone auszusöhnen; und vier Jahre vergingen, ehe er Gesandte für dieselbe bestimmte, wiewol die Bevollmächtigten jener beiden Mächte, und der päbstliche Legat versammelt waren. Auch Holland wollte er, als einen schon unabhängigen Staat gegen Spanien dort einführen, auch die mit Frankreich verbündeten Reichsstände als souveräne Mächte wider den Kaiser, und manche Italiänische Staaten sollten noch in die Verwicklung hineingezogen werden, damit, Jahre lang getheilt zwischen der Hoffnung auf Frieden und der Anstrengung der Waffen, das unglückliche Deutschland desto sichrer dem Französischen Siegerstolz hingegeben sei. Endlich sollte zu Kölln das Friedensgeschäft ganz zu gleicher Zeit mit der Handlung zu

Lübeck zwischen dem Kaiser und Schweden und dessen Bundesgenossen eröffnet werden: und was an zwei so entfernten Orten geschah, sollte wie Ein Ganzes fortrücken, wodurch allein der glückliche Fortgang fast unmöglich wurde.

Ein Reichstag in Regensburg, zusammenberufen im Jahr 1640, da seit dem Jahr 1613 auch nicht einmal ein solcher Schatten eines Deutschen Nationaltages hatte seyn können, bot Alles auf, das Kaiserliche Haus zu bewegen, daß es sich in alle Foderungen der beiden Kronen fügte; und ging sogleich in den Französischen Vorschlag ein, daß die benachbarten Städte Münster und Osnabrück zu Städten der Friedensversammlung ausgewählt würden. Da end-

lich bestimmten Friedenspräliminarien, zu Hamburg unter Vermittelung Christians von Dänemark zwischen dem Kaiser und Frankreich am fünf und zwanzigsten December des Jahrs 1641 geschlossen, daß jene beiden Friedensorte für neutral erklärt seyn sollten. Aber noch währte es bis zu Anfang des Jahrs 1643, ehe die Genehmigung dieser Friedenspräliminarien erfolgte, und man den Tag festsetzte, wenn in Westphalen das große Geschäft eröffnet würde, dessen Stäte, Zeitpunkt, und handelnde Personen zu bestimmen, fast sechs Jahre verbraucht waren, welchen noch zwei Jahre folgten, ehe die Bestimmungen genehmigt wurden.

Während dieser langweiligen Unterhandlungen war der Krieg auf das blu-

tigste fortgeführt; und wenn man auch durch die Abwechslung so vieler Jahre in Zweifel gekommen war, ob eine letzte Entscheidung durch die Waffen bewirkt werden könne: so wollte man durch sie wenigstens diplomatische Vortheile gewinnen.

Indessen bedurften alle Theile der Erquickung des Friedens, auch Frankreich, wiewol es siegprangend und der äußern Macht nach glanzvoller, wie jemals, erschien; denn durch die ehrgeizigen Pläne, die Richelieu, und sein Nachfolger in der Allgewalt des ersten Staatsministers, Kardinal Mazarin, verfolgten, waren die Kräfte des Landes erschöpft und es gab bald ganze Provinzen, wo das Volk nur noch Brod

von Kleyen und Hafer essen konnte *). Das Innere glich einem treulosen Meere, welches durch Bewegungen aus der Tiefe immer aufzuwüten drohet. Noch waren die Reste aller alten Partheien, und der ausheimische verhaßte Kardinal, welcher den siebenjährigen König, und dessen Mutter Anna aus Oestreichischem Blute, unsicher besaß, erhielt sich nicht länger, wenn er Habsucht und Ehrgeiz der Großen nicht mehr durch der Nation Verderben sättigen konnte. In Deutschland war der Französische Hof mächtig im Kriege, vorzüglich durch das Heer, welches Bernhard von Weimar sonst befehligte, derjenige aus der Kriegsschule Gustav Adolfs, welcher am meisten an

*) Négociat. secret. t. IV. p. 473.

Geistesschwung dem großen Lehrer glich, aber für Französischen Sold, gemißbraucht von Französischem Ehrgeiz, den er benutzen wollte, um sich ein Fürstenthum zu errichten, seinen Feldherrnruhm, und sein Leben, und das Deutsche Blut seiner Krieger hingegeben hatte. Immer fürchtete Frankreich, daß diese Soldaten, von welchen ohnedies seit dem Tode ihres herzhaften Führers die Seele gewichen war, ihres Ursprungs eingedenk werden, oder in Sold der Schweden übergehn möchten *).

Diese trotzten noch mehr, als die Franzosen, auf das Glück ihrer Waffen, und hatten ohne Zweifel weit mehr Kraft

*) Forstneri epistolae 1656. Montpelg. 12. p. 3.

in Deutschland aufgeopfert, und weit mehr Kriegsruhm erstritten. Allein ihre Heere durften aus dem volksarmen Schweden, welches wider seine eigenthümlichen Feinde die Männer sparen mußte, keinen bedeutenden Zufluß erwarten, und waren aus Deutschen zusammengesetzt, um Deutschland zu besiegen. Wollte man nicht annehmen, daß der Kriegszustand der ewige und natürliche unsrer Nation sei: so mußte sich die Schwedische Kriegsmacht bald in ein Nichts auflösen, daß von Gustav Adolf und seinen Helden nur noch wie von vorübergegangenen Abentheuern geredet wurde. Die Schweden hätten eilen sollen, Frieden zu schließen, ehe das Riesenbild aus dem Norden zerfloß; aber der alte Oxenstierna, die Seele des Reichsrathes, welcher für die min-

derjährige Christina regierte, wollte das Blut seines großen Freundes und Königs nicht umsonst auf Deutschem Felde vergossen wissen, und seiner Krone Provinzen in Deutschland erwerben, wodurch sie daselbst eine bedeutende Macht auf immer würde. So weit sollte dasselbe durch den Krieg kommen, daß es sich einen solchen Frieden gefallen lasse, und für diese Hoffnung wagte Oxenstierna die Gefahr, daß die Schwedische Waffenmacht sich in Nichtigkeit auflöse.

Spanien hatte an dem Deutschen Kriege wenig Antheil genommen; aber dieser konnte durch keinen Frieden beendigt werden, wenn es nicht auf allen Schauplätzen seines Krieges mit Frankreich die Waffen niederlegte, und sich

mit den vereinigten Niederlanden aus-
söhnte. Verarmt durch Amerika's Gold-
ströme, weil Arbeitsamkeit und Kunst-
fleiß dadurch in seinem Schooß erstickt
wurden; entkräftet durch den Kampf wi-
der die Unabhängigkeit der Niederländi-
schen Provinzen; durch den Versuch,
auch Kataloniens, Arragoniens und Na-
varra's Kräfte endlich einmal anzuspan-
nen, da Kastilien nichts mehr war, als
Einöde, in Krieg mit empörten Provin-
zen gestürzt, so daß es Portugalls Abfall
dulden mußte: wehrte sich Spanien zwar
bis zur Ohnmacht verblutet, aber mit
dem Stolze, selbst durch den Frieden,
dessen es so sehr bedurfte, seinen alten
Rang vor Frankreich nicht aufzuopfern,
wider die allseitig anfallenden Kardinäle
Richelieu und Mazarin.

Mehr als alle übrige Mächte hegte das Deutsche Kaiserhaus Friedenswünsche. Wiewol seinen Waffen in diesem langen Kriege die glänzenden Tage nicht fehlten, war durch Gustav Adolfs Heldengeist das Uebergewicht im Felde doch an Oestreichs Feinde gekommen; und bedrängt von den Franzosen und Schweden, mußte es fürchten, durch die Plane jener an seiner ganzen ungeheuren Monarchie Schaden zu leiden, wenn der Krieg länger fortgesetzt wurde, durch diese aber zuletzt das evangelische Deutschland seinem Einflusse durchaus entrissen zu sehen. Die Empörung der Böhmen, womit der Krieg begann, und Albrechts von Wallenstein dunkle, doch schreckende Absichten, hatten dargethan, wie viel es von den eignen Unterthanen und Feldherrn

beſorgen mußte, und eine Ausſicht, deren Furchtbarkeit ſich nicht berechnen ließ, that ſich auf, ſobald es der Franzöſiſchen Politik gelang, die Misvergnügten im Erblande des Kaiſerhauſes unter ihren unmittelbaren Schutz zu bringen, oder wenn daſelbſt die Funken evangeliſcher Lehre, bisher durch Strenge und Mühe erſtickt, zu Flammen aufſchlugen. Jene Hoffnung, die Deutſche Nation wieder unmittelbar mit dem Kaiſerthron zu vereinen, war gänzlich verſchwunden, und deshalb für Oeſtreich auch die eigentliche Seele des Krieges. Dazu kam, daß Kaiſer Ferdinand viele Provinzen des Deutſchen Vaterlandes ſelbſt mit den Waffen durchzogen war, und das gränzenloſe Elend deſſelben hinlänglich kannte. Nimmermehr aber ſoll vergeſſen werden,

daß die Nachkommen Rudolphs von Habsburg, so oft als Tyrannen verschrien, weil der Fürsten Mittelmacht und die evangelische Religion wider ihre Kraft sich erheben wollten, häufig dargethan haben, wie ihr Kaiserlicher Sinn Deutschlands Ehre und Wohl wahrhaftig liebte, und noch an eine Deutsche Nation glaubte, als dieselbe politisch nicht mehr war. *)

In diesem Geiste des Friedens und der Deutschheit war es, daß der Hof von Wien eilte, vor dem Tage, da die Friedenshandlungen zu Münster und Osnabrück eröffnet werden sollten, seine Boten daselbst bereit zu halten; denn schon am sieben und zwanzigsten Mai des Jahrs

*) Négociat. secret. t. IV. p. 154.

1643, indem jener Tag der eilfte Julius war, löste der Kaiserliche Gesandte, der Reichshofrath Doktor Johann Crane, feierlich auf dem Rathhause zu Münster den Eid, wodurch die Stadt dem Kaiser und Reich und ihrem Bischof verbunden war, damit sie auf die Dauer der Friedenshandlung nur der Neutralität verpflichtet seyn sollte. *)

*) Acta pac. Westph. t. I. §. XI. Nicht der Graf von Auersberg, der nach Osnabrück bestimmte Kaiserliche Gesandte, vollbrachte diesen Akt, die Städte der Friedensversammlung für neutral zu erklären (wie Smidt Th. II. S. 12. erzählt), was die Aktenstücke bei Meiern hinlänglich darthun. Zu Osnabrück auf dem Petersberg lag noch Schwedische Besatzung, die erst am vierten Julius abzog.

Bald erschien auch der Erste der Kaiserlichen Gesandten, Graf Ludwig von Nassau, am dreißigsten Julius, stattlich eingeholt durch die bischöfliche Regierung, das Domkapitel, durch Bürgermeister und Rath, und die ganze Gemeinde. Von der reformirten Religion zu der römischkatholischen übergetreten, war er zu wenig von Vorurtheil für eine derselben besessen, als daß er ein Friedensgeschäft, auf welches beide Religionen so wichtigen Einfluß haben, und von welchem sie Entscheidungen für ihr künftiges Schicksal erwarten mußten, durch fanatische Ansichten hätte verwirren und hemmen mögen.

Beigesellt wurde ihm, als zweiter Gesandter zu Münster, Doktor Isaak Volmar, der schon lange vertraut mit ihm

ihm geweſen. Von ſeinem Vater, dem Stadtſchreiber in Weinsberg, einem wohlbekannten Ort in Schwaben, der Gotteslehre gewidmet, kam Volmar in die Dienſte des Grafen von Naſſau, ihm die Lehre Luthers zu predigen. Sein aufſtrebender Ehrgeiz ward wahrſcheinlich Urſache, daß er, und ſein Zögling zugleich mit ihm, zur katholiſchen Lehre übertraten. Die Bahn zum Glücke war nun eröffnet, und er ging raſch vorwärts, indem er die gründlichſte Kenntniß des Rechts, die Deutſche Schulgelehrte beſaßen, ſich zugleich mit feiner Sitte des Hofes zu erwerben wußte. *) Am empfindlichſten fühlte er ſich beleidigt,

*) Wiquefort dans l'ambassadeur. l. II. p. m. 215.

wenn man ihm nicht Eifer für den Vortheil des katholischen Glaubens beimessen wollte; denn dieser Verdacht hatte wenigstens für sich, daß die Religionsveränderung nicht aus reiner Ueberzeugung geschehn war. Verwandte und Freunde, die zur katholischen Religion übertreten wollten, unterstützte Volmar gleichwol mit Aufopferungen, und sein Vermögen hinterließ er zum Theil der Geistlichkeit zu Seelmessen. *)

Den Uebergang der beiden Gesandten zu Münster von der evangelischen zur katholischen Religion, ihren daher geleiteten lauen Sinn für die geistlichen Güter,

*) Acta pac. Westph. I. §. XIX. Universal-Register über die Acta pac. Westphal. Göttingen 1740. fol. S. 8—10.

rügte oft mit Bitterkeit der Reichshofrath Crane, welcher anfänglich zum zweiten Gesandten zu Münster bestimmt war, dann aber in gleicher Eigenschaft zur Verhandlung mit den Schweden zu Osnabrück bevollmächtigt wurde. *) Auch von ihm sagt man, daß er evangelisch geboren, und zur katholischen Religion übergetreten sei, und der Eifer, welchen er für diese bewies, war wol mit Ursache, daß man ihn gegen die Evangelischen stellte. Wegen seiner Gelehrsamkeit war er emporgekommen, und sein schöner Ausdruck in der lateinischen Sprache, die in den Staatsgeschäften des Reichs gebraucht wurde, machte ihn brauchbar in der diplomatischen Laufbahn. Aber an

*) Acta pac. Westph. B. I. §. XXV.

Gewandtheit des Geiſtes, und Gabe zu handeln, war er weit unter dem Doktor Volmar, der hinter anſcheinender Beſtimmtheit und Wahrheit der Redensarten die ärgſte Zweideutigkeit zu verſtecken wußte. *)

Schon war mehr als ein Monat verſtrichen, daß die Friedensverſammlung hätte eröffnet werden ſollen, und noch waren die Kaiſerlichen Geſandten allein zu Münſter. Sie ermahnten durch Sendſchreiben die Partheien, daß ſie herbeieilen möchten; aber ſo drängend das Bedürfniß des Friedens war, ſo langſam bewegten ſich die Boten deſſelben zu der Stäte, wo er der Welt geſchenkt werden

*) Acta pacis executionis publica. ed. Meiern. fol. 1736. Beilagen zur Vorrede S. 51. Univerſal-Regiſter S. 11.

ſollte. Man hörte nichts vom Aufbruch der Franzöſiſchen Geſandten, und deshalb wollten die Schwediſchen, die ſchon bis nach Minden angerückt waren, nicht herankommen, deshalb auch die Spaniſchen zu Köln den weiteren Fortgang des großen Geſchäftes erwarten. Alles blieb unbewegt, bis endlich am fünften September ſich neue Friedensboten zeigten; denn vier Däniſche Geſandte, die den Vermittler zwiſchen dem Kaiſer und Schweden ſpielen ſollten, erſchienen zu Osnabrück, in Kutſchen, die mit Sammet bedeckt, mit goldenen Borden verbrämt waren, mit zwölf Edelleuten, die ihnen vortraten, ſechs Trabanten, die Hellebarden trugen, und einem Gefolge, das überhaupt hundert und drei Perſonen zählte. *)

*) Acta pac. Westph. I. §. XXIV.

Noch fehlten die meiſten Parthelen, zwiſchen welchen vermittelt werden ſollte: ſogar hatte noch keiner von den Reichsſtänden Bevollmächtigte zu der Friedensverſammlung geſendet. Da wurden ſie aufgerufen von den Geſandten Schwedens und des Kaiſers, wiewol Mißtrauen gegen die Abſichten dieſes letzten mit Urſache ihres Zauderns war. Die vornehmſte lag in der muthloſen Trägheit des Unglücks, im Mangel an Gelde und Männern, die Tauglichkeit und Selbſtvertrauen genug beſaßen, ſich zu der ſchwierigſten Sendung herzugeben. Da wurden die Franzoſen von allen Stimmen, die Schweden von vielen aufgefodert zu kommen; jene voll nichtiger Entſchuldigungen, blieben der Vorwand für dieſe, und eben ſo die fehlenden

Reichsstände, blieben Vorwand und Entschuldigung für die zögernden Schweden. *)

Endlich hieß es, daß die beiden Französischen Gesandten, die Grafen d'Avaux und Servien, zur Reise nach Münster aufgebrochen wären. Nun achteten die Spanier es nicht mehr für erniedrigend, sich in Bewegung zu setzen. Seine Kutsche mit etlichen Edelleuten sandte ihnen der Graf von Nassau entgegen, und ihr Einzug geschah unter der Begrüßung von Musketensalven und einigen Kanonen, indem Kompagnien von Soldaten und Bürgern unter der Pforte und auf dem Platze des Raths-

*) Acta pac. Westph. I. §. XXI—XXIV.

hauses aufgestellt waren. Graf Zappada hatte zwei mit sechs Rossen bespannte Kutschen, und viele Handpferde: Don Brun aus Dole fuhr in einer Kutsche mit vier Pferden. Schon hatten die Kaiserlichen Gesandten ihnen die Ehre des ersten Besuchs gegeben, wobei nichts als Französisch geredet wurde, als noch ein Spanischer Gesandter, Don Diego Saavedra, am sechsten November anlangte. Wie ihm der Besuch gegeben wurde, redete der Graf von Nassau Französisch, Volmar Italiänisch, und Saavedra Spanisch, so lange die Begrüßungen währten: hernach ging die Unterredung Französisch durcheinander.

Einige Tage nachher wollten die Kaiserlichen, dem erhaltenen Befehle gemäß,

ihre vertraulichen Eröffnungen mit den Spaniern beginnen, welche den angesagten Besuch ablehnend bei dem Grafen von Nassau erschienen. Nach genommenen Sitzen äußerte Volmar, auf einen Wink des ersten Gesandten, in lateinischer Rede, wie ernst ihnen die Kaiserliche Majestät anbefohlen habe, ihrer Blutsfreundschaft mit der katholischen Majestät gemäß, der Vertraulichkeit mit den Spanischen Excellenzien zu pflegen, die, zum Glück früher angelangt, als die Bevollmächtigten der Gegner, das Heil künftiger Verhandlung ungestört mit ihnen berathen könnten. Auf einen Wink des Grafen von Zappada antwortete Don Brun mit entsprechenden Gesinnungen seines Hofes, und Saavedra wiederholte sie halb in Spanischer, halb in Italiäni-

ſcher Sprache, Zappada in Franzöſiſcher. *)

Bei den erſten Geſchäften zeigte ſich ſchon, daß für die Spaniſche Botſchaft die Perſonen eben ſo planvoll gewählt waren, als für die Kaiſerliche. Der Graf von Zappada war eigentlich beſtimmt, die Figur zu machen, und ächtkatholiſch genug, um dem Titel der katholiſchen Majeſtät keinen Abbruch zu thun: darum neigte er ſich zu dem Reichshofrath Crane, und ſchrieb, als derſelbe nach Osnabrück geſandt wurde, „wie ſchmerzt mich das Loos deiner Excellenz und der vortrefflichſten Gemahlin, die ihr mit höchſter Frömmigkeit und Religion unſre Tempel und Cäremo-

*) Acta pac. Westph. I. §. XLII.

nien zu besuchen und zu verehren gewohnt seid, daß ihr hinfort unter Ketzern und den ergrimmtesten Feinden der katholischen Wahrheit das Leben hinbringen werdet." *)

Durch umfassenden politischen Geist und eine tiefe wissenschaftliche Bildung, welche durch eine dreißigjährige Erfahrung in wichtigen Staatsgeschäften, die Ideen, ihr Element gereinigt und brauchbarer gemacht hatte, glänzte das gegen Don Diego Saavedra Faxardo. Sein berühmtes Buch von der Idee eines christlich-politischen Fürsten verräth sein Bedürfniß, immer Gedanken in die Wirklichkeit einzuführen, welches im Leben nicht ganz frei blieb von phantastischem

*) Acta pac. Westph. I. §. XXV.

Anſtrich. Zu Osnabrück wurden einſt die Fränkiſchen Kreisgeſandten durch vier mit Tapeten behängte Zimmer, dergleichen noch durchaus ſelten in Deutſchland waren, zu ihm geführt, und fanden ihn völlig geſund im fünften auf einem Bette liegend. Sie ſtaunten um ſo mehr, da es in Osnabrück keine ſo prächtige Wohnungen gab; Saavedra hatte die Hausſtenne, wo ſonſt Menſchen und ihr Hausvieh zuſammenwohnten, durch Bretterverſchläge eingetheilt, und dieſe mit Tapeten behängen laſſen. *)

Wenn bei Zappada diplomatiſcher Ernſt und Würde, bei Saavedra diplomatiſche Gelehrſamkeit und Genialität waren: ſo wurde die Spaniſche Geſandt-

*) Univerſal-Regiſter S. 17.

schaft vollständig durch die ungemeine Schlauheit und Spürkraft des dritten Gesandten Don Antonio de Brun. Er hatte sich als Staatsmann und Soldat ausgezeichnet, wie er nach Münster geschickt wurde, um den feinen Anschlägen, die man von den Franzosen erwartete, zu begegnen, und durch beissende Büchlein die öffentliche Meinung wider sie zu richten. Dem ging er stets mit einem Eifer nach, daß er gänzlich aus der Acht ließ, wie sonderbar seine äußere Erscheinung auffiel. Sein zerrißnes Kleid, seine verfehrte Kutsche, sein Gefolge von zwei unscheinbaren Dienern, entsprachen wenig dem Glanz eines Gesandten. *)

Endlich zeigte sich auch zu Münster

*) Priolus de rebus Gallicis l. X. n. 3.

ein Mittler, indem Venedigs Botschafter am sechszehnten November einzog, Aloys Contarini, aus einem der edelsten Venetianischen Geschlechter, hochberühmt durch seine Gabe zu Unterhandlungen, die er in London und Paris, in Rom und Constantinopel dargethan hatte. *)

Allein die Aufmerksamkeit ward sogleich von ihm weggerichtet, als des folgenden Tages der zweite Schwedische Gesandte, Adler Salvius, in Osnabrück ankam. Nun werde, hofften die schon versammelten Friedensboten, die Verhandlung eröffnet werden, und die Dänen, als Vermittler, versuchten ihn, ob er zum Geschäfte schreiten wolle? Allein Salvius hielt sich sehr enge, und stellte Alles ledig

*) Wiquefort l. II. c. 17.

lich auf der Franzosen Ankunft. Auch blieb der erste Gesandte, Oxenstierna, unter dem Vorwand einer Krankheit, unbeweglich zu Minden, daß man zu zweifeln begann, ob den Schweden mit der Friedensversammlung Ernst sei? *)

Inzwischen beredeten die Abgeordneten der beiden Linien des Hauses Habsburg sich traulich über die Weise, wie sie gegen Frankreich sich benehmen müßten. Die Feinde des Kaisers, sagte seine Gesandtschaft, hätten in Deutschland, Italien und den Niederlanden viele feste Plätze und ganze Provinzen inne, die man ihnen unmöglich mit der Waffen Gewalt abnehmen könne; denn der Schatz und das Heer ihres Herrn wären auf das

*) Acta pac. Westph. I. §. LIII. LXI.

äuſſerſte geſchwächt. Nichts als der Friede könnte ſie aufrichten; allein er ſei nicht zu hoffen, wenn ſich nicht auch Spanien zu Aufopferungen entſchlöſſe.

Dagegen erwiederte Saavedra, daß es noch zu frühzeitig ſei, dieſen Gegenſtand zu behandeln; denn ſollten die Franzoſen, indem in den Kanzleien nichts verſchwiegen bliebe, den geringſten Wind davon bekommen, wie ſehr man den Muth habe ſinken laſſen: ſo würden ihre Hoffahrt und Foderungen keine Gränzen finden. Tapfer und unerſchrocken ſollte man erſt anhören, was ſie heiſchten; denn ſobald ihnen das Weiße im Auge gezeigt würde, pflegten ſie viel von ihrer Hitze fahren zu laſſen. Ueberdies hätten ſie eben ſo groſſe Urſachen nicht ſtark zu pochen.

pochen. An Geld und Volk sei Frankreich erschöpft wie Deutschland und die Kaiserlichen Erblande; und wie leicht könnten ihm Veränderungen seines ganzen Systems bevorstehen? wie leicht könnte die Königin Mutter, oder der König selbst sterben, der noch ein schwaches Kind sei, da der Tod in einer Woche zwei schöne Kaiserliche Prinzen geholt habe? Die Unterthanen in Frankreich, bis auf das Blut ausgesaugt; die Feldherrn mit so ungeheuren Anfoderungen, daß der Hof sie fürchte; die Hugonotten, immer gespannt, ihre Freiheit wiederzuerfechten: alle wären wie ein Feuer zu betrachten, das unter der Asche glimme, und nur eines stürmischen Hauches bedürfe, um in verheerenden Flammen aufzuschlagen.

Von dieſem Schwunge der Spanier wurden die Kaiſerlichen Geſandten wenig ergriffen. Sie wollten freilich nicht durch Anerbietungen den Franzoſen geradezu die Blöße zeigen; aber man möchte ſich Spaniſcher Seite doch in Bereitſchaft ſetzen, auf den Nothfall lieber etwas für das allgemeine Heil aufzuopfern, als es auf das äußerſte ankommen zu laſſen.

Alſo verging das Jahr 1643, und noch waren die Franzöſiſchen Geſandten nicht an dem Friedensorte erſchienen, wider deren ungütliches Zaudern ſich die Klagen der beiden Linien Habsburgs zum bitterſten erhoben. *)

*) Acta pac. Westph. I. §. 1.

Aber auch der ſchon gegenwärtigen Verſammlung drohte die Auflöſung; indem Schweden, gereizt durch Dänemarks Bedrückungen der Schiffahrt im Sunde, ſeinen Feldherrn Torſtenſohn das Herzogthum Hollſtein beſetzen ließ. So brach der Krieg aus zwiſchen der vermittelnden Macht, und der einen der Hauptpartheien, die verſöhnt werden ſollten, und ſtürmiſch ging der erſte Däniſche Geſandte von Osnabrück weg. *) Ohne Zweifel hatte Dänemark in Vertrauen auf den Kaiſerlichen Hof Schweden gereizt, und wirklich gab Ferdinand ſeinem Feldmarſchall Grafen von Hatzfeld Befehl, die Schwediſche Kriegsmacht auf ſich zu ziehn, die Dänen zu unterſtützen:

*) Acta pac. Westph. I. §. III — XII.

um so ferner ward die Friedenshoffnung zu Osnabrück und Münster. *)

Nun mußte man sich an der Erwartung halten, daß die Französischen Gesandten doch bald eintreffen würden; denn von Haag aus hatten sie das Ceremoniel bestimmt, mit welchem sie aufgenommen seyn wollten. Gegen den vermittelnden Botschafter Venedigs erklärte die Kaiserliche Gesandtschaft, daß den Franzosen die Kutschen nebst den vornehmsten Officieren entgegengeschickt werden sollten, ein jeder Gesandter in seiner Wohnung von den Kaiserlichen besucht, und mit dem Titel der Excellenz belegt würde; daß aber die Franzosen

*) Acta pac. Westph. I. §. XXV.

hinwiederum daſſelbe gegen die Kaiſerlichen Botſchafter beobachten müßten. *)

Darauf brach auch der Graf d'Avaux gen Münſter auf, ohne ſeine Ankunft zu verkündigen: weil ein Theil ſeines Gefolges und Gepäckes ihm nicht ſchnell genug nachkam, wollte er unerkannt einziehn, um nach einigen Tagen mit voller Pracht den Einzug zu halten. Allein die Geſandten des Kaiſers, Spaniens und Venedigs ſchickten ihm doch am ſiebenzehnten Mai ihre Kutſchen entgegen, und ließen ihn gebührend auf dem Felde begrüßen. Weil eine Menge Volkes nachgegangen war, ſah ſich der Graf gezwungen, ſogleich öffentlich einzuziehn, und tröſtete ſich damit, daß es ſchon eine Ge-

*) Acta pac. Westph. II. §. XIII.

legenheit geben werde, wo er seinen voll-ständigen Glanz ausbreiten könne. Ich will sehn lassen, schrieb er seiner Königin, welcher Art auch die geringsten Diener Eurer Majestät sind, und daß der Krieg uns nicht arm gemacht habe. *)

Zwei Tage nach Ankunft des Grafen d'Avaux nahte auch der Mittler, welchen Pabst Innocenz der Zehnte nach Münster schickte. Da wandten sich die Spanischen Botschafter an die Kaiserlichen, und ersuchten sie, dem Nuntius die Kutschen nicht entgegen zu schicken, weil er seine Ankunft nicht förmlich habe wissen lassen: die eigentliche Ursache aber war, weil sie den Streit mit Frankreich um den Vor-

*) Négociations secrètes l. II. p. 1 etc Acta pac. Westph. II. §. XXVI.

rang scheuten. Solchen Grund hätten sie nicht, erwiederten die Kaiserlichen; denn nie habe sich eine christliche Macht angemaßet, den Rang vor dem Römischen Kaiser zu suchen. Auch möchte es übel lauten, wenn sie, die angewiesen wären, Schwedens Gesandte mit gleichem Ceremoniel wie die Französischen zu empfangen, die abgesagten Feinde der katholischen Religion ehrenvoller als den päbstlichen Botschafter behandeln sollten. Zu gleicher Zeit vernahmen die Spanier von dem Venetianischen Mittler, wie der Graf d'Avaux gesagt habe, daß er zwanzig bewaffnete Reuter mit seiner Kutsche absende, die ihr den unmittelbaren Platz nach der Kaiserlichen, wenn es nöthig wäre, mit Gewalt sichern sollten. Wirklich zogen zwölf Ritter mit hinaus, und

die Spanier sahn überdies ungefähr hundert Franzosen unter dem Vorwand der Neugierde hinausströmen. Nun hielten sie für räthlich, daheim zu bleiben, und sich nachher bei dem Nuntius zu entschuldigen, indem ihnen seine Ankunft nicht in Zeiten kund gethan wäre.

Also zog der päbstliche Botschafter einher, nur von der Kaiserlichen und Französischen Kutsche begleitet; denn Venedigs Gesandter wollte wegen des Italiänischen Krieges die seinige nicht dabei finden lassen. Aeußerst bescheiden war der Einzug des Nuntius, und die Franzosen bespotteten vorzüglich, daß auf einem Korb des Gepäckes ein Barfüßermönch säße, wie ein schwarzer Hahn auf dem Gepäcke eines Marketenders. Als

die Kutschen eingezogen waren, wollte die Wache das Thor schließen; aber die Ritter des Grafen d'Avaux, das Pistol in der Hand, warfen sie zurück. *)

Am fünften April kam auch der zweite Französische Gesandte, Graf Servien, nach Münster. Seine Gemahlin fuhr in ihrem eigenen Wagen voraus; dann folgte die Kutsche des Grafen d'Avaux, worin er neben dem ankommenden Gefährten saß, welchem Kraft der Ehre des Einzugs der Rang vor allen gebührte. So fuhr auch er vor den Spaniern her, und mit außerordentlicher Pracht; denn zwölf Pagen und zwei und dreißig andre Edelleute waren sein Gefolge. Schon begannen einige Botschafter für ihre Si-

*) Négociations secrètes etc. t. II. p. 5 etc.

cherheit zu fürchten, weil die Französischen Gesandten mit so großem Geleit waren. *)

Nachdem endlich die vornehmsten Friedensboten zu Münster sich gesammelt hatten, theilten der päbstliche Nuntius und Venedigs Botschafter die Vollmachten derselben, die in ihre vermittelnden Hände gelegt worden, ihnen wechselseitig aus, und nun begann die Fehde über Form und Gehalt und die Aussteller der Vollmachten. Kaum war sie angefangen, so kam die Nachricht von Osnabrück, daß die Schweden wegen ihres Krieges mit Dänemark den einzigen noch anwesenden Dänischen Gesandten nicht als Mittler ansehn, die Kaiserlichen da-

*) Acta pac. Westph. II. §. XXXVII.

gegen die Auswechslung der Vollmachten ohne einen Mittler verweigerten. Da erklärten die Franzosen, daß sie keinen Schritt weiter thun könnten, weil in den Präliminarien ausdrücklich festgesetzt wäre, daß die Verhandlungen in beiden Orten der Friedensversammlung zu gleicher Zeit angefangen und fortgesetzt werden sollten.*)

Inzwischen ward ein Schreiben der Französischen Gesandten an die Reichsstände bekannt, worin der Kaiserliche Hof mit den bittersten Vorwürfen überhäuft wurde, als trage er allein die Schuld, daß der Friede so lange verzögert werde, so wie einzig durch ihn jene Reihe von Kriegen entstanden sei, welche

*) Acta pac. Westph. II. §. XLVI. etc.

das christliche Volk so lange betrübt hätten; denn ihr Anlaß sei gewesen, daß Ehre und Rechte der Reichsstände gemißhandelt, ihnen mitunter Land und Freiheit entrissen wären. Nimmermehr werde Frankreich, dessen Sicherheit mit durch die Macht der Reichsstände geschützt sei, derselben Verringerung zugeben. Aber noch wäre an der Verhandlungen Stäte kein Abgesandter von den Ständen insgesammt, keiner von einzelnen. „Wo sind diejenigen, heißt es in dem Aufruf, um derentwillen der Krieg am meisten aufgenommen und glücklich geführt ist? wo jene Stimmen derer, die Amnestie foderten, und, welche sich nun freiwillig darbietet, die Gelegenheit, das Reich wieder herzustellen? .. Schon längst wird umgetragen, daß Oestreich nach

einer Monarchie Europa's arbeite, und die Grundlage derselben in der Herrschaft über Deutschland, den Mittelpunkt Europa's, bereiten wolle. Wenn nicht Ihr, mit welchen der Kaiser das Reich getheilt besitzt, früh genug werdet dazu gethan haben: so ist es geschehn um die Deutsche Freiheit, geworfen ist und befestigt der Grund der allherrschenden Monarchie. Deshalb sendet alsbald eure Abgeordneten hieher, die mit uns Mühe schaffen werden, daß die Bürgschaft für unsre gemeinschaftliche Sicherheit, schon beinahe erworben durch die Waffen, nicht durch den Friedensvertrag schwinde. Solltet Ihr nicht auf den freundschaftlichsten König hören, welcher zu Theilnahme an seinen Siegen rufet: so werdet ihr nachmals umsonst goldene Bulle, Kaiserliche

Constitutionen, Passauervertrag, umsonst Wahlkapitulation und Eidschwüre der Kaiser, oder pragmatische Sanktion, die veralteten Namen, anstehen." *)

Der Kaiserliche Hof nannte diesen Aufruf der Französischen Gesandten eine Lästerschrift, eine Feindseligkeit, welche sie sich mitten auf des Reichs Boden, gleich bei ihrer Ankunft zu Schulden gebracht hätten, anstatt sich geleitlich aufzuführen. Ein Schreiben des Kaisers an sämmtliche Reichsstände stellte mit Deutscher Treuherzigkeit seine Liebe zum Frieden dar, und athmete Zuversicht, daß die Fürsten schon wüßten, was unter den süßen Worten des lieblichen Schutzes von feindlichen Kronen begriffen sei, und

*) Acta pac. Westph. II. §. LXIII.

wie alte und neue Historien bezeugten, nichts anders, als völlige Sklaverei, wäre da erfolgt, wo man jenen Schutz angenommen hätte. Zugleich wurde den Gesandten befohlen, sich aller Besuche und höflichen Sitten gegen die Franzosen bis auf weiteres zu enthalten, und bei den Mittlern eine nachdrückliche Ahndung des Französischen Schreibens einzubringen.

Wirklich machte dasselbe einen so gehässigen Eindruck, daß wenige Reichsstände wagten, sich offen für die Einladung der Franzosen zu erklären, und selbst Servien beschuldigte seinen Gefährten, den Grafen d'Avaux, daß er in jenem Aufrufe, gleich jenem Bischofe, der vorzog, sein Bisthum zu verlieren, als seinen Roman zu unterdrücken, lieber

den Vortheil ihres Herrn hätte fahren lassen, als einige lateinische Redensarten verloren, weil zu viel Mühe aufgewandt wäre, sie zu finden. *)

Solche neue Erbitterung kam zwischen die Mächte, die sich zu Münster und Osnabrück versöhnen sollten, indem sich ihre Botschafter noch über Auswechslung und Inhalt und Zulänglichkeit der Vollmachten stritten.

Es kamen den achten Julius die beiden Mittler zu der Kaiserlichen Gesandtschaft in Münster, und eröffneten eine Anzeige der Französischen, daß sich der Schwede Salvius auf das heftigste beschwert habe, wie lange sie zu Osnabrück in

*) Negociat. secrèt. t. I. p. 95.

in schlechter Bequemlichkeit verharren müßten, ohne daß sie von den Kaiserlichen die Vollmachten hätten erlangen können: sie würden hinweggehn nach Hamburg, und dort beharren, bis sich die Kaiserliche Gesandtschaft zum Anfang der Handlungen bequemen würde. Dieser Schwedischen Drohung hatten die Franzosen beigefügt, daß sie ein Gleiches thun müßten, indem sie denselben Verzug zu Münster verspürten, und es der Achtung, die man beiden Kronen schuldig sei, völlig entgegen wäre, daß ihre Gesandten so vergeblich daliegen sollten.

Unter diesen Verhältnissen wirkte ungemein die Erklärung des Königs von Dänemark, daß ihm nicht entgegen seyn sollte, wenn zu Osnabrück die Vollmach-

ten ausgewechselt würden, ohne daß man dabei auf ihn als Mittler Rücksicht nähme. Und sobald es am zwölften September geschehn war, foderten die Kaiserlichen die Französische Gesandtschaft auf, sich über die Aussetzungen zu erklären, die ihre Vollmacht betroffen hätten. Ehe dies geschah, war beträchtlicher Verzug und großes Bemühn der mittelnden Botschafter; denn die Franzosen wollten keinen Beginn der eigentlichen Handlung, bevor Gesandte von den Reichsständen angekommen waren, an welche sie deshalb einen neuen Aufruf erließen, der wiederum einen üblen Eindruck auf den Kaiserlichen Hof verursachte. Auch war in dem Streit über die Vollmachten der schwierigste Artikel über die Verbündeten und Anhänger des Königs von Frankreich,

welche alle zu der Friedenshandlung zugelassen werden sollten. Gern hätten die Kaiserlichen den Ausdruck der Vollmachten dahin gestellt, daß sie mit solchen Verbündeten und Anhängern Frankreichs einzeln Frieden abschließen könnten. Allein die Französische Gesandtschaft willigte höchstens ein, daß alles aus der Vollmacht herausgelassen würde, was die Nothwendigkeit einer ungetrennten Verhandlung mit den Bundesgenossen andeutete; und sie fügte die Verwahrung hinzu, daß daraus keine Trennbarkeit des Bündnisses gefolgert werden sollte. Diesem Sinne gemäß verfaßten die Mittler eine Formel, welche man sich gefallen ließ. Weit schneller erklärten sich die Franzosen bereit, den Eingang zu ihren Vollmachten, in welchem die Schuld des

Krieges auf Habsburg gewälzt wurde, gänzlich zu ändern; denn er sei mehr Einfall der Verfasser der Vollmacht, als wesentlicher Sinn ihres Hofes.

Ueber das Formular der Vollmacht war man endlich einig geworden, und nun sollten die Gesandten es unterschreiben, weil die Originalien, von den Regierungen nach demselben vollzogen, erst nach Fristen eingeholt werden konnten. Allein über die Formel der Unterschrift erhoben die Franzosen eine neue Fehde. Sie wollten nicht, daß es hieße, „wir Bevollmächtigte des Kaisers und der zwei Kronen:" sondern „des einen und des andern Theiles." Wiewol sie erklärten, daß sie dem Vorrang des Kaisers keinen Abbruch thun wollten, fürchtete die Kai-

ſerliche Geſandtſchaft, daß dieſe Aende-
rung doch dereinſt von den Franzoſen ge-
braucht werden möchte, um den Vorrang
des Kaiſers ſtreitig zu machen, und woll-
ten nicht in ſie willigen.

Inzwiſchen kam der Schwediſche Ge-
ſandte Salvius von Osnabrück nach Mün-
ſter, und ihm ließen die Kaiſerlichen die
Ausflüchte der Franzoſen zu Gemüth füh-
ren. „Die Schweden werden niemals,
ſagte er, in unbilligen Dingen den Fran-
zoſen Recht geben; wenn es aber den
Kaiſerlichen ein wahrer Ernſt mit dem
Frieden iſt: ſo können ſie mit den Schwe-
den allein handeln, woferne Frankreich
die Sachen mit Fleiß aufhalten will. Die
Schweden verlangen nichts von den Kai-
ſerlichen Erblanden: wenn ihnen Pommern

und die Reichsſtandſchaft geſtattet wer-den, möchte leichtlich geſchehen, daß ſie mit Kaiſer und Reich die Waffen wider Frankreich vereinigen, weil dieſe Krone doch nur nach der Herrſchaft in der chriſtlichen Welt ſtrebet."

Zu dieſer derben Sprache der Schweden kam noch, daß ſich der päbſtliche Nuntius vernehmen ließ, „wie er an Kaiſerlicher Seite in allen Stücken eine wahre Neigung zum Frieden verſpüre, welches er anfänglich nicht geglaubt habe: die Franzoſen hingegen gingen mit lauter Verſtellungen um, und ſuchten nur mit Feuer und Schwert und mit Gewalt der Waffen den Frieden zu erzwingen. Woferne dieſelben noch mehr Einſtreuungen machen würden: ſo wollte er gar davon ziehen."

Endlich ließen sich die Franzosen eine Formel gefallen, die Saavedra erfunden hatte, so daß es in der Schrift für den Kaiser und Frankreich hieß, „die Bevollmächtigten des Kaisers und des allerchristlichsten Königs," und in der Urkunde für Spanien und Frankreich „die Bevollmächtigten der zwei Kronen." *)

So weit nur war man den zwanzigsten November des Jahrs 1644 gekommen, in mehr als sechszehn Monaten nach dem Tage, an welchem die Friedensversammlung eröffnet werden sollte; und lange Zeit konnte noch vergehn, ehe die Originale der geänderten Vollmachten von den Höfen eintrafen. Allgemein

*) Acta pac. Westph. III. §. VI—IX. XI—XXXVIII.

fühlten die Gesandten, wie schauderhaft für die seufzende Welt diese Langsamkeit sei, und beschlossen daher wirklich, die Haupthandlung anzuheben, ohne jene Originale abzuwarten. *)

Ein Sonntag, der vierte December, war der bang und sehnsüchtig erharrte Tag, an welchem die Kaiserlichen, Spanier und Franzosen ihre ersten Friedensvorschläge in die Hände der Mittler zur Auswechslung legen wollten. In den Kaiserlichen war der Hauptgedanke, daß der Friede von Regensburg, geschlossen im Jahr 1630 zwischen Kaiser Ferdinand dem Zweiten und König Ludwig dem Dreizehnten von Frankreich, gleichsam zur Grundlage des neuen Friedens gemacht,

*) Acta pac. Westph. III. §. I.II.

und von dem Französischen Hofe zurückgegeben werde, was jenem Vertrage zuwider dem Hause Oestreich, und mehreren Reichsständen, und besonders dem Herzoge von Lothringen, entrissen wäre. Die Spanier wollten eine gänzliche Wiederherstellung der Dinge, wie dieselben vor dem Kriege gewesen. Bei solchen Vorschlägen mußten beide mächtig staunen, da sie in den Französischen nichts fanden, als daß der Kurfürst von Trier, der wegen seines Bundes mit Frankreich von den Spaniern überfallen und dem Kaiser überliefert war, erledigt, und die Reichsstände zu dem Friedensgeschäft herbeigerufen werden müßten: außerdem würde Frankreich in der Haupthandlung nicht fortfahren.

Die Kaiserlichen klagten heftig, daß

die Franzosen nichts von Friedensvorschlägen, sondern nur Einwendungen vorgebracht hätten, wodurch ein langer Verzug der Handlung nöthig würde; und die Spanier waren voll Wuth, daß man ihrer in dem Französischen Vorschlag gar nicht gedacht, und sie stillschweigend ausgehöhnt habe. *)

Wenn die beiden Kronen dabei blieben, daß sie in der Haupthandlung nicht weiter gehn würden, ohne Beiseyn der Reichsstände: so eiferte der Kaiserliche Hof für die Behauptung, daß die Friedenspräliminarien von Hamburg denjenigen Reichsständen, die nach Münster und Osnabrück ziehn wollten, wol das Kaiserliche Geleit sicherten, aber nicht einen

*) Acta pac. Westph. III. §. LII — LVII.

Zwang in sich faßten, nach welchem die Gegenwart der Stände schlechterdings zum Abschließen des Friedens gefodert würde. Auch scheuten sich dieselben, nach den Friedensstäten zu ziehn, als sie merkten, wie unangenehm ihre Anwesenheit daselbst dem Kaiser seyn werde. Zu Anfang des Jahres 1645 waren dort nur sechs reichsständliche Gesandte, von den fürstlichen Häusern Braunschweig-Lüneburg, Mecklenburg und Hessen-Kassel, und von den drei Hansestädten Lübeck, Bremen und Hamburg. *)

Gegen einen dieser Gesandten äußerte der Graf d'Avaux in einer Unterredung sehr schlau: er suche nicht, daß die Reichsstände es mit seinem König halten

*) Acta pac. Westph. l. IV. §. II.

sollten; sondern sie möchten nur wahrhaftig Deutsche seyn, und ihre Freiheit in Acht nehmen: wenn solches geschehe, so hätte Frankreich immer den Vortheil, daß es vom Hause Oestreich nicht mit den Kräften Deutschlands bestritten werden könnte.

Auch ergingen neue Einladungsschreiben der Franzosen an die Reichsstände, und dagegen Warnungen des Kaiserlichen Hofes, daß die Stände höchstens als beirathend an der Friedenshandlung Theil nehmen könnten, welche durch die Kaiserliche Gesandtschaft allein gehandhabt werden müßte. *)

Unter diesen Bewegungen kam endlich der Tag des sechszehnten Februar im

*) Acta pac. Westphal. IV. §. VI. VII.

Jahre 1645, an welchem die Originalien der geänderten Vollmachten in die Hände der Mittler zu Münster gelegt wurden. Nur die Abschriften durften den Partheien gelassen werden; denn die Kaiserlichen und Spanier wollten ihre Original-Vollmachten zurücknehmen, wenn die Franzosen wiederum einen Friedensvorschlag thun sollten, welcher durchaus nicht im gehörigen Geiß wäre. *)

*) Acta pac. Westph. IV. § XV.

Zweites Buch.

Mit unglaublicher Langsamkeit war man endlich nur so weit gekommen, daß eine Verhandlung möglich wurde: und dennoch läßt sich kaum bezweifeln, daß man ohne die erhabene Denkart des päbstlichen Gesandten, Fabio Chigi, nicht einmal zu diesem Ziele gelangt wäre. Friede der Kirche und der Welt war der Gedanke, welcher seine ganze Seele füllte, und partheilos zwischen den Partheien neigte er sich nur alsdann zu einer von ihnen, wenn er eine wahre Friedensliebe an ihr verspürte. Sein

Verstand war so hell, seine Kenntniß so umfassend, daß sie zu keiner Unbilligkeit verleitet werden konnte. Ruhmliebe hatte seine Jugend begeistert, und nicht blos der reine Sinn für Wissenschaft und Kunst hatte ihn getrieben, sich in Philosophie, und Rechtskunde, und Gottesgelahrtheit hervorzuthun, und die holden Spiele des Poeten öffentlich zu treiben; aber von Eitelkeit war er wenigstens im höhern Alter gänzlich frei, wie vom Eigennutze. Als er im Jahr 1655 zum Pabst erwählt worden, nahm er durchaus keine Geschenke, und, thätig für Pflicht und die Welt, lebte er stets mit dem Bilde des Todes. Auf seiner Tafel stand mitten unter der Nahrung und den Würzen des Lebens ein Todtenkopf, und ein Sarg von Cypressenholz war unverrückt unter

seinem Bette. Und dieser vom Irdischen wegstrebende Sinn war durchaus frei von allem Zwang des römischkatholischen Glaubens. Chigi hat vor seiner Besteigung des päbstlichen Stuhls sogar Neigung für die Religion der Reformirten blicken lassen. *)

Ohne einen solchen Mittler wäre zwischen dem Stolz der Spanier, der hartnäckigen Bedächtlichkeit der Kaiserlichen, und dem hochfahrenden Leichtsinn, der schlüpfrigen Politik der Französischen Gesandten, keine Annäherung gewesen, zumal da diese letzten durch Feindschaft gegen einander die Verhandlung erschwerten und aufhielten.

*) Universalregister über die Acta pac. Westph. S. 3. 4.

Graf Claudius d'Avaux hatte durch wichtige Sendungen, welchen er in Italien und Deutschland, in Dänemark, Schweden und Polen genügte, den Ruf bekommen, daß kein politisches Geschäft über seine Fähigkeit gehe, und sein Stolz, seine Eitelkeit setzten hinzu, daß er nie seines gleichen in der Politik sehn werde. Dieser Dünkel haftete fest, weil überhaupt viel Schwere in seiner Sinnesart war, und er seine Unbehülflichkeit mit unglaublicher Anstrengung überwinden mußte. Mit wiederholter Mühe überarbeitete er, was er mit fleißiger Langsamkeit schriftlich entworfen hatte; aber dann sollte auch niemand glauben, daß ein Andrer ähnlicher Redensarten und gleicher Kunst der Zusammenstellung sich anmaßen dürfe. Im politischen Geschäft

war seine Besonnenheit, und die Abgemessenheit seiner Gedanken und Schritte, sein Hauptverdienst. Er war zu unbehülflich und zu stolz, um die Individualität Andrer verstehn zu können und zu wollen.

Wenn d'Avaux keinen neben sich: so wollte der Graf Servien wenigstens keinen über sich dulden. Schon war ihm unerträglich, daß jener durch älteren Rang und ausgezeichnete Familienverbindungen am Hofe, ein größeres Gewicht zu besitzen schiene, und deshalb wollte er ihn drücken durch ein höheres Genie. Ohne Zweifel war er durch Feuer und Fülle und Schnelligkeit der Gedanken genialischer, als die belohnte Anstrengung und Gelehrsamkeit des Grafen

d'Avaux: ohne Zweifel kannte Er, welcher als Staatssekretär mit Ruhm unter Kardinal Richelieu diente, und jetzt der Vertraute des Kardinals Mazarin war, besser die Gesinnungen und Absichten des Ministeriums, als sein Gefährte. Allein diesen doppelten Vorzug brauchte er mehr, diesen letzten zu kränken, als zum Ruhm und Vortheil seines Hofes; und aus der bitteren Fehde, die er mit d'Avaux führte, schied er also, daß der Ruf der schlechteren Denkart ihm anklebte.*)

Der nachtheilige Einfluß ihrer Feindseligkeit gegen einander, auf die Friedenshandlung, wurde verstärkt durch ihre Haltung gegen die Schwedische Gesandt-

*) Wiquefort l'ambassadeur. l. II. c. 17.

schaft, an deren Spitze der Graf Johann Oxenstierna war.

Dieser hegte einen Stolz, wie d'Avaux, doch mit weniger Selbstüberwindung und Abgemessenheit, einen Sinn für Rechtlichkeit wie jener, doch mit einer roheren Unbehülflichkeit und Geradheit. Auch war er gleich eifersüchtig auf Ehre und Rang seiner Krone, und gerieth oft in bittere Wuth über die Anmaßung, womit die Franzosen sich vordrängten. Auf der hohen Schule zu Upsala, auf Reisen durch Belgien, England und Frankreich, durch Verkehr mit vielen berühmten Männern, hatte er sich Kunde der Welt erworben; als Obrist des rothen Reuterregiments unter seinem nahen Verwandten, dem Schwedischen Reichsmarschall Gustav

Horn, hatte er im Kriegsdienste Provinzen und Volk der Deutschen kennen lernen; und in jedes Geheimniß der Schwedischen Politik in Hinsicht auf Deutschland war er eingeweiht worden, da sein Vater, als Direktor der evangelischen Stände zu Frankfurt am Main, ihm an allen Rathschlägen Theilnahme gewährte. Allein ihm fehlte die Kraft, Ideen zu erfinden, oder mit Feuer zu verarbeiten; und von jenem Schwunge des Geistes, wodurch sein Vater zum Freunde Gustav Adolfs geworden, hatte seine Politik keine Ahndung.

Deshalb konnte er, wiewol das Haupt der Abgeordneten, sich nie über das schlaue Talent erheben, wodurch der zweite Gesandte Schwedens, Adler Sal-

vius, emporgekommen war: ein Mann von ſo ſcharfer Spürkraft, als Oxenſtierna von plumper Ehrlichkeit; und wenn dieſer bei wichtigen diplomatiſchen Verſehen ſich mit ſeinem ſchlechten Gedächtniß zu entſchuldigen pflegte: ſo freute ſich jener eines Gedächtniſſes, welchem nichts entfiel, was die Beobachtung reich geſammelt hatte. In früher Kindheit ſeiner Eltern beraubt, und im dürftigſten Zuſtande, hatte er ſich gewöhnt, von fremder Unterſtützung ſich abhängig zu fühlen, und mit ſcheinbarer Demuth einherzugehn, indem der Ehrgeiz in ſeinem Innern wühlte. Nicht nur gelang ihm, ſeine Studien zu Upſala beendigen zu können, ſondern auch auf einer Reiſe im Auslande, vorzüglich in Deutſchland, ſich mannigfaltige Kennt-

niſſ· und Anſichten der Welt zu erwerben. Nach ſeiner Rückkehr in das Vaterland ward er bürgerlich bedeutſam, als er eine bejahrte Wittwe heirathete, deren über aus großer Reichthum ihre dunklen Eigenſchaften überwog. Aber ein König, wie Guſtav Adolf, bemerkte auch bald die ungeheure Arbeitſamkeit und das kluge Benehmen des Mannes, entdeckte bald, daß Salvius zur diplomatiſchen Laufbahn durchaus geeignet war, und vorzüglich in Deutſchen Verhältniſſen, die er genau kannte. Ausgebreitet war ſeine Gelehrſamkeit, wie ſie in jenen Zeiten einem politiſchen Geſchäftsmann unentbehrlich ſchien. Er ſtrebte glücklich nach Zierlichkeit und Beſtimmtheit der Sprache; aber wenn man ihn klar glaubte, daß man ihn ganz durchſchaue, hatte er nichts gezeigt,

als was er zeigen wollte, und hinter der Klarheit lauerten Zweideutigkeiten. Nach einer geheimen Sendung an den Kurfürsten von Sachsen ward er Staatssekretär, und in den Adelstand erhoben. Zu den wichtigsten Geschäften gebraucht, erwarb er sich immer großen Beifall, weil er Klugheit und Eifer mit Selbstbeherrschung vereinigte, so daß er niemals mehr that, als ihm aufgetragen war, doch dies vollkommen. Für Ruhm und Vortheil der Schwedischen Krone war er feurig bemüht, weniger aus Rechtschaffenheit, als weil sein eigner Gewinn damit zusammenhing: denn auch seine Vaterlandsliebe wankte, wenn das Gold sie verführen wollte. Gegen die Machthaber in Schweden verlor er fast nie den Schein niedriger Demuth, und selbst sein Ehrgeiz konnte

seinen Eigennutz und seine Vorsicht dahin nicht bringen, daß er durch Wohlthun sich anhängige Untergebene zugezogen, und von Andern verehrt, Neid erregt hätte. Für alle Ergrimmungen seines Stolzes, die er im öffentlichen Leben zurückpreßte, für den Zwang der Haltung und Verstellung in demselben, entschädigte er sich in seinem Hauskreise. Hier so hochfahrend, wankelmüthig und mürrisch, als dort kriechend, fest und sich allzeit gleich, wollte er sich auch durch die gemeinste Wollust die Bande einer drückenden Ehe erleichtern. *)

*) Acta pac. Westph. I. Beilagen zur Vorrede n. III. Universalregister über die acta pac. Westph. p. 19. etc. Négociations secrèt. t. II. b. 17. 18. 23.

Eiferſüchtig, wie d'Avaux auf Servien, war Oxenſtierna auf Salvius, und die verborgnere Feindſeligkeit zwiſchen den Schwediſchen Geſandten fand gleichſam ein anfachendes Beiſpiel an der offenen Fehde zwiſchen den Franzöſiſchen, welche ſehr bittere und ſchmähende Briefe wider einander in den Druck gaben. Solche innere Zwietracht war nicht bei der Kaiſerlichen Geſandſchaft zu Münſter, denn Graf Naſſau und Doktor Volmar blieben dem alten einträchtigen Verhältniß getreu; aber auch bei ihr war der zweite Geſandte die Seele der Botſchaft, und trachtete nach Ränken, wie Servien und Salvius. Die rechtſchaffnere Denkart der Häupter dieſer drei Geſandſchaften vermochte deshalb wenig zum Frieden, und die Perſönlichkeit verwickelte eine

Handlung, welche ihrer Gegenstände wegen verwickelt genug war.

Der päbstliche Mittler übersah mit Schaudern diese Masse des Streites, und drang mit Ungeduld in die Franzosen, sie sollten endlich einen Hauptvorschlag des Friedens darreichen; und hatte am vier und zwanzigsten Februar des Jahrs 1645 die Freude, daß sie eine Schrift einhändigten, welche sie einen solchen Vorschlag nannten.

Offenbar ging ihr Inhalt wesentlich dahin, daß Frankreich die Erklärung wiederholte, es wolle und könne keinen Frieden schließen, als in zahlreicher Versammlung der Reichsstände, welche auf alle Art angereizt werden müßten, an die Stäten der Verhandlung zu kommen, oder Boten zu senden.

Daß die Kaiserlichen über einen solchen Friedensvorschlag sich bitter beschwerten, konnte nicht befremden; aber noch mehr waren die Schweden ungehalten, daß er geschehen war. Sie sahen darin einen Bruch der kaum zwischen beiden Kronen getroffnen Abrede, daß sie nicht anders, als gemeinschaftlich und gleichzeitig, einen Vorschlag thun wollten. Der Graf d'Avaux schob alle Schuld auf seinen Genossen Servien, der ohne Zweifel nach geheimen Winken des Kardinals Mazarin gehandelt hatte, und nun sich entschuldigte: „Etwas müßte geschehn, damit es ihrer Seite nicht das Ansehn hätte, als wollten sie mit Fleiß die Handlung aufhalten. Schon machten die Spanier, welche durch die letzthin angekommene Silberflotte neuen Muth bekommen hät-

ten, dem Kriegsglücke zu vertrauen, solche Mienen, als wollten sie ganz von der Friedensstäte abziehn. Ueberdies wäre jener Vorschlag so allgemein abgefaßt, daß niemand dadurch beschränkt, oder gar benachtheiligt würde.“ Allein d'Avaux, welcher nach standhaftem Weigern, doch in die Uebergabe desselben gewilligt hatte, erklärte ungescheut alle Entschuldigungen seines Genossen für Falschheit und Betrug; und so war der einzige Erfolg des ersehnten Schrittes, daß die Feindschaft zwischen den Französischen Gesandten in laute Flammen ausschlug, und die Schweden gegen Frankreich stärkeres Mißtrauen faßten. *)

So

*) Acta pac. Westph. IV. §. 21 — 27.

So viel leuchtete allen ein, daß die Friedensverſammlung zu keinem haltbaren Punkt gelangen werde, bevor eine Entſcheidung vom Schlachtfelde komme.

Nach Hollſtein und Jütland war beſonders die Aufmerkſamkeit gerichtet. Um den König von Dänemark zu unterſtützen, hatte der Kaiſer ſeinen Feldherrn Gallas mit bedeutender Kriegsmacht gen Hollſtein geſandt; und die Eroberung Kiels, ſeine Vereinigung mit einem Däniſchen Kriegshaufen, erregten die Hoffnung eines glücklichen Feldzugs. Allein ungeſtüm brach der Feldmarſchall Torſtenſohn aus Jütland hervor, und Gallas wich zurück über die Elbe, um an der Saale, bei Bernburg, in einem verſchanzten Lager die Schweden zu hemmen. Doch Tor-

stenſohn kam über den Fluß, und lagerte ſich im Rücken der Kaiſerlichen, die abgeſchnitten von Böhmen, ſich nur wieder an die Elbe bewegen konnten, um bei Magdeburg im Lager gefangen zu ſeyn. Zuletzt waren nur einige tauſend Mann von dem Heere übrig, mit welchen Gallas nach Böhmen entſchlüpfte. Wie ein Sturm war der Schwediſche Feldherr hinter ihm, und derſelbe, welchen man noch vor Kurzem in Jütland einſchließen wollte, warf ſich bei Jankau in Böhmen auf die Kaiſerlich-Bairiſche Kriegsmacht unter dem Feldmarſchall Hatzfeldt, der ſelbſt gefangen ward mit einigen tauſend Soldaten: das übrige Heer war erſchlagen und flüchtig. *)

*) Theatr. Europ. t. V. p. 673.

Dies Ereigniß im Felde, und deſſen Folgen, daß Torſtenſohn ganz Mähren eroberte, und an die Donau, in die Nähe Wiens vordrang, äußerten ſogleich Einfluß auf das Geſchäft des Friedens; denn der Kaiſer eilte nun, den Kurfürſten von Trier, den Anhänger Frankreichs, frei zu geben, und ſichtbar ſcheuten ſich die Reichsſtände nun weniger, auf die Friedensverſammlung Bevollmächtigte zu ſenden. Ein doppelter Anſtoß, warum die Franzoſen die Unterhandlung nicht mit Ernſt nahmen, war dadurch gehoben.

Allein jemehr Geſandte nach Münſter und Osnabrück kamen, deſto mannigfaltiger wurden die Streitigkeiten über Rang und Ceremoniel. Der Venetianiſche Botſchafter drohte, ſein Mittleramt aufzu-

geben, und die Friedensverſammlung zu verlaſſen, wenn der Republik Venedig nicht der Rang vor den Kurfürſten geſtattet würde. Vergebens drangen die Kurfürſtlichen Geſandten in die Fürſtlichen, daß dieſe ihnen den Titel der Excellenz geben ſollten; und als Kur-Baiern ſich dabei beſonders eifrig bewies, erklärte der Mecklenburgiſche Geſandte: Seine Herren wären ſo guten Geſchlechts, als der Kurfürſt von Baiern: der wäre bei dieſem Kriege reich geworden, und hätte andre Fürſten und Stände ohne Unterſchied der Religion getilgt: nun wollte er weiter treten, und auch die Fürſtliche Würde verringern, welches man ihm durchaus nicht einräumen würde.

Die Kur-Brandenburgiſchen Geſandten erregten vorzüglich bei den Kaiſerli-

chen Botschaftern Mistrauen, durch ihre Art zu fahren. Graf Oxenstierna hatte die Sitte, daß fünf Wagen voran fuhren, und er in dem sechsten, als der Hauptkutsche folgte: die Kaiserlichen Gesandten und die übrigen liessen den vornehmsten Wagen voran fahren, und die übrigen nach dem Range folgen. Nur die Kur-Brandenburgische Gesandtschaft ahmte die Schwedische Sitte nach; denn diese wäre der uralte Deutsche Brauch zu fahren. *)

Unter solchen kleinlichen Fehden gingen die Kaiserlichen Botschafter mit schwerem Herzen umher. Weil Torstensohn noch immer die Klaue am Herzen der Oestreichischen Macht hatte, war ihnen der Auftrag geworden, einen Waffenstill-

*) Acta pac. Westph. l. IV. §. 39.

stand zu bewirken, als die beste Vorbereitung zum Frieden. Sie glaubten nach einigen Eröffnungen gegen die Spanischen Gesandten, am sichersten bei den Kurfürstlichen lauschen zu können: ob ein Waffenstillstand zu hoffen sei? Da sagten die von Kur-Cölln und Baiern, daß Mazarin, unumwunden, wie er sonst nie pflegte, erklärt habe, Frankreich wolle keinen Waffenstillstand, keine Neutralität, keine Räumung irgend einer Art, nur einen allgemeinen Frieden. Sogleich beendigte Vollmar die Unterredung mit den Worten: Also ist zu kämpfen, zu sterben oder zu dienen; denn das Messer ist an die Gurgel gesetzet. *)

So nahte unter Zänkereien und Angst

*) Acta pac. Westph. l. IV. §. 52

schon das heilige Pfingstfest des Jahres 1645, und noch flossen Ströme von Blut im Schlachtfeld, ohne daß der nahende Friede irgend vernommen wäre. Früh an jenem Feste beichtete Volmar bei den Kapuzinern, und kniete am Altar, als der Graf d'Avaux erschien, und auf der andern Seite kniete. Jener erhob sich, und grüßte: dieser erwiederte den Gruß, und wünschte ein fröhliches Pfingstfest, in französischer Sprache. Da sagte Volmar lateinisch: Weil wir an diesem Tage, der dem Geiste des Friedens geweiht ist, uns hier getroffen haben: so müssen wir desto mehr auf Rathschläge des Friedens sinnen. D'Avaux zeigte auf die Monstranz, in lateinischer Sprache ausrufend: ich bezeuge bei Gott, daß ich nichts theurer achte, als daß der Friede

angegangen werde; und gewiß werdet Ihr in dieser Woche unsre Vorschläge haben. Und Volmar antwortete: „das ist ein großes Wort! es sei Friede zwischen uns: Gott wird Zeuge seyn.“ Unter vielen friedlichen und freundlichen Aeußerungen schieden beide Gesandte von einander. *)

Am eilften Junius geschah auch, daß zu Münster, in des päbstlichen Nuntius Wohnung, Frankreichs Botschafter, den Mittlern; daß zu Osnabrück der Schwedische Legationssekretär und zwei Edelleute, den Kaiserlichen Gesandten, einen Friedensvorschlag überreichten.

Beide Kronen foderten eine allgemeine Amnestie für Alles, was während

*) Acta pac. Westph. I. IV. §. 79.

der kriegerischen Bewegungen geschehn war, so daß allen mittelbaren und unmittelbaren Unterthanen des Reichs der Zustand der Dinge gewährt sei, welcher vor dem Jahr Sechszehnhundert und Achtzehn war, (ehe die Böhmischen Unruhen ausbrachen.)

Beide Kronen verlangten, daß die alte Reichsverfassung wieder hergestellt werden, die Grundgesetze derselben heilig bleiben, und alle Reichsstände an ihren Rechten ewig unversehrt seyn sollten.

Auch bedungen sich Schweden und Frankreich eine hinreichende Genugthuung für ihre Aufopferungen und Anstrengungen, mit dem bedenklichen Zusatze, daß durch diese Genugthuung die Sicherheit der genannten beiden Kronen, und ihrer

Bundesgenossen und Anhänger im Reich bezweckt werde.

Für die Landgräfin von Hessen-Kassel und diejenigen Verbündeten, die noch gegenwärtig, vereint mit den Kronen, den Krieg fortsetzten, und für die Heere der Schweden und Franzosen in Deutschland ward besondre Genugthuung und Zahlung verlangt.

In der Schwedischen Urkunde hieß es ausdrücklich, daß alle geistliche und politische Beschwerde, welche das Mißtrauen unter den Reichsständen bishero erhalten hätte, von Grund ausgerottet, und Alles, was zwischen den Evangelischen und Katholischen, des Religionsfriedens und der geistlichen Güter wegen, streitig gewesen, ohne Aufschub durch

beider Theile Rathſchläge lauter gemacht werden ſollte.

In der Franzöſiſchen Urkunde war vorangeeilt mit dem Artikel, daß nach geſchloßnem Frieden zwiſchen Frankreich, und dem Kaiſer und Spanien, ſich jener in keine Streitigkeiten miſchen werde, welche etwa zwiſchen Frankreich und Spanien entſtehn könnten, ſo wie überhaupt die Feinde der beiden Kronen, nie vom Hauſe Oeſtreich Hülfe erhalten dürften, in welchen Verträgen dieſelbe auch bedungen wäre. *)

Um auf dieſe Friedensvorſchläge zu antworten, mußte die Kaiſerliche Geſandtſchaft die Meinung ihres Hofes erwarten.

*) Acta pac. Westph. l. V. §. 1—4.

Die Zwischenzeit ward besonders durch der Reichsstände Erörterung ausgefüllt, wo, und auf welche Art sie ihre Berathschlagungen halten, und welche dazu gelassen werden sollten?

Mitunter schien es, als wollten sie alle nach Münster strömen, um wenigstens an einem Orte zusammen zu seyn; aber die Schweden erklärten, daß an beiden Friedensstäten ein Theil der Stände zugegen seyn müßte; und entschieden ward, daß an beiden Orten zugleich Berathschlagung nach dem allgemeinen Stimmrecht der Stände gehalten würde. Die Kronen bestanden darauf, daß auch die Fürsten, welche noch in Waffen wider den Kaiser waren, Theil nähmen an der Berathschlagung; und man mußte ihnen nachgeben.

Eine verwickelte Fehde entstand, als Prinz August von Sachsen, der im Besitz des Erzstiftes Magdeburg war, nicht nur Sitz und Stimme, sondern auch das Direktorium in der ständischen Versammlung zu Osnabrück verlangte. Dadurch wäre der Vorbehalt, nach welchem der geistliche Souverän, sobald er der katholischen Kirche abtrünnig geworden, Herrschaft und Land verlor, so gut wie aufgehoben gewesen. Endlich vereinigte man sich dahin, daß August nicht unter den Geistlichen, sondern unmittelbar hinter Burgund, seine Stimme ablegen solle.

Lebhaft ward auch der Streit fortgesetzt, daß die Fürstlichen Gesandten den Kurfürstlichen den Titel der Excellenz geben sollten. Vergebens beschied die Kai-

ſerliche Geſandtſchaft zu Osnabrück die Abgeordneten einiger bedeutender Fürſtenhäuſer zu ſich, und ſagte ihnen, die Kaiſerliche Majeſtät habe bewilligt, daß den Kurfürſtlichen Geſandten der Titel der Excellenz gegeben werde. Die Fürſten verſtanden ſich nicht dazu, wiewol ihr Vortheil foderte, daß ſie, einträchtig mit den Kurfürſten, wie Ein großer politiſcher Körper erſchienen. Wenn die gottloſe Excellenz nicht wäre, ſagte der Kur-Brandenburgiſche Geſandte, wollten wir was gutes mit einander ausrichten. *)

Vermehrt wurden die Fehden ſolcher Art durch die Ankunft des neuen Franzöſiſchen Ambaſſadeurs, des Herzogs von Longueville, welcher beſtimmt war, durch

*) Acta pac. Westph. l. V — VII.

seinen hohen Rang die zwiespältigen Grafen d'Avaux und Servien zusammenzuhalten. Nur von diesen beiden und ihrem Gefolg eingeholt, zog er ein in Münster. Weil der Gesandte Venedigs, und die Kurfürstlichen, sich schlechterdings nicht im Range weichen wollten, hatte der vermittelnde Nuntius die Französische Gesandtschaft ersucht, daß der Ambassadeur von einem feierlichen Einzug abstehn möge. Wiewol des Herzogs Einfahrt, schrieben die Gesandten nach Paris, einzig von Franzosen zusammengesetzt war, ermangelte sie nicht des Glanzes. *)

Wenn Longueville in diesem Punkt sich nachgiebig gezeigt hatte, bestand er desto hartnäckiger darauf, daß ihm, als

*) Négociat. secrèt. t. II. p. 87.

einem Prinzen vom Königlichen Geblüt der Titel „Hoheit“ gegeben werden solle, welchen die Kaiserlichen und Spanischen Gesandten ihm gleich hartnäckig verweigerten. *)

Indem manche Wendungen versucht wurden, diesem Streit auszuweichen, hielt der Spanische Gesandte, Graf Peneranda, welcher den zu Münster gestorbenen Grafen Zapata ersetzen sollte, seinen Einzug, gleichfalls nur von den Kutschen seiner Landsleute eingeholet. Sogleich erhub sich wieder ein Streit; denn dieser neue Ambassadeur verweigerte den Kurfürstlichen Gesandten die Excellenz. **)

Endlich

*) Acta pac. Westph. l. IV. §. 26. 27.

**) Acta pac. Westph. l. V. §. 28.

Endlich ward die Aufmerksamkeit wieder auf einen groſsen Punkt hingerichtet, indem die Kaiserliche Antwort auf die Friedensvorschläge der Schwedischen Krone am funfzehnten Tage des Septembermonates den Reichsständen mitgetheilt wurde.

Unumwunden erklärte der Kaiser, daſs alle Gesetze der Reichsverfassung in ihrer vollen Kraft seyn, die Stände ungekränkt bleiben, und von ihm geschützt werden sollten.

Die Grundgesetze des Reichs, vorzüglich die goldene Bulle, wären in jedermanns Händen, und jeglicher könne in ihnen klar sehen, welches Recht er habe. Jede Erörterung über diesen Gegenstand, jede Veränderung, die mit dem innern Wesen der Deutschen vorgenommen wer-

den ſolle, ſei Angelegenheit des Kaiſers und Reichs, über welche keiner ausheimiſchen Macht eine Stimme gebühre.

Wenn man noch beigefüget habe, daß kein Römiſcher König bei Lebzeiten des Kaiſers gewählt werden müſſe: ſo ſei dies den Reichsachten, der goldenen Bulle, und der Freiheit der Kurfürſten mehr zuwider, als angemeſſen.

In die verlangte allgemeine Amneſtie wolle man mit Freude willigen. Aber der Anfang des nun beizulegenden Krieges ward auf das Jahr ſechszehnhundert und dreißig geſetzt; und die Amneſtie ſollte alſo nicht die vorhergehenden Jahre begreifen, ſeitdem die Kriegesflamme in Böhmen aufſchlug; ſollte weiter nichts ſeyn, als die

ſchon auf dem Reichstage zu Regensburg im Jahr 1641 bekannt gemachte Amneſtie.

Eine Genugthuung ſei die Kaiſerliche Majeſtät den Kronen ſo wenig ſchuldig, daß ſie vielmehr ſich vorbehalte, eine ſolche vom Gegentheil zu verlangen, welcher mit Feuer und Schwert die Königreiche und Erbländer des Kaiſerlichen Hauſes verwüſtet habe. *)

An demſelben Tage ward zu Münſter die Kaiſerliche Antwort, auf die Franzöſiſche Friedensurkunde ertheilt, faſt gleichen Inhaltes, wie die zu Osnabrück bekannt gemachte.

Ueber den Artikel, daß Oeſtreich ſich nicht in die künftigen Fehden zwiſchen

*) Acta pac. Westph. l. VI. §. 19.

Spanien und Frankreich mischen solle, erklärte sie sich mit einer eigenthümlichen Wendung. Dieser Artikel setze den wiederhergestellten Frieden voraus; und werde er bei der Verhandlung über die Mittel zur Befestigung des Friedens mit aufgeführt, so würden die Kaiserlichen Gesandten auch auf ihn eingehn, in dem Geiste, daß Oestreich sich nicht in den Streit zwischen Spanien und Frankreich künftig mengen, und überhaupt den Feinden der Schwedischen und Französischen Krone nicht beistehn wolle, wenn wechselseitig sich der König von Frankreich verpflichte, sich künftig nicht in Fehden zwischen der Kaiserlichen Majestät und dem heiligen Römischen Reich und der Krone Schweden zu mischen, und überhaupt den Feinden des Kaisers und Reichs

und des katholischen Königs nicht Beistand zu leisten. Sollte aber jener Artikel sogleich, und ohne Verhandlung über Befestigung des schon geschloßnen Friedens, kathegorisch beantwortet werden; so sei hiemit erklärt: einem solchen Verlangen zu willfahren, verbiete dem Kaiser seine höchste Würde unter Königen und Fürsten des christlichen Erdkreises, und das Amt eines Beschützers der Kirche, und der einem Vasall gebührende Schutz, und das Recht der nahen Blutsverwandtschaft, der Natur, und die Dankbarkeit für die erlauchten Liebesdienste, welche von der katholischen Majestät dem Kaiser und Reich, und dem ganzen christlichen Erdkreis erwiesen wären. *)

*) Schmidt hat in seiner Geschichte der Deutschen (Th. 6. S. 31. 32.) nicht bemerkt,

Noch war ein besonderer Artikel der Antwort, daß den Bundesgenossen des Kaisers, und namentlich dem Herzog Karl von Lothringen und seinem ganzen Hause, Alles wiederhergestellt werde, was die Krone Frankreich ihnen genommen habe. *)

Ein offner Geist, der gerade auf den Frieden zu schritt, war in der Kaiserlichen Antwort nicht zu verkennen, und die bestimmten Erklärungen über Wiederherstellung und Erhaltung der ständischen Freiheit und Reichsverfassung zerstreuten

wie die Kaiserliche Antwort auf diesen Artikel eingeleitet, und aus welchem Gesichtspunkt er sogleich anfänglich genommen wird. Dadurch fällt ein Schein der Härte auf die Antwort, welche nicht in ihr war.

*) Acta pac. Westph. l. VI. §. 21.

viel von dem Nebel, worin als Beschützer dieser Freiheit die beiden Kronen sich und ihre anderweitigen Absichten so gern verhüllten. Besonders das Französische Ministerium war darüber unruhig, und sah den Kaiser in der Antwort bemüht, die Kurfürsten ganz zu gewinnen, und den Reichsständen überhaupt gefällig zu werden. *) Auch machte die offne Kaiserliche Erklärung einen tiefen Eindruck auf die meisten derselben, einige Protestanten ausgenommen, welche in ihr nichts als eine Schlinge der Arglist erblickten. Ueberhaupt entging den Franzosen nicht, wie gern das treue Deutsche Gemüth sich von den Ausländern abgewendet und ganz an Kaiser und Reich

*) Négociat. secrèt. t. II. h. 172.

gehängt hätte. „Wir müssen darstellen, schrieben d'Avaux und Servien, an den Kardinal Mazarin, daß die Neigung der Deutschen Fürsten sehr verschieden sei von jener der Prinzen Italiens. Nämlich diese, als sehr einsichtsvoll und wohl berathen, billigen und verlangen Alles, was beitragen kann, sie unabhängig zu machen, und wegen dieses Grundes sind sie sehr froh, daß Frankreich einige Plätze in Italien hat, um ihnen im Fall der Noth die Hand zu reichen. Aber diese Deutsche sind weit mehr gerührt von der Liebe zu ihrem Vaterlande, können nicht genehmigen, daß die Fremdlinge das Reich zerstückeln, und ziehen vor, durch eine Politik des Klima's würdig, den Bestand eines Korps, dessen Mitglieder sie sind, allem Vortheile, welchen jeder

einzelne von ihnen durch die Zertheilung des Reichs ziehen könnte. In Einem Worte, sie wünschen wol, wiederhergestellt zu seyn in ihre alten Rechte, und daß des Kaisers Ansehn geleitet bleibe durch des Reichs Constitutionen; aber sie wollen nicht, daß dieses Gut ihnen komme durch Absonderung von Parthien ihres Staats, noch daß die ausheimischen Fürsten, um mehr Hülfsmittel zu haben, ihnen beizustehn, sich auf ihre Kosten vergrößern. Wir werden bei Gelegenheit nicht unterlassen, ihnen begreiflich zu machen, daß sie eine andre Maxime zu ihrem eigenen Heil festhalten müssen; aber schwer wird seyn, sie dessen, was wir wünschen, zu überreden, und zu hintertreiben, daß sie nicht in ihrer Seele lieber uns alle unsre Eroberungen zurück-

geben, als diese noch länger in unsern Händen sähen." *)

Wie richtig dieses Urtheil über die Deutschen Reichsstände sei, zeigte sich deutlich, als die Gesandten der beiden Kronen Empfindlichkeit über die Weise verriethen, wie der Punkt der Genugthuung in der Kaiserlichen Antwort behandelt war. Der Schwede, Adler Salvius, versuchte die Evangelischen, sie möchten in ihrem Gutachten an den Kaiser doch vernehmen lassen, wie sie vor billig hielten, daß den Kronen Genugthuung geschehen möge. Allein sie entgegneten, wie sie bisher nicht anders geglaubt hätten, als daß die Kronen keine Genugthuung verlangten, und demnach

*) Négociat. secrèt. t. II. b. 21.

wollte ihnen nicht gebühren, gegen die Kaiserliche Majestät, als ihr verehrtes Oberhaupt, mit einem unzeitigen Urtheil hervorzubrechen. Alle Schlingen, die ihnen Salvius weiter stellte, um nur entfernt seine Absicht zu erreichen, waren vergeblich; und wenn die Evangelischen, welche in den Schweden die Beschützer ihrer Religion sahn, ihnen hierin so gänzlich widerstanden: wie viel mehr war zu erwarten, daß die katholischen Reichsstände, größtentheils im Verein mit dem Kaiser, die Befriedigung der Kronen abweisen, und dem Reich der Deutschen nichts vergeben würden.

Die Erbitterung über den Punkt der Genugthuung stieg aufs höchste, sobald man hie und da vermerkte, wohin wol

die Foderungen gerichtet werden sollten? Frankreich verlangte das Elsaß, worüber die Kaiserlichen das äußerste Befremden zeigten, zumal da jene Provinz den unmündigen Prinzen des Erzherzogs Leopold gehörte, welche mit dem Krieg nichts zu schaffen gehabt hätten. Die Schweden ließen fallen, daß ihnen Pommern besonders wohl anstünde. Sogleich war das gute Vernehmen zerrissen, welches bisher zwischen den Schwedischen und Kur-Brandenburgischen Gesandten gewesen. Nimmermehr, sagten diese öffentlich mit Nachdruck, nimmermehr werde ihr Kurfürst Pommern hergeben, es gehe auch, wie es wolle. Salvius meinte dagegen, der vorige Kurfürst von Brandenburg habe sich auch als einen Feind der Krone Schweden erklärt: am Ende werde es

ſich ſchon finden, wer das Spiel bezahlen müſſe. *)

Bald darauf kam er im Spätherbſt nach Münſter, und erwähnte auch bei den Kaiſerlichen Geſandten des Punktes der Genugthuung. Wer dann wol, fragten dieſe, Kur-Brandenburg für Pommern entſchädigen ſolle? Man müßte, erwiederte Salvius, ein lediges Gut ſuchen, als etwa ein gutes Bisthum, welches ohnehin keinen Erbherrn hätte. Sogleich endigten die Kaiſerlichen dieſe Unterredung, um ſie nicht weiter einreiſſen zu laſſen; denn ſie vermerkten an Salvius eine unbeſchreibliche Lüſternheit nach den geiſtlichen Gütern, weil ſie zum üppigſten Raube bequem waren, und weil ihm nicht

*) Acta pac. Westph. l. IX §. 25.

entging, daß mit ihnen ein Theil des Kaiſerlichen Anſehns in Deutſchland verſchlungen wurde. *)

Alſo war zu Münſter und Osnabrück, wegen der verwickelten Fehden, die dort geſchlichtet werden ſollten, wegen der Perſönlichkeit der Geſandten, das Friedensgeſchäft noch nichts als ein Chaos, das ſchon Jahre lang laſtete, und immer düſtrer wurde: wie die Nachricht erſcholl, daß der Kaiſerliche Hof noch einen Geſandten zu den Friedensunterhandlungen abgeordnet habe, den Grafen Maximilian von Trautmannsdorf. Ein Sonnenblick ging ſogleich über das unglückliche Deutſchland.

Vor allen beſaß dieſer Botſchafter

*) Acta pac. Westph. l. IX. §. 26. Vorrede zu t. I. Beilage n. 3.

Ansehn in den Oestreichischen Staaten, und das Vertrauen seines Hofes. In seiner Jugend voll Fleiß für Wissenschaft und herrliche Tugenden, welchem er durch Verkehr und Anschauung in fremden Ländern die fruchtbarste Richtung für das Leben gab, hatte er die ersten männlichen Jahre dem Kriegsdienste geweiht, weil ohne denselben die Thatkraft nicht vollendet werden mag, so wenig wie der Staatsmann ohne Kunde vom Kriegswesen. Auch hatten sich die von Trautmannsdorf allzeiten tapfer im Krieg erwiesen: vierzehn von ihnen lagen auf dem Schlachtfelde, wo sie den blutigen Sieg Rudolfs von Habsburg über Ottokar von Böhmen mit erkämpft hatten, und achtzehn ihres Geschlechtes fielen bis auf zwei in der Schlacht bei Mühldorf,

ohne ihren Anführer, Friedrich den Schönen von Oestreich, von jener Gefangenschaft gerettet zu haben, welcher der Deutsche Edelmuth, woran er mit Ludwig von Baiern gewetteifert, lange Dauer verliehn hat.

Reif an Gemüth und Kenntnissen betrat Maximilian von Trautmannsdorf alsdann die politische Laufbahn. Unter dem grillenhaften Kaiser Rudolf, welcher die Politik vergaß, um der Natur Geheimnisse zu erjagen, und unter Matthias, welcher hochfahrend und feindselig seine leere Unruhe, wodurch er zum Regieren so untauglich wurde, als jener durch seine träge Abgezogenheit, im Vergleich mit dieser, ungemeinen Unternehmungsgeist nannte, handelte Trautmannsdorf

dorf mit Beifall der Herrscher in den allerwichtigsten Geschäften: beide Kaiser, so ungleich sie waren, fühlten durch seine wissenschaftliche Bildung und besonnene Thatkraft gleichsam verwirklicht, was ihnen unstät und unerkannt vorschwebte. Allein erst unter Ferdinand dem Zweiten, dem arbeitsamen, kenntnißreichen, wahrhaftigen Kaiser, leuchteten die Gewalt und Besonnenheit im Handeln, die Vielseitigkeit und Gelehrsamkeit, die Treue Maximilians von Trautmannsdorf, in ihrem ganzen Umfang; und die Zeit des dreißigjährigen Krieges nahm auch die größten Tugenden und Fähigkeiten zu ihrem Bedürfniß in vollen Anspruch. Ferdinand, so eifrig für den katholischen Glauben, gab dem Grafen sein ganzes Vertrauen, wiewol ihn, welcher, erzogen

in der evangelischen Lehre, zur Römischen Kirche übergetreten war, die Geistlichen mit besonderem Mißtraun ansahn.

Kein trefflicheres Geschenk wußte der sterbende Kaiser seinem Sohne, Ferdinand dem Dritten, zu hinterlassen, als diesen vertrautesten geheimen Rath.

Im Frieden zu Prag, am zwanzigsten Mai des Jahrs 1635, vereinigte Trautmannsdorf den Kaiserlichen Hof und Kur-Sachsen, welches für der Evangelischen Haupt gegolten hatte; rang er den eifrigen Katholiken und den Jesuiten den Artikel ab, daß die Protestanten wenigstens auf eine bestimmte Zeit, im Besitz der geistlichen Güter seyn sollten. Er blieb eben so ruhig lächelnd über die Eiferer seines Glaubens, welche ihn, als

über die Protestanten, welche den Kurfürsten von Sachsen, wegen des Friedens befeindeten. Darüber waren die Unbefangenen einig, daß sich die beiden Partheien nur durch Trautmannsdorf nähern, und wenigstens zu einer anscheinenden Versöhnung verstehn würden; und deshalb vernahmen sie jetzt mit dankbarer Rührung, daß er nicht fürchte, die Nähe des Kaisers zu verlassen, wiewol er überzeugt sei, die Spanier und ihr Anhang würden Alles thun, während seiner Entfernung das Vertrauen Ferdinands zu ihm zu schwächen: er fühlte mit gerechtem Selbstbewußtseyn, daß er unentbehrlich sei, und entbehren könne. *)

*) Kupferstich der vornehmen Ministren und Hohen Officieren unter Kaiser Ferdinand II.

Als er zu der Friedensversammlung abgehn wollte, empfing er weit ausgedehntere Vollmacht, als die Gesandten seines Hofes hatten, welche daselbst schon Jahre lang vergeblich arbeiteten. Der Kaiser schrieb ihm mit eigener Hand die Urkunde seines geheimen Willens in Rücksicht auf die Friedenshandlung. Natürlich wünschte das Oberhaupt des Reichs wieder sämmtliche Glieder desselben an sich zu ziehn, und in Einen großen Körper zu verbinden, welcher mit ihm den Franzosen und Schweden entgegenstehe, und die übermüthigen Fremdlinge aus Deutschland verdränge; und wirklich schien es, daß der vielerfahrne geheime

Leipzig 1722. Fol. Th. 2. S. 61. 62. Universal-Register der Acta pac. Westphal. S. 6. 7.

Rath in diesen Gedanken eingehe; denn auf seiner ganzen Reise ließ er das Gerücht sich verbreiten, wie er beauftragt sei, alle Staaten des Reichs zu befriedigen, und zwischen ihnen und dem Kaiser Aussöhnung und Verein unverzüglich zu stiften, wenn sie nicht alle Billigkeit abgeschworen hätten.

Mit der höchsten Spannung erwartete man in der Friedensversammlung die Ankunft des neuen Kaiserlichen Botschafters. Am vorletzten Tage des Novembermonates hieß es plötzlich: Trautmannsdorf sei in Münster gegenwärtig. Er hatte keinen feierlichen Einzug gehalten, um nicht sogleich in die Zänkereien wegen streitigen Rangs zu gerathen, welche bisher die Friedensbemühung gestört hatten.

Allein kaum war seine Ankunft gemeldet: so ließen ihn die Französischen Gesandten fragen, ob er unmittelbar nach dem Besuch beim päbstlichen Nuntius ihren Besuch erwiedern werde? Er stockte ein wenig, da er wußte, welche Eifersucht um den höheren Rang zwischen den Gesandten Frankreichs und Spaniens waltete: dann antwortete er bejahend, und äußerte zugleich lächelnd, wie doch billig sei, Freunde zuerst, darauf die Gleichgültigen, und zuletzt die Feinde zu besuchen. Genau merkten die Franzosen auf, wann der päbstliche Nuntius bei Trautmannsdorf vorführe, und in demselben Augenblick, wo jener hinwegschied, war ihr prachtvoller Aufzug in neun Kutschen gegenwärtig. Diesen Besuch erwiederte zwar der Kaiserliche Botschafter unmittel-

bar, nachdem er beim Nuntius gewesen war; allein schon früher hatte er die Spanischen Gesandten, als Freunde besucht, die mit ihm Einem Hause dienten: und diese waren, die Franzosen schienen befriedigt. *)

Den Eindruck, welchen Trautmannsdorf machte, konnten sich die diplomatischen Geister kaum mit Bestimmtheit angeben. Sehr lang, und nicht wohl gebildet, mit tiefliegenden Augen, aufgezogener Nase, und das Gesicht beschattet von einer abscheulichen Perücke, erregte er zuerst, vorzüglich bei den Franzosen, die Empfindung des Lächerlichen; aber sein natürlicher Ernst, verstärkt durch ein

*) Négociat. secrèt. etc. t. II. p. 219. 20. Acta pac. Westph. t. II. p. 79.

mehr als sechzigjähriges Alter, und sein prachtvolles Geleite von vielen Deutschen Freiherrn und Rittern, schlug dieses Gefühl sogleich nieder. Wann er zu reden anfing, entstand über die sanfte Anmuth seiner Rede eine Verwunderung, die Erstaunen ward ob der hellen Entwicklung der streitigsten Sachen, über den tiefen Verstand in seinem Urtheil. War ein Geschäft begonnen, so betrieb er es mit unablässigem Bemühn, und den einmal gewonnenen Punkt der Vereinigung ließ er nimmermehr wieder sinken. Wo Rangstreitigkeiten die wildesten Auftritte häufig drohten, da ward es diesem Manne nicht unglimpflich gedeutet, wenn er des Ceremoniels wenig achtete. Er war redlich und offen, niemals über die Linie der Klugheit hinaus. Die Gesandten der

Deutſchen Staaten faßten bald zu ihm ein Vertrauen, wie zu einem Vater, und ſelbſt die Franzöſiſchen Botſchafter theilten die allgemeine Anſicht, daß nach ſeiner Ankunft der Friede zu Stande kommen, und dem bedrängten Deutſchland Ruhe geſchenkt werden könne. *)

Trautmannsdorf war viel zu treu geſinnt gegen ſeinen Kaiſer, als daß er deſſen Idee einer neuen Verbindung zwiſchen dem Oberhaupt und den Gliedern des Reichs, wodurch die auswärtigen Mächte aus Deutſchland verdrängt würden, nicht feſtgehalten hätte. Aber ſie ganz durchzuführen, hegte er keine Hoffnung. Wol war in den Gemüthern der

*) Wiquefort p. 218. Négociat. secrèt. etc. t. I. p. 468.

Reichsstände eine vaterländische Regung, ein Deutscher Wunsch, mit dem Kaiser in Eintracht, und frei vom fremden Einfluß zu seyn; allein sie trauten der Redlichkeit des Kaiserlichen Hofes nicht genug, um sich zu überzeugen, daß ohne Verbindung mit den Kronen ihr politisches und religiöses Seyn bewahrt werden könne.

Den Plan des Kaisers leitete daher Trautmannsdorf in einen andern, der leichter auszuführen war, und, wenn er gelang, auch die Absicht von jenem erfüllte. Wenn die Masse von Kräften, welche wider Oestreich bestand, nicht so zertheilt werden konnte, daß die Kronen und die Reichsstände von einander getrennt wurden: gelang es vielleicht, die zwei Kronen zu scheiden, indem die eine

vollkommen befriedigt und ausgesöhnt wurde, worauf sich die Reichsstände zur Versöhnung mit dem Kaiser drängen, und die andre, noch feindliche Krone verlassen mochten.

Was von Frankreichs Foderungen verlautete, bewies hinlänglich, daß sie weit mehr, als die Schwedischen, Habsburg selbst beeinträchtigen würden. Ueberdies war nach dem ganzen politischen Verhältnisse jede Vergrößerung der nahen und schon überfurchtbaren Französischen Macht dem Kaiserlichen Hofe viel drükkender, als jeder Gewinn, welchen die Helden aus Norden im Deutschen Reich erringen mochten. Doch rieth noch dringender ein andrer Grund, Schweden, und nicht Frankreich zu versuchen, und ab-

trünnig zu machen. Jenes wurde mehr, als dieſes, für den Beſchirmer der reichsſtändiſchen Freiheit, und allein für den Schutz der evangeliſchen Glaubensgenoſſen gehalten; nur von den evangeliſchen Reichsſtänden dachte man es ſich beſtimmt, daß ſie eines Schirmes wider Oeſtreich bedürften. Außerdem wollten die Deutſchen Staaten den Schweden leichter, als der Franzöſiſchen Politik, lautere Abſichten zutrauen. Mit Schweden hoffte Trautmannsdorf die ſämmtlichen evangeliſchen, und andre Reichsſtände zum Kaiſer hinüberzuziehn; indeß dagegen der Gunſt Frankreichs bei weitem nicht alle katholiſche gefolgt wären.

Voll von ſolchen Gedanken eilte er nach Osnabrück, und nahte ſogleich den

Schweden mit einer Freimüthigkeit, die berechnet war, Zutrauen zu erwecken. Er sagte ihnen, daß eigentlich das Haus Oestreich die Schweden nicht für nothwendige Feinde achte, wie die Franzosen, welche es von Grund aus vertilgen wollten; daß Genugthuung für die ersten billig sei, aber vom ganzen Reich getragen werden müsse; daß sich der Kaiser durchaus nicht in die Französischen Foderungen ergeben, und im äußersten Falle sich nur verstehn würde, Breisach zu schleiffen. Wie viel bescheidener Schweden wäre, welches doch ungleich mehr von Deutschland inne hätte, als die Kriegsmacht der Franzosen. *)

Alle diese Aeußerungen waren auf

*) Négociat. secrèt. etc. t. II. 242. b. 243.

Oxenſtierna's Charakter wohl berechnet; denn Lob auf ſein Vaterland und die Schwediſchen Waffen, und eine offene Sprache, machten ihn weich und treuherzig. Dennoch ſah Trautmannsdorf ſeine Eröffnungen ſo aufgenommen, daß er bei der zweiten Unterredung viel weniger Freimüthigkeit bewies, und ſeine Geſinnungen gegen Frankreich nicht mehr ohne Hehl ausgoß. Wahrſcheinlich hatte er nun bemerkt oder gehört, wie Oxenſtierna durch Verſtimmung wider ſeinen Genoſſen Salvius jetzt zutraulicher gegen die Franzoſen dachte, als er ſonſt geſinnt war. Mit den Spaniſchen Botſchaftern, Penneranda und Saavedra, hatte der zweite Schwediſche Geſandte bei ſeinem letzten Aufenthalt in Münſter viel geheim verkehrt, und die Franzoſen waren dar-

über sehr argwöhnisch und unruhig geworden. Sie hatten dies gegen Oxenstierna nicht verhehlt, welcher sogleich die häufigen Zusammenkünfte seines Genossen mit den Spaniern tadelte, und offenbar von ihrem Zweck nichts wußte. Sein Vater, der große Kanzler, hatte freilich die Hauptstimme in der Schwedischen Politik, aber auch mächtige Gegner zu Stockholm, von welchen Salvius Aufträge empfangen haben konnte, die dem ersten Gesandten verhehlt wurden. Oxenstierna neigte sich nun, eifersüchtig über jenen, traulich zu den Franzosen, und offenbarte ihnen, da er in den letzten Tagen des Jahrs 1643 zu Münster anwesend war, schlechterdings Alles, was ihm Trautmannsdorf gesagt hatte. Zugleich betheuerte er, daß ihn nichts hin-

dern würde, Frankreich aus allen Kräften zur Erlangung der gewünschten Genugthuung zu unterstützen, und daß eben so wenig sein Gefährte Salvius in dem Bunde zwischen beiden Kronen wanken solle. *)

Trautmannsdorf gab indessen seinen Plan nicht auf, und blieb deshalb vorläufig zu Osnabrück, worüber die Französischen Gesandten um so unruhiger wurden, da sie noch keine Gelegenheit gehabt hatten, ihre Gabe der Unterhandlung weiter, als in einem flüchtigen Gespräch, an dem neuen Haupte der Kaiserlichen Gesandtschaft zu versuchen.

Aber nicht blos der Wunsch, Schwe-

den

*) Négociat. secrèt. t. II. 236. 242. b.

den von Frankreich zu trennen, hielt den Grafen zu Osnabrück, sondern auch die Bemühung, die Gemüther der Protestanten dem Kaiser und den Katholiken näher zu bringen. Es ist wol übel, äußerte das Französische Ministerium gegen die Botschafter, daß die Kaiserlichen so sehr den Schweden und Protestanten schmeicheln; denn sie fesseln uns dadurch Hand und Zunge, daß wir nichts thun und sagen dürfen, was den lezten mißfallen könnte, und die Schweden, welche freudig wahrnehmen, daß sie mehr gefürchtet und geachtet sind, als wir, werden übermüthig. Solchergestalt sind wir, um unser Recht und das Wohlbehagen zu erhalten, noch gezwungen, auf Mittel zu sinnen, mächtig gewaffnet zu seyn. *)

*) Négociat. secrèt. t. III. 15.

Endlich hatte Trautmannsdorf bei seiner verlängerten Anwesenheit in Osnabrück noch andre wichtige Rücksichten. Die dort befindlichen Kaiserlichen Gesandten, der selten erwähnte Graf und Reichshofrath von Lamberg, und der katholische Eiferer, Reichshofrath und Doktor Crane, konnten nicht gegen Oxenstierna und Salvius bestehn, wogegen zu Münster der schlaue Volmar schon allein den Franzosen die Stange halten konnte. Jetzt vor allen bedurften die Bevollmächtigten des Kaisers einer Hülfe gegen die Schweden, indem man jeden Tag die Bemerkungen der Kronen über die Kaiserliche Antwort auf die Friedensvorschläge erwartete. Auch war es dem Plane des Grafen von Trautmannsdorf, mit den Schweden in's Reine zu kommen, ehe er

die Franzosen berührte, sehr bequem, daß er über einen so wichtigen Gegenstand zuerst mit jenen zu Osnabrück verhandeln konnte.

Nach dem bisherigen Gang der Geschäfte mußte die Französische Gegenerklärung durch die Kaiserlichen, wenn sie ihnen durch die Vermittler zugekommen war, an die Reichsstände gelangen. Allein jetzt ließen die Franzosen eine Deputation aus den drei Reichskollegien und von beiden Religionen zu sich bescheiden, welcher sie unmittelbar ihre Antwort mittheilen möchten. Offenbar lag die Absicht zum Grunde, daß sie die Reichsstände schnell für sich stimmen, und noch weiter vom Kaiserlichen Ansehn losreissen wollten. Durch Mehrheit beschlossen die Stände,

daß im Reich nicht Sitte sei, den Gesandten fremder Kronen nachzugehen. Da ereiferten sich die Franzosen heftig, und brachten auch die Schweden in Harnisch, welche mit Bitterkeit äußerten, daß die Reichsstände keine Ursache hätten, die Friedenshandlung selbst zu verzögern. Wirklich hatte sich zu Osnabrück eine Deputation der Stände bei den Schweden eingefunden, um von ihnen zu vernehmen, auf welche Weise die Gegenerklärung an die Kaiserlichen geschehn werde. Zu Münster aber mußten die Franzosen nachgeben, und durch die Vermittler ihre Gegenantwort bekannt machen. *)

Am siebenten Jenner des Jahrs 1646 erschienen in der vierten Stunde des Nach-

*) Acta pac. Westph. l. XI. §. 1—3.

mittags die Schwedischen Botschafter Oxenstierna und Salvius bei der Kaiserlichen Gesandtschaft, und äußerten nach vorausgesandtem Glückwunsch zum neuen Jahr, daß sie bereit wären, ihre Erwiederungen auf die Antwort des Kaisers wegen der Friedensvorschläge mündlich darzulegen, weil die Französischen Gesandten etliche Ursache hätten, warum sie nicht schriftlich erwiedern wollten.

Die Schweden drückten sich im Verfolg ihrer Rede darüber am stärksten aus, daß die Gränze der Amnestie und der Wiederherstellung des alten Zustandes schlechterdings keine nähere seyn dürfe, als das Jahr 1618. Sonst bliebe vielfache Beschwer unabgeholfen zurück, würde ein größeres und gefährlicheres Feuer entzündet werden, als bisher gewüthet hätte.

Am gespanntesten ward die Aufmerksamkeit der Kaiserlichen, als Oxenstierna und Salvius auf die Genugthuung kamen, welche der Krone Schweden gebühre. Nachdem sie den Gegentheil aufgefodert, daß er über diesen Punkt einige Erösnungen thun wolle, und jener es abgelehnt hatte, äußerten sie auf das bestimmteste, daß die Königliche Majestät von Schweden alle Plätze, welche sie in Mähren und Oestreich in Besatzung hätte, räumen würde, und dagegen, theils zu ihrer Entschädigung, theils der Sicherheit wegen, Schlesien, Pommern mit dem Stift Camin, Wißmar sammt Poel, dem Walfisch und Warnemünde, und die Stifter Bremen und Verden, behalten und vom Reich zu Lehn tragen möchte.

Darauf überreichten die Schweden eine Schrift, worin die Genugthuung enthalten sei, welche die Landgräfin Amalia von Hessen-Kassel foderte, und fügten dann noch hinzu, daß sie verhofften, die Kaiserliche Gesandtschaft werde sich auch über die Befriedigung der Miliz erklären.

Nachdem sie auch die übrigen Punkte ihrer Friedensvorschläge und der Kaiserlichen Erklärung darüber, weitläuftig behandelt hatten, schieden sie weg, weil die Nacht herankam, und wünschten, daß die Kaiserlichen über alles dieses gute Träume hätten, und ihnen auf alle Punkte willfährige Antworten brächten. *)

An demselben Tage hatten die Franzosen den Vermittlern ihre Gegenerklä-

*) Acta pac. Westph. l. XI. §. 5.

rung mündlich mitgetheilt. Ueber Amneſtie, Wiederherſtellung der Dinge nach der Norm des Jahrs 1618, Sicherung der Reichsverfaſſung, ſprachen ſie ebenmäßig mit den Schweden. Wenn ſie auch die Wahl eines Römiſchen Königs bei Lebzeiten des Kaiſers nicht verwerfen wollten: ſo möchte doch jener niemals aus dem regierenden Hauſe genommen werden, um Erblichkeit des Reichs zu verhindern. Eine Theilnahme des Herzogs Karl von Lothringen an der Friedenshandlung verwarfen ſie ſchlechterdings, und der Kaiſer ſollte verſprechen, daß er nie die Franzöſiſche Krone im Beſitz der Staaten jenes Herzogs beunruhigen wolle. Zur künftigen Sicherheit der Kronen und der mit ihnen verbündeten Reichsfürſten, und zur ſchuldigen Genug-

thuung Frankreichs, sei rathsam, daß diesem, außer den dargebotenen drei Bisthümern, Metz, Toul und Verdün, wiewol diese Dinge von altersher der Krone gehörten, Ober- und Unter-Elsaß, der Sundgau, Breisach und Breisgau, eingeräumt würden, auch die vier Waldstädte, mit allen Rechten und Sachen, welche vor dem gegenwärtigen Krieg von Fürsten des Oestreichischen Hauses besessen wurden; imgleichen bleibe im Französischen Besitze Philippsburg mit seinem Gebiet und den Oertern, die nothwendig sind zum freien und sichern Verkehr mit Frankreich. Dieses werde dann nicht verschmähn, wie andre Reichsstände, Sitz und Stimme auf dem Reichstage zu haben. *)

*) Acta pac. Westph. l. XI. §. 6.

Auch die Schweden hatten so gesprochen, als sei es des Kaisers höchster Ruhm und Vortheil, so übermächtige Vasallen zu haben, wie die beiden Kronen. Schon wären unter jenen die Könige von Dänemark und Spanien: warum nicht auch die Krone Schweden, die alsdann gegen den Türken helfen könne, daß der Krieg wol aufhören müsse? Indessen zeigte sich deutlich genug zu Münster und Osnabrück, wie gewiß daß Kaiserliche Ansehn immer mehr in Deutschland versinken werde, wenn die gebieterischen Stimmen der Franzosen und Schweden befugt waren, auf allen Reichstagen zu erschallen.

Wie widrig der Eindruck auch war, welchen die Foderungen der Kronen auf die Deutschen Abgeordneten machten: so

blieb doch die Tröstung, daß Ausheimische ihr Vaterland bedrängten. Allein mit schmerzhaftem, ungemildertem Unwillen vernahm man die Genugthuung, welche Hessen-Kassel darum foderte, weil es seine Mitstände feindselig überzogen hatte.

Daß es, wiewol der kalvinistischen Religion zugethan, am Religionsfrieden der Protestanten Theil haben wollte, daß es gänzliche Wiederherstellung in seine kirchlichen und politischen Beziehungen, und Auslieferung aller Domänen verlangte; welche durch Kaiserliches Urtheil einst der Darmstädtischen Linie zugesprochen waren: schien eine erträgliche Foderung, die theils von den künftigen allgemeinen politischen Bestimmungen, theils von einer Ausgleichung der Hessischen Linien abhing.

Erſtaunen dagegen erregte, daß die Landgräfin Amalia, wegen des erlittenen Kriegsſchadens, und zur Befriedigung ihrer Miliz, das ganze Stift Paderborn, und anſehnliche Stücke von den Erzſtiftern Mainz und Köln, den Stiftern Münſter und Minden und der Abtei Fulda, als ewiges Beſitzthum dem Hauſe Heſſen-Kaſſel zuwenden wollte. *)

Jetzt war der Augenblick gekommen, wo ſämmtliche Reichsſtände mit dem Kaiſer durch Deutſches Gefühl zu Einer Seele wurden. Geblendet von einer gewiſſen gutmüthigen Treuherzigkeit, welche ſo oft die Politik der Deutſchen irre geführt hat, mochten viele geglaubt haben, daß die Kronen uneigennützig, nur der ſogenann-

*) Adami relatio historica Pacificationis Osnabrugo-Monasteriensis. 1737. c. IX. §. 5. 6.

ten Deutſchen Freiheit wegen, ſo blutig bemüht wären. „Woher dann ſo plötzliche Veränderung? klagten die Stände unter ſich; daß diejenigen, welche bisher kund thaten, für Wiederherſtellung der Deutſchen Freiheit die Rüſtung angethan, und deren Gewinn für Andre, für ſich jedoch Ehre und Ruhm geſucht zu haben, nun wie auf einem andern Schauplatz, Städte und Landſchaften, gleichwie Spolien des überwundenen Deutſchlands, unter ſich theilen? Unbillig, und weder von Zeitgenoſſen noch Nachkommen gutzuheiſſen, werde die Verſchenkung fremden Gutes ſeyn. Was denn Tyrols Fürſten, was Brandenburgs Kurfürſt, was Mecklenburgs Herzog vor den übrigen geſündigt hätten, daß mit ihren Erbgütern der Ausländer Ehrgeiz

und Habſucht geſtillt werden müßten? Wahrlich, wenn das Schiff zu erleichtern, für das gemeinſchaftliche Heil, ein Wurf über Bord zu machen ſei: ſo gebühre nach dem Rhodiſchen Geſetz allen insgemein der Verluſt. Die unheiligſte und eine gottloſe Neuerung ſei, wenn die Schweden die Bisthümer Bremen und Verden, dem Himmel geweiht von wahrhaftig chriſtlichen Vorfahren, nun entbunden von allem Bande der Religion und des göttlichen Dienſtes ſich zuſprächen; daß ſogar Heſſens Landgräfin, durch großer Namen Genoſſenſchaft übermüthig, nachdem ſie den Nachbarn ſo viel Schaden gebracht, ſo ungemeine Schätze durch Tribute zuſammengehäuft habe, nicht zufrieden mit demjenigen, was ſie unter Schein des Rechtes und der Billigkeit

von Darmstadt zurückfodere, noch so statts liches geistliches Land für sich entheiligt haben wolle.“

„Durch einen solchen Frieden würden neue Werkzeuge zu ihrer Sklaverei von den unvorsichtigen Deutschen dargereicht. Denn wer so blödsinnig sei, zu glauben, daß die Schweden, im Besitz Pommerns, und der Schlüssel des Baltischen Meeres, ruhig bleiben würden? oder zu hoffen, daß die Gallier, nachdem sie so viele Burgen und Städte eingenommen, so vielen Strömen Fesseln angelegt, und die Uebergänge besetzt hätten, im Elsaß still stehen sollten? Möge nun der Friede zwischen den Deutschen erwachsen, oder das Schicksal dem Kriege noch nicht sein Ende vorgesteckt haben: solches sei der Freiheit unvermeidliches Uebel, und dies

die Seuche der Völker, die unter verschiedene Fürsten vertheilt sind, daß sie von Partheien und Bestrebungen auseinander gezerrt würden, und der von Einer Parthei der Zwistigen Herbeigerufene wider Alle stark werde." *)

Also klagten nicht nur die Reichsstände unter sich, sondern auch die Kaiserlichen Gesandten mit ihnen: man durfte sagen, daß Deutschland also wehklagte. Nur der Graf von Trautmannsdorf stimmte nicht mit ein, und gab dadurch viel Aergerniß: sein tiefer politischer Blick sah in den Ansichten der Jammernden kein Mittel, wie geholfen werden könnte? **)

Drit-

*) Lorstneri epistolae etc. p. 3. etc. Schmidt (Th. II. S. 72.) ist zu frei mit dem Schluß dieser vortreflichen Stelle umgegangen.

**) ibidem p. 7.

Drittes Buch.

Mit einem so gereizten Gemüthe sollten sich die Reichsstände über die Friedensvorschläge von Frankreich und Schweden, die Kaiserliche Antwort, und die Gegenerklärung der Kronen berathschlagen. Allein sie wußten nicht einmal, bei welchem Gegenstand sie beginnen sollten. Gern hätten sie ihre Fehde mit dem Kaiser zuerst ausgeglichen, und ihre Lage im Reich festgegründet, ehe die Genugthuung der Schweden und Franzosen verhandelt wurde, um der Beihülfe derselben, welche für die Zukunft der ihrigen bedurften,

ſicherer zu ſeyn; allein die Ausländer kannten zu gut die Furchtbarkeit des einträchtigen Germaniens, und waren weit entfernt, eine Ausſöhnung zwiſchen dem Kaiſer und den Ständen zuzugeben, ehe ihre Genugthuung erreicht war. *)

Endlich beſchloß man, der Ordnung in Schwedens Gegenerklärung zu folgen, und die Reichsſtände zu Münſter und Osnabrück ſollten dergeſtalt Berathſchlagung halten, daß ſie durch gehörige Mittheilungen ſich als die gewöhnlichen drei Reichsräthe zu einem gemeinſamen Schluſſe verſtehn möchten. **)

Ueber den Artikel von der Amneſtie

*) Forstner p. S. 74.

**) Acta pac. Westphal. l. XII. §. 1. l. XVIII. §. 5.

waren die katholischen und evangelischen Stände sehr zwiespältig.

Jene wollten, daß dieselbe nur vom Jahr 1630 angehe; denn es wäre gegen Sitte und Recht, daß die Kronen verlangten, sie auf eine Zeit auszudehnen, wo sie keinesweges in Rüstung wider Kaiser und Reich waren. Das Böhmische Wesen sei nicht der Anfang des auswärtigen Krieges; und wenn vom Beginn des inneren die Rede seyn solle: der reiche viel weiter, an jene Zeit, als sich stracks nach dem Passauer Vertrag die einheimische Unruhe angesponnen habe. Man werde ja nicht Alles, was zwischen den Jahren 1618 und 1630 vorgegangen und verhandelt sei, mit einem Hauch fortschaffen; durch gütliche Handlung sei

es eines Theils erledigt, und könne weiter zur Lauterkeit gelangen.

Die Evangelischen, welche das Jahr 1618 zur Gränze der Amnestie wollten, hatten den triftigen Grund für sich, daß die Kronen bei einer beschränkteren Amnestie schlechterdings nicht weiter über den Frieden handeln würden. Gewiß stünden dieselben nicht ab von Erledigung der Sache des Pfälzischen Hauses, welches den augenblicklichen Besitz des Böhmischen Thrones mit Verlust seiner Länder und Würden gebüßt hatte. Was insonderheit den politischen Zustand Böhmens anbetreffe: so gründe sich derselbe auf eine eigenthümliche Verfassung des Reichs; der berühmte Majestätsbrief aber sichere den Böhmischen Unterthanen eine Reli-

gionsfreiheit, deren sich alle Erbländer des Kaisers wol erfreuen müßten, besonders die Verbannten und Ausgewanderten, welche billiges Erbarmen für das erlittene unsägliche Ungemach trösten würde. *)

Wenn bei diesem Punkt die Religion zwiespältige Erklärungen veranlaßt hätte: so waren alle Reichsstände einmüthig mit dem Kaiser in Deutscher Treue der Meinung, daß ihre Rechte und Freiheiten durch die auswärtigen Kronen nicht brauchten gegründet zu werden; indem der lieben Vorfahren Verstand so hoch gewesen sei, und solche vortreffliche Gesetze hinterlassen habe, daß man, bei ihnen beharrend, sich nie eines Mangels an gebüh-

*) Acta pac. Westphal. l. XII. §. 8.

renden Mitteln zu befahren hätte. Dank wurde treuherzig gebracht für die Oestreichische Erklärung, daß zwar etliche Rechte und Vollziehungen der Kaiserlichen Majestät ganz allein zuständen, etliche aber den Ständen gesammter Hand, welchen insonderheit das Recht zukomme, Bündnisse zu schließen, sobald dieselben nur nicht wider Kaiser und Reich wären. Was der Franzosen Verlangen betreffe, daß bei Lebzeiten des Kaisers, oder aus dessen Hause, kein Römischer König erwählt werden sollte: so enthalte die Schwedische Gegenantwort nichts davon, und man müsse es bei der goldenen Bulle Karls des Vierten allerdings bewenden lassen. Auf Reichstagen könnte jene Foderung durch Fürsten und Stände, wie eine freie Frage reiflich erwogen werden.

Die Kurfürsten, eingedenk ihrer theuren Pflicht, würden schon die Sorgfalt dahin richten, daß das Römische Reich zu keinem Erbe gemacht werden möge. *)

Schon in diesen Stimmen herrschte ein Geist, welcher den Kronen unmöglich gefallen konnte: um so gespannter war die Erwartung, als zur gefoderten Genugthuung derselben sich die Berathschlagung wandte, und mit der Frage anfing: ob denn der Kaiser und das Deutsche Reich der Krone Schweden gar einige Genugthuung zu geben schuldig wären?

„Die Schweden hätten, sagte man, den Krieg aus Deutschlands Mitteln und Gütern geführt, und durch erpreßte

*) Acta pac. Westphal. l. XII. §. 9 l. XIII. §. 3.

Schatzungen, sowol für die Krone selbst, als für Einzelne, sonderlich aber für die Miliz, genugsame Entschädigung empfangen. Ueberdies sei der Krieg auf Rechnung der Schweden selbst zu setzen. Den Verlust ihres Königs hielten sie zwar für unersetzlich; und wirklich könne keine Genugthuung dafür irgend entschädigen: sie müßten sich begnügen, daß sie die Ehre gehabt, ihres Königs Tod, so stattlich und tapfer, wiewol mit Ruin des ganzen Reichs zu rächen. Dergleichen heroischer Tod könnte mit nichts anderm, als mit der Glorie, nach dem Beispiel des großen Alexanders, von dessen Tugend und Thaten noch immerfort in den Historien gedacht würde, irgend vergolten werden. Allezeit habe Schweden erklärt, daß seine größte Genugthuung darin be-

ſehe, wenn den Reichsſtänden Genugthuung widerfahre: wie nun, wenn dieſe ihre Fehde ausglichen? Ganz überſchwenglich ſei die von ihm gefoderte Entſchädigung, und mit der gröſten Gefahr für Deutſchland verbunden. Es verlangte faſt den dritten Theil von Germanien, zwei und ſiebenzig Meilen hin an den Seeküſten, etliche ſechzig Meilen Weges in Schleſien, der vielen Stifter nicht einmal zu gedenken, welches zuſammen mehr oder doch beſſer ſeyn würde, als das ganze Königreich Schweden."

Indem das Deutſche Gemüth alſo in edlem Schwung fortgeriſſen wurde, traten einige Stände, ſonderlich Baiern, leiſe auf, und bemerkten, die Frage, womit man ſich beſchäftige, möchte doch

überflüſſig ſeyn, und zu Erbitterung und härterer Bedrückung Anlaß geben. Die Kronen wollten einmal Genugthuung in Land und Leuten, und das Deutſche Reich ſei einem Menſchen zu vergleichen, dem alle Nerven entzwei geſchnitten wären, und folglich die Kraft fehlte, ſich wider einen ſtarken Gegenpart zu wehren.

An den Geſinnungen derjenigen Reichsſtände, welche alſo redeten, vermerkte wol der Pommeriſche Geſandte, daß ſie nicht viel darnach fragen dürften, wenn Pommern das Feſtopfer der Schwediſchen Genugthuung werden müßte, und behielt ſich ſeine weiteren Erklärungen vor, jetzt einzig erwähnend, daß der Kaiſer dem Kurfürſten von Brandenburg auch als Herzoge von Pommern gelobt habe, ohne

deſſen Zuziehung nichts mit der Krone Schweden zu ſchlieſſen, worauf man ſich von Brandenburgiſcher Seite verlaſſe.

In der folgenden Sitzung verlas der Geſandte ſein vollſtändiges Bedenken über das Opfer, welches Schweden in der Abtretung des Herzogthums Pommern fodre: und an dem Geiſte, worin er redete, ward verſpüret, daß der junge Kurfürſt Friedrich Wilhelm, ſtatt der ſchwachen und verrathenen Unſchlüſſigkeit ſeines Vaters, eine ſelbſtſtändige Kraft und umfaſſende Politik in die Brandenburgiſche Regierung gebracht hatte. „Ob er nicht, hieß es, der allerunglückſeligſte unter den Ständen ſeyn würde, wenn er nun, nachdem ſein ganzes Kurfürſtenthum länger als zwanzig Jahre, ohne

Unterbrechung, ohne genoßne, ohne zu hoffende Erquickung, von Grund aus verderbt worden sei, auch nicht zum Beſitz des erledigten und ihm von Gott und Rechts wegen anererbten Herzogthums Pommern gelangen könne, und wider alles Verhoffen, auch deſſen noch ganz und gar verluſtig werden ſolle? Durch die Abtretung Pommerns würde er die Vormauer ſeines Kurfürſtenthums, und die ganze Verbindungslinie mit ſeinem Staat in Preuſſen verlieren; und da die göttliche Majeſtät ſeine Gränzen bis an die See ausgebreitet habe: ſo würde es ſehr undankbar ſeyn, wenn er ſolchen ſtattlichen Seegen gleichſam von ſich weiſen wolle. Welche Potentaten wüßten, wie großer Gewinn ſei zu Zeiten des Kriegs und Friedens, ſchiffbare Ströme

frei und an der Hand zu haben, die würden auf den unvermeidlichen Nothfall lieber etwas Größeres aufopfern, als sich von den Strömen absondern lassen. Man solle ihm den Oderstrom nicht schließen, ihn nicht von der See trennen: durch den Handel hoffe er, seinen ganzen unglücklichen Staat wieder aufzubringen, und auch ganz Schlesien, und einen großen Theil der Krone Polen, welcher an der Warta gelegen sei, mit demjenigen, was sie aus der See bedürften, zu versorgen. Dagegen geriethen auch andre Stände des Reichs in Gefahr eines unaufhörlichen Brandes, wenn er zu sonderlicher Beschimpfung und Verkleinerung seines Hauses das Herzogthum Pommern an die Schweden fahren ließe. Bekanntlich gränze mit demselben die Krone Polen

zuſammen, und der König in Dänemark ſei über die Oſtſee her ſein nächſter Nachbar. Geriethen dieſe beiden Potentaten, oder einer von ihnen, in offene Fehde mit Schweden, welche ſo leicht durch die Fälle in der Welt herbeigeführt werden möchte: ſo würfe ſich die feindliche Macht ſtracks auf die Pommerſchen Lande, wenn ſie Schwediſche Beſitzung wären, und dann ſchlage das Feuer nicht nur über die Brandenburgiſchen, ſondern auch die angränzenden Deutſchen Staaten.“ *)

In derſelben Sitzung des Fürſtenrathes zu Osnabrück, wo dieſe Erklärung tiefen Eindruck machte, ward auch die Franzöſiſche Genugthuung in Erwägung gezogen.

*) Acta pac. Westph. l. XIV. §. 1. 2.

gezogen. Zu Münſter war man blos zu der Meinung vorgeſchritten, daß die Bisthümer Metz, Tull und Verdün den Franzoſen als Entſchädigung überlaſſen werden ſollten; doch einzig zu Wiederbringung guter Freundſchaft; denn Kaiſer und Reich wären ihnen ſchlechterdings keine Genugthuung ſchuldig.

Bei dieſem Satze blieb es auch zu Osnabrück, wo Oeſtreich vortrefflich die künftige Gefahr darlegte, welche aus Frankreichs Foderungen entſtehn müßte. Sobald ſie gelängen, würde man aus Straßburg und den dreizehn freien Reichsſtädten der Landvogtei Hagenau und des Umkreiſes bald Landſtädte zu machen wiſſen. Jede Straße zu denſelben könnte zu leicht abgeſchnitten werden, als daß ſie

sich nicht in jegliches Ansinnen fügen müß-ten. Was die Kurfürsten und Fürsten am Rhein fürder zu befahren hätten, leuchte von selbst ein. Die Niederlande würden bald in der Franzosen Hand seyn: dürfte ja der Herzog von Lothringen nicht einmal mit seinen Klagen gehört werden. *)

Was die Entschädigung der Miliz betraf: so fand man, daß diese ja nicht dem Deutschen Reich, sondern ihren Herrn gedienet, und durch unsägliche Kontributionen Deutschland genug aus-gesauget hätte, um ihren Lohn bereits dahin zu haben. Uebrigens wäre dieser Punkt von der Genugthuung der Kronen überhaupt abhängig.

Noch sonderbarer dünkte dem Fürsten-

*) Acta pac. Westph. l. XIV. §. 2.

rath, daß die Landgräfin von Heſſen-Kaſſel, die wider Kaiſer und Reich die Waffen führte, auf Entſchädigung für eine Miliz dringe, welche landfriedensbrüchig wäre. Im Allgemeinen deutete man genugſam an, wie man mit dieſer Fürſtin verfahren werde, wenn man nur der Kronen wegen dürfe. *)

Auch über die weniger wichtigen Punkte der Friedensvorſchläge gaben die Reichsſtände ein ſolches Gutachten, daß ſich der Kaiſer deſſelben freuen konnte. Frankreich hatte darauf beſtanden, daß Geſandte des Herzogs von Braganza, welcher das Spaniſche Joch abgeworfen und den Portugiſiſchen Thron beſtiegen hatte, zu der Friedensverſammlung ge-

*) Acta pac. Westph. l. XIV. §. 3.

lassen werden sollten, um auf solche Weise schon vorläufig die Rechtmäßigkeit der Revolution in Portugal zum Nachtheil Spaniens zu entscheiden. Oestreich hatte sich dagegen sehr lebhaft, und den Herzog von Braganza für einen Empörer, Philipp den Vierten für den rechtmäßigen König von Spanien erklärt. Auch die Reichsstände meinten jetzt, daß die Geleitsbriefe für eine Portugisische Gesandtschaft billig verweigert würden, und man durch einen so fremdartigen Handel, wie der Krieg über Portugals Krone, das Werk des Deutschen Friedens nicht noch schwerer machen solle. Nur wenn dieses wegen solcher Verweigerung stocken möchte: so werde des Kaisers Majestät dahin achten, wie den Franzosen gewillfahrt werden könne, ohne daß der Portugisi-

sche Streit sich in das Deutsche Wesen einmenge. *)

Oestreich hatte dagegen immer verlangt, daß der Herzog von Lothringen an der Friedensversammlung Theil haben sollte: aber ohne Einverleibung seines Herzogthums in das Französische Reich, blieb diese Macht zu fern von den Zielen ihrer Größe, als daß sie durch irgend

*) Acta pac. Westphal. l. XII. §. 19. l. XIV. §. 6. Solche kleine Zusätze, wie in dieser Erklärung der Reichsstände über die Päße für die Portugisen, vergißt Schmidt sehr häufig (Th. II. S. 13.), wiewol sie zur treuen Schattirung nothwendig sind. Ob Spanien durch das Französische Verlangen leide, bekümmerte nur Oestreich, nicht die Reichsstände, die nur davon neue Belastung des Deutschen Friedensgeschäftes besorgten.

einen Grund hätte bewegt werden mögen, ihn als einen souveränen Fürsten und Vasall des deutschen Reichs erscheinen zu lassen. Sein volles Recht, hier an den Friedensstäten seinen Wohlstand wieder zu erhalten, sollten nach dem Gutachten der Reichsstände, die Kaiserlichen Botschafter den Franzosen noch biederb zu Gemüth führen.

Selbst diesem Punkte war beigefügt, daß nur seinetwegen die Friedenshandlungen nicht müßten aufgehalten werden; und nur mit dieser Bedingung wollten die Stände auch die Einschließung der Krone Hispanien in die Handlung gut heissen. Wegen ihrer vielen Wohlthaten gegen Deutschland, und als einem vornehmen Stande des Reichs wegen des

Hauses Burgund, könne man ihr den Frieden wol gönnen, und wolle dazu nach Vermögen mitwirken, nachdem Deutschland beruhigt seyn werde. *)

Nach dem Geiste, worin das Gutachten der Reichsstände abgefaßt war, welches endlich am siebenzehnten April des Jahes 1646 der Kaiserlichen Gesandtschaft überreicht wurde, mochte Kaiser Ferdinand der Dritte wieder lebhafter Hoffnung schöpfen, daß seine ursprüngliche Idee, Aussöhnung der Stände mit der Kaiserlichen Oberhoheit, und dadurch Verdrängung der ausheimischen Mächte aus Deutschland, noch gelingen könnte. Allein bei allen jenen erörterten Punkten war die Hauptfehde, nämlich die reli-

*) Acta pac. Westph. l. XIV. §. 6.

giöse, nicht in Bewegung gekommen, und erst die Berathschlagung der katholischen und protestantischen Stände, über ihre gegenseitigen Beschwerden, konnte etwas bestimmteres über Ferdinands Hoffnung ergeben.

Der Evangelischen Hauptbeschwerde ging wider den geistlichen Vorbehalt, welcher in den Religionsfrieden vom Jahre 1555 ihres Widerstrebens ungeachtet, eingerückt war. Daß Prälaten und Kapitularen ihre Länder und Beneficien verlieren sollten, sobald sie zum Glauben der Protestanten übertraten, lag in dem Grundsatze der katholischen Kirche, daß geistliches Land und Recht ihr ewig einverleibt wären, und niemand mit ihnen walten dürfe, welcher nicht vom Pabste

belehnt sei. Als die ersten Ströme der evangelischen Lehre über Deutschland gingen, ihr kühner und frischer Geist die Fürsten und Adel und Volk hinriß; als die geistlichen Stände durch die Freuden der Ehe und des häuslichen Glückes, durch die Hoffnung, vielleicht ein Besitzthum, welches sie jetzt nur für ihre Person, und durch die Wahl, genossen, in erbliches Eigenthum ihrer Familie verwandeln zu können, zur Religionsveränderung gereizt wurden: da war der geistliche Vorbehalt fast der einzige Damm, wodurch verhindert ward, daß die katholische Kirche der Deutschen nicht gänzlich in die evangelische übergehn mochte. Nach einem Jahrhundert des blutigsten Religionskrieges, wo der Druck des Pabstthums auf Deutschland durch viele Begebenheiten und Ver-

hältniſſe ſchon geſchwunden war, und die mehr erledigten Gemüther durch keinen Reiz der Neuheit zum evangeliſchen Glauben hingeriſſen wurden, da war der geiſtliche Vorbehalt eben ſo ſehr Angelegenheit des Gewiſſens und der Ehre, als ein Bollwerk für die katholiſche Kirche. In dieſer ſollte genoſſen werden und bleiben, was einzig durch ſie gewonnen wurde, und die Proteſtanten gingen zu weit, wenn ſie klagten, durch den geiſtlichen Vorbehalt werde das Bekenntniß für ihren Glauben als ein Verbrechen beſtraft; aber ſie hatten dagegen Recht zu behaupten, daß derſelbe nie jene geſetzliche Kraft gehabt hätte, und haben könne, weil er verfaſſungswidrig entſprungen ſei, und daß durch ihn ein gleicher Zuſtand bei der Religionen in Deutſchland unmöglich

werde. Die evangelischen Fürsten und Adlichen hätten zu Erwerbung der reichen geistlichen Länder und Pfründen im katholischen Deutschland, sich gern freie Bahn eröffnet.

Eine andre wichtige Beschwerde der Protestanten klagte wider die Katholiken, daß sie nicht das Axiom gelten ließen: wem ein Land gehöre, dem gebühre, die Religion darin anzuordnen. Wollten dieselben gutes Vertrauen wiederhergestellt wissen: so sei in alle Wege vonnöthen, daß sie die evangelischen Stände in ihren Gebieten und Ringmauern an dem christlichen Reformationswerk nicht hinderten, und ihnen alle seit dem Jahr 1618 und zuvor abgenommene Stifter, Klöster und Kirchen, Schulen, Hospita-

lien, geistliche Einkünfte und dergleichen wieder einhändigten.

Ferner verlangten die Protestanten, daß den evangelischen Unterthanen katholischer Stände die öffentliche Religionsübung gestattet werde, wenn sie nicht durch Verträge versprochen wäre; und wo dies nicht geschehn sei, ihnen die Handlung, sie noch anzurichten, unverwehrt seyn sollte; daß also nicht, wie bisher geschehn sei, aufs schärfste ihnen verboten würde, auch nur insgeheim eine Predigt zu hören, evangelische Bücher zu lesen, und Gott mit Gesang zu loben; daß die Taufe, der Genuß des Nachtmahls, an ihnen nicht wie ein grobes Laster, bestraft, und sie nicht in allem bürgerlichen Geschäft, wie ehrlos, zurückgestoßen werden dürften.

Auch dahin erklärten sich die Protestanten nachdrücklich, daß in allen solchen Fällen, wo sie als die eine, die Katholischen als die andre Parthei gegen einander stünden, nicht die Mehrheit der einzelnen Stimmen zwischen beiden schiedsrichterlich seyn sollte, wiewol sie sonst auf den Reichstagen gewöhnlich entschiede.

Zuletzt foderten die evangelischen Stände, daß ein heilsames Reichsjustizwesen in schleunigen Gang geleitet werde, und unpartheiisch eine durchgehende Gleichheit zwischen den Theilen beider Religionen beobachte. Dazu sei durchaus vonnöthen, daß die höchsten Reichsgerichte aus eben so viel evangelischen, als katholischen Gliedern zusammengesetzt würden, und jedesmal, wenn eine Sache zwischen

einer protestantischen und katholischen Partbei schwebe, die verordneten Richter in gleicher Anzahl aus beiden Religionen wären. *)

Solche Beschwerden hatten die Protestanten schon im Decembermonat des vorigen Jahrs den Kaiserlichen Botschaftern und den katholischen Ständen übergeben; und weil sich die Antwort verzog, gingen evangelische Abgeordnete am zwanzigsten Januar zu dem Grafen von Trautmannsdorf, welcher noch zu Osnabrück verharrte, und ersuchten ihn um Beschleunigung der katholischen Gegenerklärung. Er könnte leichter, entgegnete er, vom Kaiserlichen Hof Bescheid erhalten, als von Munster. Doch wirkte sein eifri-

*) Acta pac. Westph. l. XV. §. 2.

ges Treiben auf die dortige Säumniß, und am neun und zwanzigsten Januar erließ Kur-Mainz die katholischen Gegenbeschwerden.

In denselben war der geistliche Vorbehalt mit dem Satze vertheidigt, daß Bischof und Kapitel nicht Eigenthümer, sondern Verwalter der kirchlichen Güter wären, und nur von dem Pabst, welchem sie beim Uebertritt zur protestantischen Religion den Gehorsam aufsagten, ihre Präbenden hätten. Auch war sehr richtig bemerkt, daß der geistliche Vorbehalt schlechterdings keinen Gewissenszwang mit sich führe; denn die Religion der Protestanten fodre ja nicht, daß jeglicher, der sie glaube, eine Präbende besitzen solle, und zu ihr übertretende Geistliche hätten

volle Freiheit des Gewiſſens und Glaubens, ohne noch im Segen der katholiſchen Kirche zu ſchwelgen. Daß die Verwandten des Augsburger Bekenntniſſes nach dem Religionsfrieden angefangen hätten, ſich dem geiſtlichen Vorbehalt zuwider auf die Stifter einzudrängen, wäre von den Katholiſchen jederzeit als ihre erſte und größte Beſchwerde angezogen.

Ferner war in dieſer Gegenerklärung behauptet, daß die ſchon vollbrachte Einziehung geiſtlicher Güter und Einkünfte durch evangeliſche Stände freilich in dem Paſſauer-Vertrag des Jahrs 1552 fahren gelaſſen wäre; aber nie hätte die Kaiſerliche Majeſtät darein gewilligt, daß ſolche Einziehungen noch inskünftige der Willkühr der Stände freigeſtellt ſeyn ſollten.

Beſon-

Besonders auffallend däuchte den Katholiken, daß der Gegenpart seine Unterthanen nach Belieben reformiren, ihnen aber verwehren wolle, ihre von so viel hundert Jahren hergebrachte uralte Religion zu erhalten, oder, wo sie in Abfall gekommen sei, wiederherzustellen. Zwar hätten unterschiedliche hohe katholische Stände ihren Unterthanen öffentlichen evangelischen Gottesdienst verstattet, um sie dadurch zur Liebe gegen ihre Obrigkeit mehr zu bewegen: doch sei das Gegenspiel an denselben vermerket, indem sie sich wol gar unterfangen hätten, die Obrigkeit um Land und Leute, Würde und alle zeitliche Wohlfahrt zu bringen. An den katholischen Unterthanen sei dies nie erlebt worden, wie wenig ihnen die Verwandten des Augsburgischen Bekenntnisses ein

ruhiges Bleiben und freien Glauben gewährt hätten.

Auch verlangten die Katholiken, daß der Gegentheil die Fälle einzeln nahmhaft mache, in welchen er die Mehrheit der Stimmen nicht gelten lassen wollte; denn die Bestimmung, daß dieselbe ungültig sei, sobald die Stände beider Religionen wie zwei Partheien zu betrachten wären, führe zu nichts als zu Mißverstand und Weiterungen.

Was die oberste Justiz im Reich betreffe: so werde dafür gehalten, daß die ersprießlichen Mittel, welche für Anordnung derselben schon in Vorschlag gekommen wären, bis auf einen Reichstag ausgestellt blieben, wo alsdann besser, als

jetzo mit Verlängerung der Friedenshandlung, die Nothdurft berathen werden könnte. *)

Die Gründlichkeit der katholischen Vertheidigung in mehrern Punkten war einleuchtend, und auch einige Protestanten staunten darüber, wie viel sich gegen Klagen erinnern lasse, bei welchen sie das heilste Recht zu haben glaubten. Selbst Oxenstierna ließ fallen, wie er nicht geglaubt habe, daß die Katholischen so viel Anlaß zu gegründeten Beschwerden hätten.

Beide Religionstheile lagen so weit auseinander, daß alle Hoffnung schwand, sie zu einer Ausgleichung zu bewegen

*) Acta pac. Westph. l. XV. §. 5.

und die versöhnten Stände insgesammt mit dem Kaiser wider die Kronen zu verbinden. Für den Grafen von Trautmannsdorf, welcher freilich nie an einen solchen Bund geglaubt hatte, war diese Bemerkung gleichwol beunruhigend, weil die Protestanten, durch die hartnäckige Zwietracht zwischen ihnen und den Katholiken gedrängt, sich der Geneigtheit der Schweden, kraft eines förmlichen Bündnisses, Schutzherr ihrer ganzen Parthei zu werden, zuletzt fügen mochten. Alsdann wären alle seine Versuche, die Krone Schweden, unabhängig von Frankreich, mit Habsburg zu versöhnen, noch ungleich stolzer, als bisher, von ihr aufgenommen.

Selbst er konnte deshalb einige Empfindlichkeit nicht verbergen, als die Evan-

gelischen, bei Ueberreichung gemilderter Vorschläge für die Katholiken, sich vorbehielten, dasjenige hinzuzufügen, was etwa die Schwedischen Gesandten dabei noch erinnern würden. Die Katholischen, sagte er, möchten sich auch eine Schutzherrschaft suchen, wenn die Evangelischen über Reichssachen besonders mit den Schweden zu Rathe gehn wollten. Doch verzog sich schnell das leise Gewölk von seiner Stirne, als die Evangelischen äußerten, daß sie in die Religionssachen insonderheit die Schweden hineinziehn müßten, welche so wichtige Stifter in Händen hätten, und sie schwerlich ohne genehme gütliche Handlung herausgeben würden. Mit dem milden Geiste des Friedens, welcher ihn durchaus beseelte, bat er nun die Evangelischen, immer mehr

Punkte ihrer ersten Beschwerden zu mildern, und gab ihnen sogar die Hoffnung, daß die Katholischen Abgeordnete von Münster nach Osnabrück senden würden, um mündlich mit den Evangelischen über die Versöhnung zu unterhandeln.

Offenbar wäre dies von den katholischen Ständen ein bedeutendes Entgegenkommen gewesen, da Schweden zu Osnabrück entschiedenen Einfluß besaß, und nicht sie diejenigen waren, welche zuerst Beschwerden geführt hatten. Dieses letzten Grundes erwähnten sie auch bei ihrer Weigerung gegen des Grafen Trautmannsdorf Ansinnen. Ueberdies wäre zu Münster nicht blos ein Rath der Fürsten und Städte; sondern auch das Kurfürstliche Kollegium: warum die

von Münſter denen zu Osnabrück nachzuziehen ſollten? *)

Allein dieſe letzten beſtanden ſo hartnäckig darauf, daß man zu ihnen kommen ſolle, und drangen ſo heftig in Trautmannsdorf, zu erfüllen, was er verheiſſen hatte, daß ihnen endlich gewillfahrt wurde. Am zweiten April des Jahrs 1646 hielten die Abgeordneten, die ſich von Münſter erhoben hatten, ihre erſte Sitzung mit den Evangeliſchen in dem großen Saal des Rathhauſes zu Osnabrück.

Alles hatten ſich die Proteſtanten von dieſer mündlichen Verhandlung verſprochen. Wie überhaupt Anhänger eines

*) Acta pac. Westph. l. XV. §. 4—7.

neuen Systeme, glaubten auch sie, im Besitz unumstößlicher Beweise und einer siegreichen Rede, zu seyn, daß sie den Feind nur nahe zu haben brauchten, um den vollsten Triumph zu feiern. Schon waren sie jetzt beinahe zwei Wochen zusammen mit dem herbeygeflehten und herbeigedrohten Gegentheil; und noch war nichts geschehn, als daß sie verlangten, auf ihre gemilderten Vergleichsartikel sollten sich die Katholiken, und diese wiederum foderten, auf ihre Gegenvorschläge sollten sich die Protestanten vernehmen lassen; als daß beide Theile sich auf Gott beriefen, der die treue Liebe zum Frieden in ihrem Herzen wahrnehme, und gelobten, christlich und Deutsch zu Werke zu schreiten, beide aber auch in keinem Punkt weichen wollten, weil sie Ge-

wissen und Pflicht schlechterdings nicht verrathen könnten.

Endlich am vierzehnten April *) glaubten die Protestanten eine besondre Nachgiebigkeit aus Liebe zum Frieden durch Aufstellung folgender Grundsätze zu beweisen.

Welches unmittelbare Stift im Jahr 1618 ein evangelisches Haupt gehabt hätte, das solle nun wieder in solchen

*) Schmidt (Th. 11. S. 97) irrt hier ein wenig in der Zeitbestimmung. Nicht fast einen ganzen Monat dauerte die Versammlung zu Osnabrück, ehe die Protestanten diese neuen Eröffnungen machten, die am zwölften Tage nach Beginn der Versammlung am zweiten April geschahn. Acta pac. Westphal. l. XV. §. 11.

Stand gesetzt werden, und dabei für und für bleiben; doch die hergebrachte Wahl durch Kapiteln ferner gebrauchen. Die evangelischen Erzbischöfe und Prälaten würden nicht angegangen, die Bestätigung vom Pabst zu suchen, sondern vom Römischen Kaiser mit den Hoheitsrechten und andern Fugnissen belehnt, und gleich den Katholischen zu jeder Handlung des Reichs berufen. Wenn inskünftige ein katholischer Erzbischof und Prälat, allein oder mit dem Kapitel, zur protestantischen Religion trete: so bleibe er im Besitz des Landes und der Würde; aber ihm werde nicht verstattet zu reformiren, wenn das Kapitel gar nicht mit übertrete. *) Zu

*) Diese nähere Bestimmung übersahn Schmidt und viele. Die Evangelischen erklären, sie wollten geschehn lassen, daß die

demjenigen, was die Evangelischen hierin von den Katholiken begehrten, wären sie hinwieder gegen dieselben erbötig: ein

Katholischen dergleichen Erzbischöfen und Prälaten die Reformation nicht gestatten, „wenn auch gleich das Kapitel gar nicht zu unsrer Religion trete.“ Offenbar ist der oben angegebene Sinn in diesen Wörtern; und doch ist für denselben die Wendung so unzweckmäßig, doch entspricht er so wenig dem Folgesatze, daß man eine listige Dunkelheit argwöhnen möchte, welche die Evangelischen künftig benutzen wollten, wenn ihren Vorschlag die Katholiken angenommen hätten. Diese scheinen den versteckten Sinn nicht bemerkt zu haben: denn Adami l. XIII. §. 6. führt bestimmt als der Protestanten Vorschlag an, daß ein unmittelbarer Prälat, und wenn er auch mit dem ganzen Kapitel, oder dessen Mehrheit, zu ihrem Glauben übertrete, nicht

evangelischer Erzbischof oder Prälat, zur katholischen Kirche übergegangen, verbleibe bei Land und Würde, enthalte sich aber alles Rechtes zu reformiren.

Was den Besitz von mittelbaren Stiftern und geistlichen Gütern anbetraf: so wollten die Protestanten durchaus nicht von der Norm des Jahres 1618 weichen; aber wirklich nachgiebig bewiesen sie sich im Punkt der Religionsfreiheit evangelischer Unterthanen unter katholischer Obrigkeit, für welche sie blos das Recht verlangten, auf ihren Sitzen zu bleiben, in der Nachbarschaft die Ausübung ihrer Religion zu suchen, und dort

das Recht zu reformiren haben solle. Eben so nahmen die Abgeordneten von Münster in ihren Antworten jenen Vorschlag.

ihre Kinder in evangelische Schulen zu senden, übrigens nur im Hause ihrem Gott zu dienen, und an bürgerlicher Ehre den Katholischen gleich gehalten zu werden.

Nach einigen Tagen erwiederten die Abgeordneten von Münster: in Hoffnung, die vertröstete gute Wirkung werde erfolgen, wären sie nach Osnabrück gekommen; und nun begönnen die Verwandten des Augsburgischen Bekenntnisses nichts, als ihre alten Artikel zu versetzen, und in einigen Ausdrücken abzuändern. Sie erklärten hiemit nochmals, daß dem geistlichen Vorbehalte, ohne welchen ihre Voreltern lieber alle Handlung fahren lassen wollten, nun und nimmermehr ein Abbruch geschehn dürfe. Was sie irgend

einräumen könnten, würden sie auf einmal sagen: dem Gegenpart sollten diejenigen unmittelbaren und mittelbaren Stifter, die im Jahr 1627 von ihm besessen, und seitdem nicht wieder auf erlaubte Weise in katholische Hände gekommen wären, noch sechzig Jahre ungekränkt verbleiben. *)

Deutlich ergab sich, daß durch jede Verhandlung und Schrift beide Theile bitterer gegen einander wurden. Bei diesen Weiterungen ängsteten sich die Protestanten mit der Besorgniß, die Kronen und der Kaiser möchten inzwischen zu einem Vergleich gelangen, und dann die Beschwerden der Stände und Religions-

*) Acta pac. Westphal. l. XV §. 11. p. 1 — 7.

partheien auf einen künftigen Reichstag hinausstellen.

In dieser Angst wandten sie sich mit bitteren Beschwerden über der Katholiken Halsstarrigkeit an die Kaiserliche Gesandtschaft. Niemand brannte so von Begierde, die Reichsstände zu versöhnen, und den Katholischen immer mildere Friedensartikel zu entreissen, als der Graf von Trautmannsdorf; aber Politik und die Gegenwart des eifrigstkatholischen Reichshofrathes Crane hießen ihm, jetzo strenger zu scheinen, als er gesinnt war. Er suchte nur, den Protestanten begreiflich zu machen, daß dieselben Beschwerden, welche von ihrer Seite geführt wären, wiederum gegen sie von den Katholiken vorgebracht würden. Das Nor-

maljahr 1618 für die Amneſtie, und ewige Verzichtleiſtung auf den geiſtlichen Vorbehalt, werde man nimmermehr geſtatten: die Stifter wären gegründet auf die alte katholiſche Religion. Da fielen die Evangeliſchen ein: ſie hätten die rechte alte katholiſche Religion; und der Graf ſagte lächelnd: wenn man uns deſſen nur ſo leichtlich überreden könnte. Wegen der geiſtlichen Güter ſollte man ſich auf ſechzig Jahre vergleichen: hätte man ſie ſo lange ruhig neben einander beſeſſen: ſo werde man ſchon wegen einer Verlängerung des Beſitzſtandes übereinkommen, wenn inzwiſchen noch kein anderweitiger Vergleich geſchloſſen wäre. *)

Etwas

*) Acta pac. Westph. l. XV §. 13. n. 1.

Etwas ähnliches sagte ihnen der Französische Botschafter Graf Servien, welcher sich eben zu Osnabrück befand. Immer wäre nur ein Waffenstillstand, was ein Friede heiße: über sechzig Jahre hinaus müßte die menschliche Klugheit nicht blicken wollen. Wenn man nun den Besitzstand der geistlichen Güter auf hundert Jahre ausdehnte, und bestimmte, daß er wiederum auf einen so langen Zeitraum, und so fort, und weiter gelten solle, sobald kein freundschaftlicher Vergleich zu Stande käme; wenn beide Kronen die Garantie dieses Artikels übernähmen: was da noch die Protestanten beunruhigen könne? Auch dürften sich die Katholischen nicht dagegen sperren, daß mehrere Gerichtshöfe, die durch gleiche Anzahl von Richtern aus beiderlei Re-

ligion beſetzt wären, in Deutſchland errichtet würden. Solche Inſtitute hätten in Frankreich viel Gutes zwiſchen den Katholiken und Hugonotten vermittelt. *)

*) Wir folgen hier der Ausſage der evangeliſchen Abgeordneten. Acta pac. Westph. l. XV. §. 13. Serviens Bericht über dieſe Unterredung lautet anders, und iſt ein Meiſterſtück jener trügeriſchen diplomatiſchen Feinheit, welche von der Wahrheit nur ſo viel meldet, als einen günſtigen Eindruck verheiſſet. Er wollte den Proteſtanten gefällig erſcheinen, um ſie nicht zu den Schweden zu drängen; und weil er ſich von Religionseifer frei fühlte. Allein jede Aeußerung, worin er der katholiſchen Religion etwas vergab, machte gewiß auf ſeinen Hof einen üblen Eindruck. In ſeinem Bericht redet er von ſiebenzig Jahren des Beſitzſtandes der geiſtlichen Güter, und berührt ganz leiſe ſeine oben angegebenen Be-

Am meisten Trost fanden die Evangelischen bei der Schwedischen Gesandt-

bingungen der Verlängerung desselben mit solcher Wendung, daß er zuletzt doch gesagt habe, der freundliche Vergleich müßte vor Abfluß der siebenzig Jahre zu Stande kommen, und nichts weiteres über den Fall, wenn dies nun nicht geschehn wäre? Ein solcher Vortrag hätte gewiß nicht den Eindruck, welchen er schilderte, auf die Evangelischen gemacht, daß sie sich einander ansahn, ohne etwas zu antworten, und ihre Haltung einige Ursache gab zu glauben, sie billigten stillschweigend den vernommenen Gedanken.

Was über die Gerichtshöfe, als Serviens Aeußerung, oben angeführt ist, das legt er einzig in den Mund der Protestanten. Négociat. secrèt. t. III. p. 174. 75.

Servien wiederholte ungefähr dieselben Aeußerungen, welche die Protestanten ihm

schaft, welche nicht anders vermerken konnte, als daß die Katholischen an dem

beilegen, auch in Gegenwart des Herzogs von Longueville und des Grafen d'Avaux zu Münster: doch nur nach einem Bericht der Evangelischen, indem uns der Franzosen Bericht über diese Unterredung, wenn wirklich einer abgestattet wurde, gänzlich fehlet. Wahrscheinlich wagten die Gesandten gar nicht, über ihr Verhalten in Religionssachen treu zu berichten; denn um dieselbe Zeit wurden ihnen von dem Hofe die schärfsten Befehle wiederholt, im heftigsten Religionseifer, daß sie durchaus nie der Religion Abbruch thun sollten, wozu das Beispiel der Alliirten und Andrer sie reizen möchte. Négociat. secrèt. t. III. p. 203.

Uebrigens ward von dem Herzog von Longueville bei dieser letzten Unterredung, das Wort: sekularisiren; zum erstenmal gebraucht

bisherigen Verzug und Widerwart die meiste Schuld trügen. Auch hätte sie verspürt, daß die Kaiserlichen Bevollmächtigten das große Friedenswerk zerstückeln möchten. Allein auch der Reichsstände Angelegenheiten sollten in Ein und dasselbe allgemeine Friedensinstrument gefaßt werden: und wollte alsdann der Kaiser nicht endlich Frieden schließen: so müßte er sich zur Fortsetzung der Waffen gefaßt machen. *)

Ohne irgend eine Frucht ihrer Reise, begaben sich die Abgeordneten von Münster dorthin zurück, und jetzo schienen

über die geistlichen Güter. Wie lange Zeit hat es noch gewährt, ehe dieselben durch solches Wort gänzlich zusammenstürzten!

*) Acta pac. Westph. l. XV. §. 13. n. 2.

alle Mittel, eine Ausgleichung zwischen beiden Religionstheilen zu bewirken, umsonst erschöpft zu seyn. Nur Trautmannsdorf blieb hoffnungsvoll und unermüdet zu neuen Versuchen.

Er suchte die katholische Parthei nachgiebiger zu stimmen, als sie sich mit verschiedenen Fragen an ihn wandte. Am rathsamsten wäre, antwortete er ihnen, wenn man der Nachsicht gegen die Protestanten in Hinsicht auf ihren Besitz geistlicher Güter keine bestimmte Zeit setze, sondern zur Gränze eine künftige friedliche Uebereinkunft durch die Gnade Gottes. Inzwischen hätte ihnen die Kaiserliche Gesandtschaft schon hundert Jahre des Besitzes zugestanden. Gleiche Anzahl der Richter von beiden Religionen in allen

Sachen, die auf den Religionsfrieden Bezug hätten, und Entkräftung der Stimmenmehrheit in dergleichen Angelegenheiten, würden billig verlangt. Der Kaiser werde freilich die Glaubensfreiheit seinen Unterthanen immer verweigern: allein die Reichsstände solle man in ihrem Gutdünken, was ihnen in diesem Punkt obliege, nicht beschränken wollen.

Den unermeßlich hundertjährigen Besitz geistlicher Güter wollten die katholischen Reichsstände den Protestanten stillschweigend, als eine Verheissung der Kaiserlichen zulassen, wenn nur sonst der geistliche Vorbehalt in seiner vollen Kraft bliebe. Das Recht, den Unterthanen Glaubensfreiheit zu gestatten, wollten sie nicht den Reichsständen allgemein er-

theilt wissen, und schlechterdings verwarfen sie den Vorschlag des Grafen von Trautmannsdorf, daß zu den Reichsdeputationen eine gleiche Zahl von Mitgliedern beider Religionen genommen werden solle. Ueberhaupt fanden sie eine zu große Freigebigkeit in den Gedanken der Kaiserlichen.*)

Trautmannsdorf war in Münster gegenwärtig, während daß er die Katholiken milder zu stimmen suchte. Wiewol

*) Adami c. XIII. §. 11—14. ist hier die Quelle. Herr von Meiern, welcher den einsichtsvollen Bericht desselben herausgegeben hat, führt, wie gewöhnlich, auch bei diesen Paragraphen, seine Acta pac. Westph. an; aber diese enthalten nichts von der obigen Verhandlung, und die citirten Stellen reden von ganz andern Gegenständen.

die Katholiken glaubten, daß er den Vortheil der Religion dem Helle der Kaiserlichen Staaten und Erblande nachzusetzen geneigt sei, ertheilten sie ihm doch Vollmacht, mit den Protestanten von neuem über die Religionsbeschwerden zu unterhandeln, und deshalb erhub er sich in Begleitung von drei katholischen Gesandten am Ende des Maimonates gen Osnabrück.

Am ersten Tage des Junius empfingen die Bevollmächtigten des evangelischen Fürstenrathes die neue Erklärung der katholischen Reichsstände von Trautmannsdorf, welcher sich diesmal ganz allein mit ihnen unterredete, wahrscheinlich, um desto freier zu sprechen. Mit einer treuherzigen, um Witz mit Ernst

bekümmerten Art, welche die Deutschen besonders in jener Zeit hegten, bezeugten die Abgeordneten ihre Trauer über den Tod der Kaiserin, und nahmen, als sie eine Thräne im Auge des Grafen sahn, die Wendung: daß der Kaiser noch eine Gemahlin habe, die in den letzten Zügen liege, nämlich das Römische Reich; und Gott möge sie doch bald gesund machen.

Allein dieser Zeitpunkt des Friedens schien durch die Art, wie die Evangelischen die neue katholische Erklärung, welche doch milder war, als die vorigen, jetzt aufnahmen, weiter, wie bisher entfernt zu werden; denn sie bestanden auf ihren alten Foderungen mit besondrer Härte, und nur in Einem Punkt näherten sie sich etwas dem Gegentheile. Wenn

hinfort ein katholischer Erzbischof oder Prälat zur protestantischen Religion übertrete: wollten sie es der Katholischen Verantwortung anheim stellen, ob er seine Pfründe verlassen müsse: doch solle ihm auf Lebtage gebührender Unterhalt werden. Eben so müsse ein evangelischer geistlicher Stand, der zum katholischen Glauben übergehe, seine Pfründe hinterlassen, nur mit Zusicherung eines gleichen Unterhaltes. *)

Als Trautmannsdorf die Hartnäckigkeit der gesammten evangelischen Stände umsonst versuchte, fiel er auf den Gedanken, ob nicht eine Theilung zwischen ihnen bewirkt werden könne? und glaubte,

*) Adami c. XIII. §. 15. Acta pac. Westph. l. XX. §. 12. 13.

Kur-Sachsen, welches er schon im Frieden von Prag als billig erkannt hatte, in dieser Absicht angehn zu müssen. So geheim dies gehalten wurde, entging es doch nicht der Wachsamkeit der übrigen Evangelischen, und sie ließen an dem Tage, als die erste Unterredung zwischen den Kaiserlichen und Kur-Sächsischen Gesandten seyn sollte, früh des Morgens diese warnen: was vor Gefährlichkeiten unter solchen Handlungen steckten. Allein die Kur-Sächsischen Abgeordneten wurden nicht zurückgeschreckt, und aus ihren Vorschlägen faßte Trautmannsdorf gern die Idee auf, daß man zur Norm der Wiederherstellung der politischen und geistlichen Dinge das Jahr 1624 machen solle; denn der Rücksprung zum Jahre 1618 war den Kaiserlichen deswillen so sehr

zuwider, weil von da an ungefähr drei Jahre hindurch das Reformationswesen in den Erbländern ungemeine Fortschritte gemacht hatte. *)

Dies Normaljahr 1624, gleichsam wie einen schon gewonnenen Punkt, hielt nun der Kaiserliche Botschafter unerschütterlich fest, indem die Bemühungen beider Religionspartheien nach allen Seiten hin die lebhafteste und verwirrteste Bewegung in den Friedensversammlungen zu Münster und Osnabrück veranlaßten.

Vor der Evangelischen Standhaftigkeit begannen die Katholiken allmählig zu wanken. Ihre Fürsten wurden irre, was

*) Acta pac. Westph. l. XX. §. 1. 20. Adami c. XIII. §. 16—19.

eigentlich Gebot des Gewiſſens wäre, da ihre Gottesgelehrten ſich einander widerſprachen. Die Jeſuiten zu München behaupteten, daß es Sünde ſei, Güter der Kirche auf ewig wegzugeben, und der Kurfürſt Maximilian von Baiern beharrte bei dieſem Satze, wiewol er ſonſt zu allen Opfern rieth, wodurch der Friede beſchleunigt werden könnte. Viel milder urtheilten über dieſen Punkt die Theologen zu Wien, und ihrem Bedenken gemäß galt ſchon insgeheim der Schluß am dortigen Hofe: der Kaiſer dürfe unbedingt in ewige Abtretung der geiſtlichen Güter willigen, auch ohne Beiſtimmung der Katholiken. *) Die Kaiſerlichen Botſchafter wußten auch wol, daß ſie

*) Acta pac. Westph. l. XX. §. 12.

zuletzt den ewigen Besitz von geistlichen Gütern den Protestanten zugestehn durften; aber sie hielten diese Möglichkeit sehr geheim aus politischen Ursachen. Obgleich dadurch der ganze Grund des Vorbehaltes zerstört wäre, sagte Trautsmannsdorf doch gegen Oxenstierna: wer als ein gänzlich Verrückter sich überreden könne, daß die Katholiken je in die Abschaffung des geistlichen Vorbehaltes willigen würden? wodurch ohne Zweifel geschähe, daß in hundert Jahren keine katholischen Bisthümer mehr wären. *)

Am meisten fanden die Katholiken bei dem Päbstlichen Nuntius Trost und Stärkung. Wie partheilos er gesinnt seyn mochte, brachten es seine Denkart

*) Forstner. p. 21.

und seine Sendung mit sich, daß er keiner menschlichen Rücksicht und Begierde gestatten wollte, an dem ewigen Recht und Gute der Kirche etwas zu mindern.*) Besonders drang er unermüdet in die Französischen Gesandten, daß sie den Unkatholischen ihre Hülfe entziehn möchten; und jene sagten auch insgesammt und zum öftern den Evangelischen, daß sie nachgiebig seyn, und besonders nicht auf Tilgung des Vorbehaltes, auf ewigem Besitz geistlicher Güter bestehn sollten; denn gesetzt, die Katholiken hätten diesen eingeräumt, so dürften sie doch jederzeit den Vertrag brechen, weil er an sich als eine

*) Fabii Chicii Apostolici nuntii contra pacem Monasteriensem protestatio. s. Schmidt Th. 11. S. 94.

eine Sünde nichtig wäre. Allein die Franzosen hatten zu großen diplomatischen Vortheil aus dem Widerstand der Evangelischen, und fürchteten zu sehr eine Ausgleichung der Glieder des Reichs mit einander, und mit dem Kaiser, ehe ihnen die Genugthuung geworden, als daß sie beständig jene Sprache geführt hätten. Bisweilen flüsterten sie den Protestanten zu, daß ein ewig dauernder Vertrag über den Besitz der geistlichen Güter ihnen nothwendig sei, und den Katholiken riethen sie, nur auf eine bestimmte Zeit darüber etwas zuzulassen. *)

Unter solchem Gewirre blieb Trautmannsdorf heiter und standhaft, und hatte die Freude, daß endlich am zwölf-

*) Adami c. XIV. §. 4.

ten Julius das Normaljahr 1624, welches er den Protestanten abgelockt hatte, auch von den Katholiken für den Zustand der Kirche und Besitz geistlicher Güter angenommen wurde, womit doch wenigstens ein fester Punkt der Ausgleichung beider Partheien gewonnen war. *)

*) Adami c. XIV. §. 6. Acta pac. Westph. l. XX. §. 24. n. 2.

Viertes Buch.

Auf alle diese Verhandlungen wegen der Religionsbeschwerden war das gleichzeitige Geschäft über die gefoderten Genugthuungen der Kronen von wechselndem und wichtigem Einfluß gewesen.

Wiewol die Reichsstände auf das lebhafteste erklärt hatten, daß Kaiser und Reich keine Entschädigung an Schweden und Frankreich schuldig wären, bekam es nicht den fernsten Schein, daß diese von ihren Foderungen irgend nachlassen würden, und Trautmannsdorf war voll Ver-

druß über die Hartnäckigkeit der Schweden wider allen Versuch, sie milder zu stimmen und mit dem Kaiser, unabhängig von den Franzosen, zu versöhnen. Er machte ihnen umsonst Hoffnung auf die Bisthümer Verden und Bremen, und daß sie wol ein Stück von Pommern gewinnen könnten, umsonst hatte er ihnen eine große Summe Geld angeboten. *)

Deshalb faßte er gegen den Monat März den Entschluß, zurück nach Münster zu gehn, um zu versuchen, ob er die Franzosen herunterstimmen könne? Allein diese waren in Hartnäckigkeit ihrer Foderungen durch nichts so bestärkt, als durch ihre Verbindung mit Maximilian von Baiern. Des Krieges und der Er-

*) Adami c. XI. §. 1. 7.

schöpfungen seines Landes überdrüssig, drang dieser Kurfürst in Oestreich, daß es durch Abtretung des Elsasses den Frieden schnell erkaufen solle. Ihm entging nicht, daß Baiern sich künftig seiner politischen Lage nach durch die Französische Macht wider Habsburg behaupten müsse: ein Friede, wodurch Oestreich geschwächt, und ihm gesichert würde, was ihm die Stürme der Zeit zugeworfen hatten, war sehr erwünscht. Dieser Gewinn bestand in der Kurwürde und dem Lande, welche dem geächteten Pfälzischen Hause abgenommen, auf ihn übertragen waren; und nichts beleidigte ihn empfindlicher, als daß Volmar vorschlug, zwischen den Häusern Pfalz und Baiern sollte die Kur hinführo wechseln. Die Franzosen hatten geeilt, dem Kurfürsten diesen Vor-

schlag mitzutheilen, und nun ward sein Betragen solcher Art, daß die Kaiserlichen fürchteten, er möchte ganz allein und schleunig Frieden und Bündniß mit Frankreich schließen. *) Er hörte nicht auf, dem Kaiser zu sagen, daß es besser sei, allen Foderungen der Franzosen nachzugeben, als sich noch länger dawider zu stemmen; und vergebens suchten die Kaiserin und der Spanische Gesandte begreiflich zu machen, daß Maximilian der ärgste Feind des Hauses Oestreich wäre; mußte sich Ferdinand doch selbst bekennen, daß seine Macht zu erschöpft sei, um nur den nächsten Feldzug einigermaßen glücklich zu bestehn, erklärte doch Spanien, daß es ihn weder durch Geld, noch auf

*) Négociat. secrèt. t. III. p. 2.

andre Weise unterstützen könne. Aber das nachtheiligste war, daß der Kurfürst von Baiern die Lage der Dinge in Oestreich und alle geheimere Verhältnisse und Gesinnungen seines Bundesgenossen an den Französischen Hof verrathen ließ. Zu Anfang des Jahrs 1646 schrieb er einen Brief an den Päbstlichen Nuntius Bagni zu Paris, worin er darlegte, wie gegründete Hoffnung Frankreich habe, die verlangte Entschädigung in Deutschland zu erhalten; welche Leidenschaft, Frieden zu stiften, Trautmannsdorf hege, und wie er sich dabei nehmen werde; wie wenig sich die Reichsstände um Spanien kümmern möchten, wenn es nicht eilte, um jeden Preis an dem Frieden Theil zu haben. *)

*) Négociat. secrèt. t. III. 7 — 12.

Durch ähnliche Verbindungen wußte der Franzöſiſche Hof in der Mitte des Januars den letzten Befehl, welchen der erſte Kaiſerliche Miniſter von Wien empfangen hatte, daß er ſich nämlich ſo raſch als möglich, von der Verhandlung mit den Schweden losmachen ſolle, wenn ſie ſich zu keiner beſondern Uebereinkunft verſtünden, wodurch man Mittel erhielte, die Franzöſiſchen Foderungen abzuweiſen. *)

*) Et en effet (heißt es im Königlichen Memoire vom 6ten Januar 1646) nous avons avis de Vienne que les derniers ordres que le comte de Trautmannsdorf a reçu de son maitre, c'est que s'il ne voit pas jour à faire un accommodement particulier avec la Suède, par le moyen duquel on puisse refuser à la France et aux autres les satis-

Bei solchen geheimen Mittheilungen an seine Gesandten zu Münster, wiederholte der Hof Frankreichs die Ermahnung, fest nach allen Seiten zu erklären, daß man nimmermehr Elsaß und die Plätze, auf welche man Anspruch mache, herausgeben würde; und durch der Waffen Gewalt werde man die Franzosen

actions qu'ils désirent, il sorte d'affaire promptement, aux conditions qu'il pourra les moins préjudiciables, mais toujours qu'il sorte d'affaires. S. Négociat. secrèt. t. III. 7. Es ist zweifelhaft, ob diese Stelle andeutet, daß Trautmannsdorf auf die unschädlichste Weise sich in dem angegebenen Fall von den Schweden trennen, oder, daß er überhaupt so gut wie möglich einen Frieden schließen und sich mit den Franzosen abfinden solle, welchen Sinn Schmidt annimmt. Th. II. S. 84.

nicht herauswerfen können. In einem Augenblick aber vermögte der Graf den Frieden in Deutschland zu schließen, wenn er der Französischen Krone genug thäte, welches so viel hieße, als daß er seinen Herrn aus einer Menge großer Gefahren rette. Die Gesandten sollten ihm sagen, welche tiefe Achtung ihr Hof für seine Person hege, und wie man mit der ganzen Christenheit der Hoffnung zugethan sei, daß er nicht auf die Friedensversammlung gekommen wäre, wenn er nicht den Ruhm, Friedensstifter gewesen zu seyn, mit sich hätte hinwegnehmen wollen. Um die Wirkung solcher Aeußerungen zu verstärken, sollten sie sich so benehmen, als gedächten sie noch viele Jahre in Westphalen zu verweilen. „Es ist kaum zu glauben, schrieb der Kardinal Mazarin,

welche gute Wirkung allenthalben die Nachricht hervorgebracht hat, daß der Herzog von Longueville in seinem Hause zu Münster bauen lasse; und es kann nicht genug bewundert werden, daß ein solcher Prinz, welcher zu Paris alle Annehmlichkeiten der Gesellschaft zwischen seinen zahlreichen Freunden und Verehrern genießen könnte, den Geschäften ernst genug obliege, um nicht an die Unbequemlichkeiten des traurigen Aufenthalts und den Zeitpunkt zu denken, wann er den rauhen Himmel verlassen werde.“ Ihr seht doch, sagten bei einem solchen Benehmen der Franzosen, die Kaiserlichen Botschafter den Reichsständen, daß wir unsre Versöhnung nicht von dem Frieden mit den Kronen abhängig machen müssen; denn diese wünschen ihn gewiß

nicht. Schaut nur auf das Betragen ihrer Bevollmächtigten, von welchen der eine seine Gemahlin aus Frankreich herbeiruft, die nicht die lange Reise macht, um folgenden Tages zurückzukehren; von welchen der andre ein Haus erbauet, der dritte einen Garten anlegt, der mehrere Jahre zur Erquickung dienen soll. *)

Ein weniger muthiger Mann, als Graf Trautmannsdorf, hätte bei solchen Aussichten und Verhältnissen es schwerlich unternommen, einen Vergleich mit den Franzosen zu verhandeln. Doch kannte er wol nicht ganz die Verbindungen zwischen Frankreich und Baiern; wußte wol nicht, wie sicher jenes gewor-

*) Adami c. XV. §. 1. Négociat. secrèt. t. III. 7. 10.

den durch die Verheissung von diesem, daß keiner der Kurfürsten und der katholischen Peinzen Deutschlands jemals einen besondern Frieden zwischen dem Kaiser auf der einen, Schweden und den Protestanten auf der andern Seite zugeben würde; kannte gewiß nicht die Anträge Maximilians an den Kardinal Mazarin zu dem allergeheimsten Bunde zwischen Frankreich und Baiern, um den Sturm abzuwenden, womit Frankreichs Waffen sein Land bedrohten. Der Kurfürst hatte verlangt, daß selbst die Französischen Gesandten zu Münster von diesem Antrag keine Nachricht haben sollten; allein der Kardinal, unentschlossen, ob jetzt schon ein solches Bündniß eingegangen werden dürfte, ohne daß seine Politik und die Waffen Frankreichs dadurch einige Hem-

mung fürchten müßten, verrieth sogleich den Botschaftern die Bairischen Wünsche.

Trautmannsdorf hätte aber nur des Anstands wegen noch über die Französischen Foderungen unterhandeln können, wenn er gewußt hätte, daß der neueste Befehl, welchen er von seinem Hofe empfing, nämlich, um jeden Preis Frieden im Reich zu stiften, und nicht zurückzukehren, als bis es geschehn sei, auch an Mazarin verrathen, und schon am sechsten Tage des Februars den Gesandten Frankreichs in Münster bekannt war. Zugleich hatte ihnen der Kardinal gemeldet, ein Mönch, Vertrauter des Kaisers, sei nach Spanien geschickt mit der Erklärung desselben, daß er schlechterdings Frieden machen, und der Spanische Hof sorgen

müſſe, ſich auf irgend eine Weiſe mit dem Feind auszugleichen. *)

Ueberhaupt war ein Charakter wie Kardinal Mazarin dem edlen Trautmannsdorf diplomatiſch gefährlicher, als ihm irgend eine andre Natur ſeyn konnte. Jene Schleicherei deſſelben, welche viel Scharfſinn aufbot, um ſtets wachſam nichts zu erreichen, als die Befriedigung ihrer erbärmlichen Liſt, wovon nie ein hebendes Selbſtgefühl kommen konnte, blieb größeren Naturen unbegreiflich, weil ſie nicht einſahn, daß ein ſo geſcheuter Mann ohne Wahrheit ſeyn möge. Ueberdies war der Schlauheit des Kardinals der geiſtliche Stand zu Gebote, deſſen Mittel der Weltliche nie auslernte; und

*) Négociat. secrèt. t. III. p. 40. 51. 55.

Trautmannsdorf hatte nicht einmal den persönlichen Eindruck von seinem listigen Gegner, wodurch der genievollen Tugend die Hinterlist oft in einem Augenblick offenbar wird: in Abwesenheit und weiter Ferne umspann ihn Mazarin mit seinen Schlingen, und wagte sie selbst seinem innigsten und natürlichsten Gefühle zu legen. Der Graf hatte einen Sohn, welchen er sehr liebte und gegen welchen er von keinen Rücksichten der Welt wissen, durchaus Alles offenbaren wollte. Mazarin suchte den Jüngling zu bestechen, da selbst er sich nicht an den Vater mit einem niedrigen Ansinnen wagte. Er schrieb den Botschaftern, daß die Spanische Gesandtschaft den jungen Trautmannsdorf gereizt hätte, zweitausend Thaler zu nehmen: gut würde seyn,

wenn sie ihn bewegen könnten, eine viel größere Summe von ihnen anzunehmen. „Allein, fügt er selbst hinzu, ich sehe keinen Weg dies zu hoffen;“ denn gesetzt, daß jene Thatsache gegründet war, blieb es immer ein großer Unterschied, von Freunden und gleichsam Verwandten, oder vom Feind, ein Geschenk zu empfangen.*)

Als Graf Trautmannsdorf nach Münster zurückgekommen war, ließ er beträchtliche Zeit verfließen, ehe er die Verhandlung mit den Französischen Gesandten anknüpfte, zur großen Verwunderung und Beunruhigung derselben; denn nun fürchteten sie, daß er noch auf günstige Entschließungen der Schweden Hoffnung

*) Negociat. secret. t. III. p. 79.

ſetze: ein Verdacht, deſſen Erregung er vielleicht einzig bei ſeinem Zaudern beabſichtigte. *) Und als er endlich durch die Vermittler eine Erklärung über die Genugthuung Frankreichs den Geſandten deſſelben zukommen ließ, blieb er unverrückt bei den alten Gründen, warum die angebotenen drei Bisthümer ſchon eine großmüthige Gabe wären. Von ſeinem eigenen Hofe getrieben, mit Allem, was gefodert wurde, den Frieden zu erkaufen, glaubte er nur durch ſcheinbare Gleichgültigkeit und Unbiegſamkeit noch etwas wider die Franzoſen zu retten; denn ein feuriges Entgegenkommen, wie er gegen die Schweden beobachtet hatte, würde jene noch anmaßender gemacht haben.

*) Négociat. secrèt. t. III. p. 116. 17.

Die Vermittler brachten keine andre Antwort von der Franzöſiſchen Geſandtſchaft, als daß der Graf Trautmannsdorf nicht die Manier habe, den Frieden zu verhandeln, ſondern eine Sache zu rechtfertigen. *)

Jetzt fingen die Bairiſchen Geſandten an, den Vermittler wegen des Punktes der Genugthuung zwiſchen den Franzoſen und Kaiſerlichen zu ſpielen. Denn Marſchall Turenne war mit einem Heer im Anzuge und Maximilian von Baiern mußte fürchten, daß trotz ſeiner geheimen Verbindung mit Frankreich die Politik deſſelben auf ſeinen Ruin losgehe, wenn er nicht als offener Bundesgenoſſe und Feind des Kaiſers da ſtand. Wie ſeine Geſandten

*) Acta pac. Westph. l. XVII. §. 35. 36.

merkten, daß die Franzosen sich mit Ober- und Unter-Elsaß und den Festungen Breisach und Philippsburg vielleicht begnügen würden, erklärten sie den Kaiserlichen, daß Baiern einen besondern Frieden mit Frankreich schließen werde, wenn die Botschafter noch anständen, endlich darzubieten, was einzuräumen der Kaiserliche Befehl selbst ihnen geböte.

Nun mußte Trautmannsdorf weichen, sobald Baiern sich nicht scheute, die Mittheilungen des Kaiserlichen Vertrauens gegen den Kurfürsten laut auszusprechen, und er sandte am vierzehnten April den Grafen von Nassau und Doktor Volmar zu den Vermittlern, um kund zu thun, daß der Kaiser Unter- und Ober-Elsaß, ingleichen den Sundgau an Frankreich abtreten wolle.

Durch solches Erbieten hofften die Kaiserlichen einen Waffenstillstand von den Franzosen zu erhalten, wozu die Bairischen Gesandten Hoffnung erregt hatten; allein schon die Vermittler ließen über dieselbe Winke fallen, daß sie nicht sicher sei, und die Französischen Gesandten äußerten wenigstens, daß sie keine günstige Entschließung ihres Hofes erwarteten, wenn demselben nicht auch die Festung Breisach abgetreten würde. An diesem Punkt drohte die ganze Friedenshandlung zu scheitern; denn der Kaiser sandte ausdrücklichen Befehl, solche Festung, und Sitz und Stimme im Reich den Franzosen rund abzuschlagen. Breisach sei, sagten die Kaiserlichen den Vermittlern, gleichsam die Hauptstadt des Breisgaus, und wer es inne hätte,

beherrſche dieſen, welchen Frankreich doch nicht verlange. Damit die Franzoſen nicht vorgäben, als fürchteten ſie Feindſeligkeit von dieſem feſten Punkt her: ſo könnten ſie nur auf dem andern Ufer des Rheins eine Feſtung erbauen; auch wäre die Kaiſerliche Majeſtät zufrieden, daß jedes neue Werk Breiſachs, welches von Anfang dieſes Kriegs her erbaut wäre, niedergeriſſen, und die Brücke, wodurch die Stadt mit dem Elſaß zuſammenhinge, abgeworfen würde. Die Franzöſiſchen Geſandten erwiederten auf ſolche Erklärung den Vermittlern mit einem zornmüthigen Geſichte, daß ſie lieber noch hundert Jahre den Krieg führen, als ſich dieſes Platzes begeben wollten. Und wenn die Franzoſen, brach Trautmannsdorf gegen die vermittelnden Botſchafter

aus, wegen Breisachs allein mit dem Kaiser kriegen wollen: so werden wir uns auch tapfer um die Haut wehren. Da versuchte Graf d'Avaux einen andern Weg, und äußerte gegen Trautmannsdorf bei einem vertrauten Besuch, wie Mazarin, durchdrungen von der innigsten Hochachtung gegen den Grafen, mit demselben in Briefwechsel zu treten wünsche; denn der Kardinal, Widerwärtigkeiten in Frankreich besorgend, wolle sich in Kaiserlichen Schutz begeben. Dann kam der Französische Gesandte auf die Ueberlassung Breisachs; doch Trautmannsdorf war durch die Schmeicheleien nicht weicher geworden, und antwortete mit einer runden derben Weigerung; denn er betrachtete die Festungen Breisach und Philippsburg wie zwei furchtbare Hörner,

welche der Franzosen Macht über den Rhein strecken wolle, um Deutschland immerfort in Schrecken zu erhalten.

Allein vergeblich war er unerschütterlich fest gegen die Bestürmungen von den Bairischen Gesandten, gegen Drohungen und Schmeichelworte der Französischen, und sanftes Zureden der vermittelnden Botschafter geblieben; denn alle Politik half nicht mehr, da der Feind durch die Bairischen Mittheilungen wußte, daß der allergeheimste Befehl des Kaisers seinen Botschaftern erlaube, zuletzt doch Preis sach fallen zu lassen. Da blieb selbst ohne Wirkung, daß man sich erbot, Philippsburg aufzuopfern, damit die Franzosen eine Feste diesseits des Rheins hätten: die Vermittler sagten sogleich, daß

man sich vergebens in Anerbietungen erschöpfe; denn die Franzosen würden eines nach dem andern annehmen, und endlich die Kaiserlichen doch nöthigen, Breisach hinzugeben. Wenn es auch schien, als könnten Longueville und d'Avaux zu einem milderen Tone gestimmt werden: so wiedersprach ihnen Servien, welcher ganz den Willen des Kardinals Mazarin kannte, auf das härteste, und brauchte gegen die Vermittler solche Geberden, als wollte er das Kriegsfeuer noch mehr in die Höhe treiben. Zugleich war das Französische Gold nicht müßig, und viele der Bevollmächtigten von bedeutenden Reichsständen entgingen nicht seiner Verführung: die Mehrheit der Stände zu Münster faßte sogar den Schluß, daß der Kaiser ersucht werden solle, Breisach hinzugeben.

Am sechs und zwanzigsten Mai eröffnete die Kaiserliche Gesandtschaft den vermittelnden Botschaftern, daß Ober- und Unter-Elsaß, sammt dem Sundgau, und die Festung Breisach auf ewig bei Frankreich verbleiben sollten. Sofort überbrachten jene der Französischen Botschaft die längst ersehnte und erwartete Nachricht. *)

Trautmannsdorf hatte das Opfer gebracht, durch welches nach Verheissung der Franzosen und Baiern die Ausgleichung zwischen dem Kaiser und Frankreich sofort vollbracht seyn sollte; doch wenige Tage nachher entfernten schon Schwierigkeiten, die sich über das Opfer selbst er-

*) Acta pac. Westph. l. XIX. §. 2—55. Adami c. XV. §. 6. 8.

hoben, solche Hoffnung. Nach Erklärung der Französischen Botschafter waren der Elsaß und Sundgau so abgetreten, daß die unmittelbaren Reichsstände gänzlich von der Oberhoheit des Reichs losgerissen und der Französischen Monarchie einverleibt würden, wie ihre alten Unterthanen. Eine solche Ueberlassung jener Provinzen konnte nicht durch das Haus Oestreich bewilligt werden, welches nur sein Recht und Eigenthum in denselben abtrat; auch nicht durch den Kaiser allein, sondern durch Einwilligung des gesammten Reichs der Deutschen. Aber die evangelischen Stände waren viel zu scheu, eine Berathschlagung darüber in den drei Reichsräthen vor sich gehn zu lassen; denn sie fürchteten, daß Frankreich, mit seiner Genugthuung ganz

abgefunden, leichter wider, als für sie, handeln würde. Die Kaiserlichen hätten die gänzliche Abreissung der überlaßnen Provinzen leichter zugegeben, wenn sie gesichert gewesen wären, daß der Französische König nicht verlange, gleich den Herrschern von Spanien und Dänemark Sitz und Stimme auf dem Reichstag zu haben. Allein trotz der vollkommenen Souveränität über die neue Beute, wollte Frankreich mit ihr das Recht eines Reichsstandes verbinden, und auffallend genug, auch deshalb nicht aus dem alten Reichsverhältnisse reissen, was den Bischöfen und Städten von Strasburg und Basel in den gewonnenen Provinzen angehörte. *)

*) Acta pac. Westph. l. XIX. §. 35—38. Adami c. XIV. §. 4.

Indem die Art der Oberhoheit über dieselben noch unentschieden, und die vollkommene Abtretung von Kaiser und Reich aufgehoben bleiben mußten, betrieben die Französischen Gesandten mit Eifer die Foderung, daß sie auch das Besatzungsrecht in Philippsburg haben wollten. Um dieses zu erreichen, vernachläßigten sie die ganze Friedenshandlung, und begannen vom Anfang des Junius bis zum Ende des Augustmonates nichts mit einigem Ernste. Der Hof von Frankreich war ungemein schon über die Erbeutung des Elsasses und Sundgaus erfreut, und nannte schon deshalb den Frieden, welchen er jetzt schließen wollte, den glorreichsten, den die Französische Krone jemals gewonnen hätte. Auch war es ohne sein Wissen und seinen Befehl, daß

die Gesandten noch neue Foderungen machten, als Breisach endlich von den Kaiserlichen aufgeopfert war.*) Aber Graf

*) Deshalb ist aber nicht richtig, was Schmidt sagt Th. 11. S. 209: „Merkwürdig „ist dabei, daß der Französische Hof seinen Ge„sandten bereits die Weisung gegeben hatte, we„gen dieses Punktes (des ewigen Besatzungs„rechtes von Philippsburg) den Frieden mit „dem Kaiser nicht zu hindern, sondern vielmehr „zu versichern, daß man bereit sei die Be„satzung abzuführen, wenn nur die Festungs„werke geschleift würden." — Als Beleg für diese Behauptung werden zwei Briefe des Königs vom 10. und 17. August 1646 angeführt, in welchen gerade das Gegentheil steht. Der Kurfürst von Trier, unter dessen Hoheit Philippsburg war, hatte das ewige Besatzungsrecht an Frankreich zugestanden. In

Graf Servien mochte geheime Winke vom Kardinal Mazarin haben, und wollte, neidisch und eifersüchtig auf d'Avaux, sich ein höheres Verdienst, als die übrige Gesandtschaft, ein eigenthümliches erwerben. Wenn Longueville und d'Avaux bisweilen in dem Punkt über Philippsburg einen mildern Sinn durchblicken ließen: so stürmte er dazwischen und verscheuchte alle Hoffnung auf baldige Eintracht, ein Benehmen, welches zu sehr mit seiner Natur und seinem alten Grimme wider den zweiten Botschafter zusammenhing, als daß man argwöhnen konnte, hiebei sei ein verabredetes Spiel der

prétention de Philippsbourg ne fait plus d'obstacle à la paix, si l'empereur ne la traverse. Négociat. secrèt. t. III. p. 268.

Gesandten gewesen. Serviens Wildheit schreckte die Friedensversammlung so sehr, daß die Botschafter des Kaisers und einiger Kurfürsten den Entschluß faßten, in einem öffentlichen Schreiben an den allerchristlichsten König und Kardinal Mazarin, Geistlichkeit und Volk Frankreichs, die ganze Unwürdigkeit der Französischen Politik darzuthun; aber es währte zu lange, ehe sich der Deutsche Unwille also laut ergoß, und es unterblieb, als viele Reichsstände und vorzüglich die Baiern eben so wie vor Breisachs Falle schrien, daß eine einzige Festung die Klippe seyn solle, bei welcher der nahe Frieden zu Grunde gehe; als die Kaiserlichen sich gezwungen sahn, das Recht einer ewigen Besatzung in der Feste Philippsburg dem Französischen Hof

am ein und dreißigsten August einzuräumen. *)

Ein neuer Geist schien jetzt in die Friedensversammlung gekommen zu seyn, denn die Franzosen betrachteten nun die Kaiserlichen nicht mehr als Feinde, sondern begannen einen freundschaftlichen Verkehr mit denselben, und geberdeten sich, als wäre ihnen anheim gestellt, die Bundesgenossen gleichfalls zum friedlichen Verein mit dem Kaiser zu treiben. Alle drei Gesandte Frankreichs brachen am siebenzehnten September nach Osnabrück auf, um auf die Schweden zu wirken, und Schiedsrichter aller Fehden zu wer-

*) Adami c. XVI. §. 2. 4. 10. 11, c. XVIII. §. 2. Négociat. secrèt. t. III, p. 166. 67.

den, welche noch die Friedensversamm-lung entzweiten. Diejenigen Protestan-ten, welche bisher zu Münster gewesen waren, eilten ihnen nach, um vereint mit ihren Brüdern zu Osnabrück den Schaden abzuwehren, welchen der Ein-fluß der Franzosen der evangelischen Par-thei bringen konnte. Auch die Botschaf-ter der vereinigten Niederlande folgten, indem sie Waffenstillstand und Freund-schaft mit den Spaniern zu Münster fast abgeschlossen hatten: sie wollten gern ver-hindern, daß die gefoderte Genugthuung der Schweden nicht durchaus bewilligt würde, weil dieselben sonst die Küste der Ostsee, und die Mündungen der drei Ströme, Weser, Elbe und Oder, also den ganzen Handel des nördlichen Deutsch-lands beherrscht hätten.

Mit welcher ſiegreichen Miene die Franzoſen nach Osnabrück kommen mochten: ſo fanden ſie doch bald, daß ſie auf die Schwediſchen Geſandten weniger Einfluß, als jemals, haben würden; denn ſie wurden von dieſen beſchuldigt, ihren Bund verrathen zu haben, und nun, nach Erbeutung der edelſten Provinzen Deutſchlands, und der zwei ſtärkſten Feſtungen am Rhein, den Sachwalter des gemeinſchaftlichen Feindes zu machen. Ueberdies hatten Oxenſtierna und Salvius an den Franzöſiſchen Hof ihre Klage über die vorſchnelle Weiſe ſeiner Botſchafter ergehn laſſen, worauf dieſelben Befehl erhielten, langſam vorzuſchreiten, und jedes Verlangen der Schweden zu unterſtützen. *)

*) Adami c. XIX. §. 1. 2. 4.

Plötzlich war nun das Segel der Franzosen umgespannt, und sie bewiesen nun mit vielen Rednerkünsten, daß kein Friede zu hoffen sei, als wenn der Kaiser und die Reichsstände, welche von der Schwedischen Genugthuung in besondern Anspruch genommen würden, sich derselben gänzlich fügten; daß hieß, überlassen sollte man den Schweden Vorpommern mit der Stadt Stettin, Gartz, Insel Wollin, das Bisthum Camin, den Hafen Wißmar, das Fort Wallfisch nebst zwei Aemtern, das Erzbisthum Bremen, das Bisthum Verden; und zwar die geistlichen Landschaften als weltliche Fürstenthümer. Alles aber mit Sitz und Stimme auf dem Reichstage: endlich sollte man die Miliz befriedigen. Dem Kurfürsten von Brandenburg wollten die Schweden Hinter-

pommern einräumen, und waren gesonnen, ihm von dem Kaiserlichen Lande die drei Schlesischen Fürstenthümer Glogau, Sagan und Jägerndorf zur Entschädigung zu geben, um mit seiner Einwilligung Vorpommern zu erhalten. Schweden sollte, äußerte Weimar gegen Oxenstierna, der die Kaiserlichen zu Münster besuchte, es nur so einrichten, daß der Kurfürst von Brandenburg seine Einstimmung schlechterdings verweigere: so hätte es Ursache, das ganze Pommern zu behalten. Allein von Schwedischer Seite hielt man die Einwilligung des Berliner Hofes nöthig, weil man sonst in Pommern immerfort ein Heer werde unterhalten müssen, welches größere Kosten verursache, als die sämmtlichen Einkünfte des Landes betrügen. *)

*) Acta pac. Westph. l. XXIV. §. 21.

Indem wider ſolche Genugthuung der Schweden und ſolche Entſchädigung des Kurfürſten von Brandenburg unerſchütterlich die Erklärung der Kaiſerlichen ſtand, daß man auch keinen Fuß breit von Schleſien weggeben werde; indem Friedrich Wilhelm ſein Pommern kaum für viele Schleſiſche Fürſtenthümer und Deutſche Bisthümer hingeben wollte, die eine Maſſe ausmachten, wie das ganze Kur-Brandenburg und Pommern zuſammen; indem der vermittelnde Geſandte des Pabſtes ſeinen Abſcheu wider jedes Opfer bezeugte, das die Kirche den Schweden und Proteſtanten bringen ſollte: regten ſich die Franzöſiſchen Geſandten nach allen Seiten, um von Münſter aus, wohin ſie am Ende des Septembers zurückgekehrt waren, die Befriedigung

der Krone Schweden in's Reine zu brin-
gen. Die Kaiserlichen ließen sich ihre
Vermittlung wol noch gefallen; aber
Oxenstierna war zu stolz, um Französi-
schem Rathe zu folgen, er wollte die Kai-
serlichen, den Frieden suchend, unmittel-
bar vor seiner Person geschmiegt sehn;
und Salvius konnte jenen ohne Franzö-
sische Vermittelung besser mit seinen Rän-
ken ankommen, ohne dieselbe leichter
Beute gewinnen. *)

Die weitern Unterhandlungen wegen
der Genugthuung der Schweden wurden
durch die Ereignisse im Felde stets ge-
spannter. Torstensohn, welcher am Her-
zen der Oestreichischen Macht drohte,
hatte sich nicht behaupten können, und

*) Adami c. XIX. §. 9. 11.

wegen körperlicher Schwäche den Oberbefehl niedergelegt. Sein Nachfolger Gustav Wrangel hatte Böhmen verlassen müssen, und den Plan entworfen, an der Donau und durch Baiern in Oestreich einzudringen, und Winterquartiere festzuhalten, die sein Vorgänger auf dem Wege durch Böhmen und Mähren nicht hatte erringen können, zur Vereitelung aller seiner Absichten.

Wrangel wollte sich zu dem Zuge mit dem Französischen Heer unter Turenne am Niederrhein vereinigen, und Mazarin, welcher ungern wegen seiner geheimen Verständnisse mit Maximilian von Baiern über dieses Land Drangsal brachte, mußte dem eifersüchtigen Andringen der Schweden nachgeben.

In Heſſen geſchah die Vereinigung beider Heere, und vorgeeilt der Kaiſerlichen und Bairiſchen Kriegsmacht am Main, belagerte Wrangel die Stadt Augsburg, welche Belagerung er, beim Anrücken von jener, aufheben mußte. Allein die Bewegungen des Feindes, ihn zu einer Schlacht zu locken, benutzte er, um über den Lech in Baiern zu ſtrömen. Unbeſchreibliches Elend kam über das Land durch die Schweden und Franzoſen, und beinah in gleichem Maaß durch das Kaiſerliche und Bairiſche Heer, als es endlich nachgerückt war.

Jetzt ward Maximilians alter Bund mit Oeſtreich völlig erſchüttert, und er ſehnte ſich nach einem offenen Waffenſtillſtande mit den Feinden, da ſeine geheime

Verbindung mit Frankreich ihn nicht vor Elend gerettet hatte. Keine Vorstellungen des Kaiserlichen Hofes konnten ihn abhalten, am vierzehnten März des Jahrs 1647 mit den Schweden und Franzosen einen Waffenstillstand zu schließen, welchen jene, nur genöthigt von diesen eingingen, weil sie einzig durch den Krieg in Deutschland lebten.

Den Umstand, daß die Belagerung Augsburgs aufgehoben werden mußte, benutzten die Schweden mehr, als ihr Glück im Felde, um die Berichtigung ihrer Forderungen und das Friedensgeschäft aufzuhalten. Oxenstierna rief bei jenem kleinen Unglück einige der Protestanten zu sich, und erklärte ihnen, daß die Macht des Kaisers und des Hauses Oestreich

noch zu groß ſei, als daß man Frieden ſchließen dürfe; nun ſei Eintracht zwiſchen ihnen vonnöthen, damit die Deutſche Freiheit nicht ſo ſehr, wie jemals, in Gefahr gerathe, und der Evangeliſchen Sache in Sicherheit geſtellt werde. Und durchaus in dieſen Ton ſtimmte Graf Servien von den Franzöſiſchen Geſandten.

Nachdem die Franzoſen aus Baiern abgezogen waren, hatten ſie auch Kur-Mainz und Heſſen-Darmſtadt zur Neutralität gezwungen, und Oeſtreich ſtand, von allen Deutſchen verlaſſen, allein auf dem Kampfplatze. Selbſt unter den katholiſchen Reichsſtänden waren einige, welche riefen, daß der Kaiſer in jedes Verlangen der Kronen willigen, daß man den Proteſtanten nichts verſagen

solle, um den Feinden keinen Vorwand zum Kriege mehr zu lassen. *)

Der einzige Trautmannsdorf wankte noch nicht, und widerstand allen politischen Künsten, und vergebens versuchte sich endlich auch an ihm der Zauber des Goldes, welcher allgemein und mächtig in dieser Friedensversammlung wirkte. Friedrich Wilhelm von Brandenburg, in dem Eifer, Pommern zu retten, bot dem Grafen hundert tausend Thaler, um ihn für seine Absicht zu gewinnen. Auf solches Anerbieten erfolgte keine andre Antwort, als daß der Kurfürst sich zum Ziel legen und auf Vorpommern mit Stettin Verzicht thun müsse. Dies geschah endlich, als ihm die Reichsstände drohten,

*) Adami c. XX. §. 3—5.

daß man, wenn er seine Einwilligung nicht in Monatsfrist gebe, den Schweden ganz Pommern von Seite des Kaisers und Reichs zusagen werde. Am acht und zwanzigsten Januar des Jahrs 1647 war die Schwedische Genugthuung beschlossen, wie sie gefodert worden. *)

Die Genugthuung der Schwedischen Krone machte zunächst nöthig, daß eine Entschädigung des Kurfürsten von Brandenburg ausgemittelt würde. Ehe jene erste ganz beendigt war, hatten schon die Franzosen, welche Schweden bei seinen Foderungen treu unterstützten, damit es nicht zu eifersüchtig auf die Beute werde,

*) Adami c. XXII. §. 3.

die von ihnen gewonnen war, zur Schadloshaltung des Brandenburgiſchen Hauſes, das Bisthum Halberſtadt und das Erzbisthum Magdeburg angeboten. Selbſt die Kaiſerlichen waren geneigt, in die Abtretung von Stiftern und Kirchengütern zu willigen, welche eigentlich keine katholiſchen mehr waren; aber die evangeliſchen Stände ſahen mit Schaudern, daß ein kalviniſtiſcher Fürſt ſo überaus vergrößert werden, und durch den Beſitz Magdeburgs ſogar, als erbliches Recht, die Leitung des Niederſächſiſchen Kreiſes erhalten ſollte, in welchem die ächte lutheriſche Lehre ſo eifrig gehegt wurde. *) Der Kurfürſt ſelbſt dagegen war mit jenem Anerbieten nicht zufrieden, und verlangte außer-

*) Acta pac. Westph. l. XXVI. §. 6.

außerdem das Bisthum Minden und eine ungeheure Geldsumme; *) auch noch das Bisthum Camin und die Grafschaft Schaumburg. Eine solche Entschädigung, sagten seine Gegner, trägt drei und mehrmal so viel aus, als dasjenige, was er von Pommern hinweggiebt. Und wenn er dann die ungemeinen Vortheile hoch erhob, die er aus den Städten und Häfen an der Ostsee, welche er aufopfre, hätte ziehn können: so antworteten die Kaiserlichen und Schwedischen Gesandten, daß die Nordischen Mächte ohnedies dem Kurfürsten keine Orlogschiffe auf der Ostsee erlaubt haben würden: Lastschiffe aber stände ihm noch jetzo frei, hin und wieder zu gebrauchen. **)

*) Adami c. XXIV. §. 3.

**) Acta pac. Westph. l. XXVI. §. 22.

Heftiger kämpfte indeß niemand gegen die Foderungen des Kurfürsten von Brandenburg, als das Haus Braunschweig und dessen Gesandter Doktor Lampadius, welcher von niedrigem Herkommen aus dem Amte Lauenstein, alles Glück jenem Fürstenhause verdankte, das über sein Vaterland herrschte; als Patriot für dasselbe sich dem Wachsthum der Brandenburgischen Macht widersetzte, und eben so als eifriger und wohlgelahrter Lutheraner die Vergrößerung der Kalviniſten in Deutschland verabscheute; alles aber war mit einem heftigen, redlichen Gemüth, und der Hartnäckigkeit eines Gelehrten. *) Da er merkte, daß die Entschädigung Brandenburgs wol zum Nachtheil seiner Fürsten und des Lutheranism

*) Walthers Universal-Register S. 61.

vollbracht werden könnte, wußte er sich so wenig zu fassen, daß er bei den Schwedischen Gesandten bittere Zähren weinte, und den Kaiserlichen mit der Feindschaft des Braunschweigischen Hauses drohte. Graf Trautmannsdorf, dem ein so beschränktes Gemüth, und besonders der Doktor Lampadius gehässig war; weil derselbe als der ärgste protestantische Eiferer noch kaum gesagt hatte, der Kaiser müsse keinen Frieden haben, als bis er den Protestanten Alles zugestanden hätte, antwortete auf jene Drohung mit einigem Lächeln: Oestreich habe schon Feinde genug gehabt, und werde, wenn die Braunschweiger Krieg mit ihm anfangen wollten, ihnen schon widerstehn können. *)

*) Samuelis de Pufendorf de rebus gestis Friderici Wilhelmi magni, electoris

Das Haus Braunſchweig hatte für ſeine Prinzen verſchiedene Koadjutoreien erworben, für Friedrich in Razeburg, für Georg Wilhelm in Bremen, für Ernſt Auguſt in Magdeburg, und zwei andre Prinzen hatten Präbenden in Halberſtadt. Wenn es alle vortheilhafte Ausſichten, die ihm dadurch eröffnet wären, aufgeben ſollte: behauptete es, wenigſtens Hildesheim, Minden und Osnabrück zur Entſchädigung haben zu müſſen. *)

Brandenburgici commentariorum libri novendecim. Lipsiae et Berolini 1733. fol. l. III. §. 12.

*) Acta pac. Westph. l. XLVI. §. 1. T. Pfanneri historia pacis Westphalicae editio tertia. p. 405. Pfanner nennt Minden; aber Münſter Adami c. XXIV. §. 14. Nicht verlangten die Braunſchweiger, wie der erſte

Sowol die Kaiſerlichen, als die Schweden und Franzoſen, verwarfen dieſe Foderung mit der unwilligſten Entrüſtung; doch bald wurden jene von dieſen beiden letzten nachdrücklich angegangen, man ſolle auf Befriedigung der Braunſchweiger denken, wiewol ſie dieſelben bisher gehöhnt hatten, daß man nun erfahre, was für Frucht der Abfall von ihnen und die frühe Ausſöhnung des Hauſes Braunſchweig mit dem Kaiſer bringe. Allein auch die Kaiſerlichen ſchienen bald der Brandenburgiſchen Geſandtſchaft weniger ungünſtig gegen die Braunſchweigiſchen Foderungen geſtimmt

behauptet, die genannten Bisthümer als Fürſtenthümer; ſondern verſprachen vielmehr, den Religionszuſtand in denſelben gar nicht zu ändern.

zu seyn. Am Berliner Hofe wollte man wissen, daß die Gesandtschaften Schwedens sowol, als des Kaisers, jede zwanzigtausend Thaler, von Braunschweig bekommen hätten. Wenigstens beschuldigte Oxenstierna die Kaiserlichen, daß sie durch Geld bestochen wären, welche wiederum den Brandenburgischen Gesandten klagten, daß sie von den Schweden so gedrängt würden, die Braunschweiger zu begünstigen. *) Diese aber wurden

*) Adami c. XXVI. §. 15. Pufendorf l. III. §. 12. Schmidt Th. II. S. 157. erzählt, die Braunschweigischen hätten nach der Angabe eines glaubwürdigen Geschichtschreibers durch zwanzigtausend Thaler sich Oxenstierna zum Freunde gemacht. Er citirt Pufendorf l. III. §. 11. Allein daselbst ist von dieser Sache gar nicht die Rede; und im

jetzt so übermüthig, daß sie drohten, den Berathschlagungen der Protestanten nicht mehr beizuwohnen, ja sie zu hemmen, wenn ihre Foderungen nicht befriedigt würden. So wenig schonten die heftigsten evangelischen Eiferer der Religion und des gemeinen Wohls, sobald ihr besondrer Gewinn ins Spiel gezogen war. *)

Auch die Kapitularen von Magdeburg und Halberstadt erhoben sich wider die

zwölften Paragraph sagt Pufendorf auf das bestimmteste, daß vierzigtausend Thaler an die Schweden und Kaiserlichen vertheilt wären. Ein so halbes Verstehn der Quelle ist bei Schmidt doch merkwürdig. Gewiß war Trautmannsdorf über alle Verführung durch Geld erhaben; aber auch Weimar?

*) Pfanner p. 407. 8.

Brandenburgiſche Entſchädigung. Jene beſchwerten ſich nur allgemein, daß ihnen nun alle Hoffnung, einſt ſelbſt auf den erzbiſchöflichen Stuhl zu gelangen, und das Recht der Wahlen geraubt wäre; dieſe klagten den Kaiſerlichen Hof der Undankbarkeit an, indem ſie, wiewol nicht katholiſch, den katholiſchen Bruder des Kaiſers zu ihrem Biſchof erwählt, und darum wohl verdient hätten, nicht durch des Kaiſers Entſcheidung fremder Macht und erblicher Herrſchaft unterworfen zu werden: derſelbe könne nach Belieben ſeine Roſſe und Hunde andern ſchenken, doch nicht Bisthümer und Freiheiten der Kapitularen. Allein Trautmannsdorf achtete dieſe Vorſtellungen wenig, und noch weniger, was der Geſandte des Biſchofs von Halberſtadt vorbrachte; denn er meinte,

daß dem Kaiſer die Geſinnung ſeines Bruders, des Erzherzogs Leopold Wilhelm, ſattſam bekannt ſeyn müſſe. *)

Ein beſondrer Streit ſchien anfänglich die Brandenburgiſche Entſchädigung in Hinſicht auf das Bisthum Minden zu erleichtern. Die Proteſtanten behaupteten, daß im Normaljahr 1624 ein evangeliſcher Adminiſtrator, Prinz Chriſtian von Braunſchweig, geweſen, und deshalb Minden als ein proteſtantiſches Bisthum zu betrachten ſei. Dagegen ſagten die Katholiken, Chriſtian ſei nur unter der Bedingung zum Koadjutor gewählt, daß er die Beſtätigung vom Pabſt und die Regalien vom Kaiſer erhielte, und überhaupt ſich nach den Regeln der katho-

*) Adami c. XXIV. §. 12.

liſchen Kirche zum Biſchof tauglich machte. Nichts von allem dem ſei erfüllt worden, und deshalb nur auf das Kapitel im Normaljahr zu ſehn, welches durchaus katholiſch geweſen ſei. Minden wäre mithin ein katholiſches Bisthum.

Auch dieſen Streit ſah Trautmannsdorf geendigt, wenn er daſſelbe als weltliches Fürſtenthum dem Kurfürſten von Brandenburg bewilligte, welchen er überhaupt ſeinem Kaiſer gern zum beſondern Freunde zuziehen wollte, deſſen große Eigenſchaften erkennend. Leicht gewannen alſo die Brandenburgiſchen Geſandten von ihm eine günſtige Zuſage wegen Mindens. Allein der Biſchof deſſelben, Franz Wilhelm, ſtand mit der höchſten Wuth wider ihn auf, und foderte ihn vor den

Richterstuhl Gottes. Trautmannsdorf stellte feierlichst die Nothdurft, Frieden zu schließen, entgegen, und verwies den Bischof an die Franzosen, welche den Kaiser dahin gebracht hätten, daß er das Kirchengut nicht erhalten könne. *)

Graf d'Avaux machte Miene, den Bischof Franz Wilhelm zu unterstützen, welcher den Protestanten vor allen verhaßt war, weil er das Kaiserliche Restitutionsedikt wegen der geistlichen Güter im Niedersächsischen Kreise mit strengem Eifer vollzogen hatte. Auch die Schweden zogen sich zurück, wiewol sie der Hoffnung des großen Kurfürsten auf Minden sonst geschmeichelt hatten. Die Ursache mochte seyn, daß eine Parthei in

*) Adami c. XXIV. §. 10.

Schweden Unzufriedenheit mit den Gesandten in Osnabrück bezeigte, weil von denselben nicht das ganze Pommern erworben war. Ihn klage man deshalb vorzüglich an, sagte Salvius. Aber die Königin stimme mit ihm zusammen, und immer habe er Sorge getragen, eine feste Freundschaft zwischen ihr und dem Kurfürsten zu gründen. Der Kanzler nur habe gleiche Rücksichten, wie Mazarin, und nähre den Krieg nicht so zu des Vaterlandes Vortheil, als dem seinen. Doch trotz solcher Aeußerungen ist wahrscheinlich, daß wenigstens zum Theil die Gesandtschaften der Schweden und Franzosen sich bei diesem Handel verstanden. Indem der Graf Trautmannsdorf bezeugte, daß die Schweden ihn zu der Zusage an den Kurfürsten wegen Mindens zuerst

gestimmt hätten; indem Oxenstierna dies leugnete: rieth Graf d'Avaux, man sollte dem Salvius zwanzigtausend Thaler anbieten; und es geschah also, daß zehntausend alsbald, die übrigen auf einen bestimmten Tag gezahlt werden sollten. Nun hatte Salvius keine Einwendungen mehr, und erinnerte nur, daß man auch Oxenstierna mit Geschenken sänftigen müsse; denn vielleicht sei derselbe von den Braunschweigern durch Geld gewonnen, habe vielleicht geheimen Auftrag aus Schweden bekommen: doch sollten sie sich hüten zu sagen, daß er dies gerathen hätte; sonst würde der Kanzler nicht mit hunderttausend Thalern erkauft werden können. Sofort boten die Brandenburgischen Gesandten an Oxenstierna zwanzigtausend Thaler, die er ohne Um-

stände annahm. Jetzt war die Erwerbung Mindens dem Kurfürsten unstreitig gesichert. Sie schien ihm wichtig nach seinen Planen für Handel und Schiffahrt; indem er dadurch Herr der Päſſe an den dortigen Flüſſen wurde: überdies brachte ſie ſein Kurfürſtenthum und die Weſtphäliſchen Beſitzungen mehr in Verbindung. *)

Am dreizehnten Mai des Jahrs 1647 waren endlich durch Politik, Geld und Perſönlichkeit Friedrich Wilhelms alle Schwierigkeiten beſiegt; war man einverſtanden über die Formel, welche über ſeinen Verluſt und ſeine Entſchädigung in die Friedensurkunde eingerückt werden ſollte. **)

*) Pufendorf l. III. §. 13.

**) Pufendorf l. c.

Sobald verlautete, daß die Brandenburgiſche Genugthuung vollbracht ſei, lärmten die Braunſchweiger auf das ungeſtümſte bei den Kaiſerlichen, Franzoſen und Schweden und den Geſandten der Reichsſtände, um ihre Entſchädigung durchzuſetzen. Selbſt die Baiern gingen ſie an, und verſprachen ihre Beihülfe in der Angelegenheit des Hauſes Pfalz, die jezt verhandelt wurde, wenn jene ihre Foderungen unterſtützten, deren vorzüglichſter Ernſt auf das Bisthum Osnabrück gerichtet war. *)

Die Kaiſerlichen und Katholiken hatten nicht auf das fernſte daran gedacht, daß die Proteſtanten jemals dieſes Bisthum in Anſpruch nehmen würden; denn, im Normaljahr 1624 ſtand ihm ſchon

*) Acta pac. Westphal. l. XLVI. §. 3.

Franz Wilhelm vor, der eifrig katholische und noch lebende Bischof. Noch einmal raffte dieser sich auf, um dieses letzte Bisthum zu retten, da er Verden und Minden verloren hatte. Wie die Friedenshandlung kaum bis zur Mitte ihrer Dauer gediehn war, rechnete er schon fünf und achtzig Besuche, welche er bei den Französischen Botschaftern abgelegt hatte, um die Bisthümer und die katholische Kirche zu retten; und fast nie war er von ihnen ohne Hoffnung und Trost entlassen worden. Jetzt versprach d'Avaux, dem die Verhandlung zu Osnabrück insonderheit von seinem Hof aufgetragen war, ihm sein letztes Kirchengut zu vertheidigen. *)

Oxen-

*) Adami c. XXIV. §. 19.

Oxenstierna hatte gegen Trautmannsdorf seine derbsten Flüche ausgesprochen, daß Gott ihn strafen solle, wenn Osnabrück wieder in die Hände der Katholiken komme;*) und die Abgeordneten der Protestanten, welche ihm erklärten, daß sie nicht wünschten, wegen Osnabrücks den Frieden verzögert zu sehn, hatte er heftig unterbrochen, mit der Aeußerung, daß ohne Ausmittelung dieses Punktes kein Friede gestiftet werden solle.**)

D'Avaux erwartete weniger Halsstarrigkeit bei Salvius; allein dieser sprach den Franzosen alles Recht ab, sich in dieser Sache zu verwenden: denn nach dem Bündniß zwischen beiden Kronen

*) Acta pac. Westph. l. XLVI. §. 9.

**) Négociat. secrèt. t. IV. p. 65. 66.

sollten die geistlichen Dinge gemäß der Norm des Jahrs 1618 wiederhergestellt werden; und wenn der Französische Botschafter sich auf die spätere Bestimmung des Normaljahrs 1624 berief: so erwiederte der Schwede, daß dieses nur über geistliche Güter entscheide, in deren Besitz die Reichsstände wären; aber keineswegs über solche, welche die Schweden inne hätten. D'Avaux äußerte noch, daß der allerchristlichste König und seine Mutter es der Königin von Schweden als eine Gunst danken würden, wenn das Bisthum Osnabrück den Katholiken bliebe; und Salvius antwortete ihm mit dem Ausruf: wir halten euch die Bündnisse, haltet ihr uns dieselben. *)

*) Adami c. XXIV. §. 17.

Nun wußte der Franzöſiſche Botſchafter ſchlechterdings nicht mehr, was er gegen die Schwediſche Geſandtſchaft beginnen ſollte. Als er ihr zu bedenken gab, daß die Deutſche Freiheit, für welche beide Kronen die Waffen führten, ſo gut die katholiſchen, als die proteſtantiſchen Reichsſtände umfaſſe, daß Frankreich die Erhaltung der katholiſchen Kirche und ihrer Güter in Deutſchland durch eine beſtimmte Gränze wider die proteſtantiſchen Eingriffe ſichern müſſe; denn ſonſt könnten die Schweden auch wol nach dem Erzſtifte Mainz oder Trier greifen: fragte Oxenſtierna freimüthig: warum nicht? es giebt gar nichts, was ſich mit der Zeit nicht thun ließe; und wenn der Krieg noch fortdauert, wird der Kaiſer ſchon gezwungen ſeyn, ſeine Erzbisthü-

mer zu bewilligen. Salvius suchte freilich solche Ausbrüche seines Gefährten zurückzuhalten oder zu mildern; aber im Grunde dachte er in Hinsicht auf die Religion eben das, was jener aussprach. Es entging Nicht dem Französischen Gesandten, welcher seinen Verdruß und seine Bestürzung unter der lachenden Antwort verbarg: daß sein König das Glaubensbekenntniß von Augsburg, oder die Lehre der Kalvinisten werde annehmen müssen, wenn die Kurfürstenthümer Mainz und Trier in den Händen der Protestanten wären.*)

Endlich schien sich Oxenstierna doch etwas milder benehmen zu wollen, und that den Vorschlag, daß in Osnabrück

*) Négociat. secrèt. t IV p. 61. 62.

immer ein katholisches und ein lutherisches Haupt wechseln sollten; und als sich d'Avaux auch dagegen auf das bestimmteste erklärte: zeigte sich jener bereit, an seinen Hof Vorstellungen zu senden, welche vielleicht bewirkten, daß er dem Wunsch Frankreichs in diesem Punkt genügen könne. *)

Allein die Schwedischen beriefen sich fortdauernd auf den Befehl ihrer Königin, von der vorgeschlagnen Alternative nicht abzulassen, und Trautmannsdorf, ihrer Halsstarrigkeit überdrüßig, und voll

*) Negociat. secret. t. IV. p. 66. Adami beschreibt den Grafen d'Avaux weit nicht so muthig und standhaft, als dieser sich selbst in seinen Berichten. Aus beiden Quellen bringt die Kritik das obige Bild von ihm hervor.

Sehnsucht nach dem Frieden, wollte Osnabrücks wegen nicht länger widerstehn, als d'Avaux sich nachgiebiger bezeigte. Bis in den ersten Monat des Jahrs 1648 hat sich die Verhandlung gedehnt, ehe unwiderruflich entschieden war, daß der Bischof Franz Wilhelm lebenslänglich Osnabrück behalten, ihm ein Prinz aus dem Hause Braunschweig folgen, und sofort ein vom Kapitel gewählter katholischer Bischof immer mit einem Braunschweigischen Fürsten wechseln solle. *)

Auf den Geschäften wegen dieser Genugthuungen und Entschädigungen lag immer wie ein schweres Gewitter die Er-

*) Acta pac. Westph. l. XLVI. §. 3. Adami c. XXIV. §. 17. 18.

wartung, wie die Foderungen der Landgräfin Amalia von Hessen-Kassel, die von beiden Kronen so lebhaft unterstützt wurden, ihr Ende erreichen sollten?

Unter allen Fürsten zuerst hatte sich Landgraf Wilhelm der Fünfte von Kassel in die Arme des großen Schwedenkönigs geworfen, eingedenk dessen, was sein Ahnherrr Landgraf Philipp für die evangelische Lehre wider und durch Oestreich gethan und gelitten hatte. Nach seinem frühen Tode, mitten im furchtbarsten Sturme der Zeit, ward seine Wittwe Amalia nicht nur seines unmündigen Sohns und Nachfolgers, sondern des ganzen Hauses und Landes Vormünderin, und verfolgte sein System mit größerem Sinne. Auch mit der Krone Frankreich

trat sie in ein Bündniß, und unterhielt während des Krieges eine Macht von etlichen und zwanzigtausend Mann, über welche der Geist dieser Heldin des Jahrhunderts ausgeströmt war. In der Schlacht bei Allersheim, als sich der große Enguien den Weg nach Baiern bahnen wollte, und durch den Bairischen Feldherrn Johann von Werth, den herabstürzenden von Anhöhn, sein Französisches Heer in der Ebene zersprengt sah, standen die Hessen, eine undurchdringliche Mauer wider den Bairischen Strom, und gaben dem zweiten großen Feldherrn der Franzosen, dem Marschall Turenne Zeit und Gelegenheit, die blutige Niederlage in einen blutigen Sieg zu verwandeln. Amalia unterhielt diese Truppen nicht allein durch die Französischen

Lilien,*) sondern vorzüglich durch Brandschatzungen in den benachbarten Ländern, besonders den katholischen Stiftern in Westphalen. Deshalb, und wegen ihres Grimmes wider das Pabstthum, überaus von den Katholiken, und eben so sehr von vielen evangelischen Reichsständen

*) Négociat. secrèt. t. I. p. 479. . . là il me fut permis non seulement de voir cette heroïne de notre siècle, mais même de lui parler: je la traiterois volontiers de la Clelio ou de la Pentisilée de nos jours, si elle n'eût pas été mariée, quoiqu'on puisse lui appliquer ce que Salomon dit de la Virginité, son ventre est comme un monceau de bled entouré de Lys, mais dans un autre sens, puisqu'on dit qu'elle tire sa subsistance de la France, et qu'elle ne s'entretient que des richesses des Lys.

als Kalviniſten gehaßt, wegen ihres geiſtvollen Eifers wider das Lutherthum; angefeindet von allen Deutſchen ob ihrer engen Verbindung mit den beiden Kronen: mußte ſie Rettung und Gewinn einzig von dieſer hoffen; zumal da der Friede von Prag immer am lauteſten von ihr verworfen war. *)

Mit den Artikeln der Genugthuung beider Kronen zugleich eröffnet, hatten die Foderungen der Landgräfin den bitterſten Unwillen erregt; aber deſſen ungeachtet beſtand ſie hartnäckig von neuem auf denſelben, als die Schwingung am lebhafteſten war, welche die Schwediſche Genugthuung in die Verhandlungen gebracht hatte.

*) Acta pac. Westph. l. XXVIII. §. 2.

Eine besondre Schwierigkeit in Amalia's Entschädigungsangelegenheit entstand daher, weil jene den Streit ihrer Linie mit der Darmstädtischen über die Verlassenschaft des Landgrafen Ludwigs des Aeltern von Marburg, vorsetzlich in dieselbe verflocht, um den Beistand der Kronen auch für die Familienfehde zu benutzen. Leicht hätte indessen die Genugthuung, welche sie foderte und hoffte, dadurch scheitern können. Der Graf Trautmannsdorf lehnte zu wiederholten Malen alle Verhandlung über Hessens Kassel ab, indem Landgraf Georg zu Darmstadt die Entscheidung des Reichshofraths für sich hätte; und die Schweden wollten sich der Schlichtung jener Familienfehde nicht unterziehn: wann so nahe Blutsfreunde in einander geriethen,

wäre es, wie ein glühendes Eisen, daran sich verbrenne, wer es angreife. Allein der Franzosen war Amalia so gewiß, daß sie Alles wagen durfte. Der Herzog von Longueville, sagte Trautmannsdorf, hat mit solchem starken Eifer für Kassels Angelegenheit gesprochen, als ob sie des Königs in Frankreich Krone und Scepter beträfe. Immer hatte es hart bei den Französischen Gesandten gehalten, von katholischen Stiftern etwas für die Protestanten zu erlangen, weil das zum Nachtheil ihrer Religion und Seligkeit gereiche; dennoch zeigten sie sich sehr willfährig, als Amalia sich auf Kosten der Erzstifter Mainz und Kölln, der Stifter Paderborn und Minden, der Abtei Fulda, bereichern wollte, und die Abtei Hirschfeld verlangte. Wie der Bischof Franz Wilhelm

von Osnabrück in Gegenwart vieler Gesandten den Herzog von Longueville in einer zierlichen Rede deshalb das Gewissen schärfte, und sagte: solche geistliche Stiftungen an Kassel überlassen, wäre eben so viel, als der Mutter Gottes den Rock ausziehn, und ein ketzerisches Weib damit bekleiden: ertheilte jener die Antwort: „man muß viel thun zu Gunsten einer so tugendhaften Dame, wie die Frau Landgräfin. Deshalb, meine Herrn, übertrefft euch selbst, übertrefft euch, und gebt alle Genugthuung, welche sie verlanget.“ Bei einer andern Gelegenheit sagte er einigen katholischen Reichsständen: „die Frau Landgräfin hat mir so viele Liebkosungen erwiesen, daß ich nicht anders, als mit Leidenschaft für sie rede.“ *)

*) Acta pac. Westph. l. XXVIII. §. 1. 2. Adami c. XXVI. §. 26. 27.

Dieſe ungemeine Verwendung der Franzoſen für die Entſchädigung des Hauſes Heſſen-Kaſſel bewirkte bald, daß demſelben die Abtei Hirſchfeld, welche durch Gebiet und Gerichtsbarkeit bedeutend und im Beſitz des Adminiſtrators Erzherzog Leopold Wilhelm von Oeſtreich war, von Trautmannsdorf zugeſagt wurde. Auch gab er noch Hoffnung auf einige Schaumburgiſche Aemter, und des Kaiſers Einwilligung, daß die Landgräfin aus den beſetzten Gegenden noch ſechsmal hunderttauſend Reichsthaler brandſchatzte.*)

Allein der Hof von Kaſſel war mit ſolchen Erbietungen wenig zufrieden ge-

*) Acta pac. Westph. l. XXVIII. §. 2 7. 9. Adami c. XXVII. §. 27.

ſtellt. Als am fünf und zwanzigſten April des Jahrs 1647 die Kaiſerlichen und Schwediſchen Geſandten mit dem Grafen d'Avaux kurz vor deſſen Abreiſe von Osnabrück zuſammengekommen waren, vorzüglich um über die Heſſiſche Genugthuung zu unterhandeln, trennten ſich die Botſchafter der Kronen von den Kaiſerlichen, in einem andern Gemach mit den Abgeordneten von Kaſſel ſich zu beſprechen; und zurückgekehrt trug Salvius vor, was die Landgräfin verlangte: Nämlich vier Städte des Kurfürſten von Mainz, innerhalb der Heſſiſchen Gränzen belegen; von der Abtei Fulda die Aemter Roggenſtuel und Fürſtenberg; einen Theil des Bisthums Paderborn an der Dimel; vom Erzbisthum Kölln die Hälfte der Grafſchaft Arensberg, als

Pfano für die Summe von zweimal hunderttausend Reichsthalern; vom Bisthum Minden die vier Aemter Schaumburg, Bückeburg, Sachsenhagen, Statthagen; außerdem unmittelbar nach geschloßnem Frieden in baarer Zahlung viermal hunderttausend Reichsthaler, und endlich Befriedigung der Hessischen Miliz durchaus so, wie der Schwedischen. *)

Da die Kotholiken sahn, daß die Landgräfin von keiner Foderung abstand, und so herrliche Stifter zertrümmern wollte, wandten sie sich mit den heftigsten Vorstellungen wider dieselbe an die vermittelnden und Kaiserlichen Gesandten. Eine

*) Adami c. XXVII. §. 23. Négociat. secrèt. t. IV. p. 92.

Eine Kalviniſtin, wäre ſie nicht einmal im Religionsfrieden eingeſchloſſen, und greife nach dem Heiligthum der Kirche; grauſamer, als die Schweden, hätte ſie in den benachbarten geiſtlichen Ländern gewüthet; allenthalben zeugten Trümmer wider ſie, und noch während dieſer friedlichen Verhandlung ſchleudre der verruchte Heſſiſche Soldat die Fackeln in heilige Tempel. Frankreich ſelbſt habe jedes Verdienſt der Landgräfin ſchon hinlänglich vergolten, und brauche nicht noch einen reichern Lohn für dieſelbe von Deutſchland zu erpreſſen. *)

Dieſe Vorſtellungen der Katholiken, und die Hinderniſſe, den Schluß des Reichsrathes zu erfüllen, daß durch bil-

*) Adami c. XXVII. §. 29.

lige Mittel ein Vergleich zwiſchen den beiden Heſſiſchen Linien geſtiftet werden ſolle, *) ließen die Genugthuung der Landgräfin Amalia nicht zu Stande kommen, ſo eifrig die beiden Kronen dieſelbe betrieben. Sie waren entſchloſſen, den Friedensplan zurückzuhalten, bis Heſſen hinlänglich befriedigt wäre, und erklärten dies den Vermittlern. **) Allein auch dadurch ward der Widerſtand der Reichsſtände nicht gebrochen, und die Franzöſiſchen Geſandten machten zuletzt ſelbſt die Bemerkung, daß der Hof von Kaſſel nie große Neigung zum Frieden gezeigt habe, und ſich mit ſeiner Geſinnung ganz baar geben werde, wenn er

*) Acta pac. Westph. l. XXVIII. §. 6.

**) Négociat. secrèt. t. IV. p. 129. 30.

so viel Kräfte, als Haß wider die katholische Kirche besäße. *) Endlich ward ihm selber offenbar, daß seine Genugthuung in großer Gefahr stehe, da der Kurfürst von Baiern seinen Waffenstillstand mit den Feinden wieder aufgehoben hatte, und sich das Kriegsglück auf die Kaiserliche Seite neigte. Er vermochte daher die Schweden, daß sie einen Gesandtschaftssekretär an den Bairischen Gesandten schickten, mit dem Anbringen: alles, was hiebevor der Pfälzischen Sache halber verabredet sei, sollte für nichtig gehalten werden, wenn Baiern nicht die Hessische Genugthuung zu Ende befördern hülfe. Die Antwort des Gesandten war, daß er deshalb an seinen Hof berichten

*) Négociat. secrèt. t. IV. p. 156. 57.

wolle: übrigens wäre die Pfälzische Sache nun einmal rein und einfach abgethan. *)

Vom ersten Beginn der Friedensversammlung an war das Schicksal des Hauses Pfalz ein vorzüglicher Gegenstand der politischen Betrachtungen und Erwartungen gewesen. Der unglückliche Kurfürst Friedrich von Pfalz, als König von Böhmen, und Maximilian von Baiern waren als die ersten Hauptpersonen des langen ereignißvollen Kriegs aufgetreten, und die Schlacht auf dem Weißenberg bei Prag hatte das Signal zu den vielen blutigen Kämpfen gegeben. Das Schicksal von jenem hatte ein großer Theil der Reichsstände als ihr eigenes betrachtet:

*) Acta pac. Westph. l. XXVIII. §. 18.

blieb ungeändert die Rache, welche Kaiſer Ferdinand der Zweite an ihm genommen hatte, ſo ſchien der Triumph der Kaiſerlichen Macht über die ſtändiſche Freiheit keinesweges gebrochen: den Kurfürſten von Baiern, welcher gern im Beſitz des ganzen Raubes am Hauſe Pfalz geblieben wäre, haßten die Schweden, weil er in den Schlingen der Jeſuiten lag, unterſtützten die Franzoſen, indem ſie durch ihn der Oeſtreichiſchen Macht Abbruch thun wollten; unterſtützte der Kaiſerhof, um ihn nicht durch Frankreich gewonnen zu ſehn, und um das ehmahlige Verfahren wider den geſtürzten König von Böhmen in Gültigkeit zu behaupten.

Dahin ſtimmten inzwiſchen bald alle Partheien zuſammen, daß den Pfalzgraf

Karl Ludwig, des Geächteten Sohn, in einen Theil der väterlichen Besitzungen wieder eingesetzt werden solle; aber er verlangte auch die Kurwürde zurück, welche an Maximilian vergeben war.

Selbst die Schweden mochten nicht unbedingt diese letzte Foderung aussprechen; der Pfalzgraf sollte, meinten sie, erst nach dem Tode des gegenwärtigen Kurfürsten von Baiern dessen Stelle in dem Reichsrath einnehmen; ein Vorschlag, welcher vom Hofe zu München schlechterdings, und auch von den Kaiserlichen, verworfen wurde. *) Diese empfahlen den Reichsständen sehr dringend, daß eine achte Kurwürde für das Haus Pfalz aufgerichtet werde; indem

*) Acta pac. Westph. l. XXVII. §. 2.

die goldene Bulle von Kaiſer und Reich bei hoher Noth abgeändert werden dürfe, und kein andres Mittel ſei, beide Theile zufrieden zu ſtellen, und Deutſchland mit Ruhe zu beglücken. *) Die katholiſchen Kurfürſten, und Kurſachſen, begünſtigten Maximilian von Baiern, der im Beſitz ſeiner bisherigen Kurwürde und der oberen Pfalz bleiben ſollte; und nur Friedrich Wilhelm von Brandenburg ſprach unter den evangeliſchen Reichsſtänden mit Ernſt für das Pfälziſche Haus, doch auch ſehr gemäßigt; denn er mußte ſeine eigene Genugthuung noch fördern. Den Pfalzgräflichen Kindern, ſagte er, müßten die Lande ſammt und ſonders wiederum eingeräumt werden, imgleichen ihre alte

*) Acta pac. Westph. l. XXVII. §. 5. n. 1.

Kur, indem Baiern höchstens auf die neue achte Kur Anspruch machen könnte: beide Häuser müßten dann in Sitz und Stimme und überhaupt im Genuß der Kurfürstlichen Rechte abwechseln. *)

Außer einer solchen denkwürdigen Erklärung des Kurfürsten von Brandenburg geschah für das unglückliche Pfälzische Haus von evangelischen Reichsständen nichts bedeutendes, als etwa, daß sie durch Abgeordnete der Schwedischen Gesandtschaft ihre Wünsche in dieser Angelegenheit darlegten. Von der Oberpfalz möchte so viel wie möglich für die Heidelbergische Linie erhalten, und wofern ihr kein Stück davon gelassen würde, ein erkleckliches Geld, nur nicht von den ge-

*) Acta pac. Westph. l. XXVII. §. 8.

ſammten Reichsſtänden, ihr gezahlt wer-den. Die Unterpfalz wollte ohne Schmälerung, und ohne Einlöſung von Pfandſchaften, ihr Theil ſeyn, und die Abwechslung in der Kurwürde ſcheine nicht verfänglich, und möchte endlich Gott befohlen werden. In beiden Pfälziſchen Landen ſollte man die öffentliche Uebung des Augsburger Glaubensbekenntniſſes wieder verſtatten. Doch müßten alle dieſe Punkte außer Verfang und Wirkung bleiben, bis die Beſchwerden der Evangeliſchen abgethan, und noch andere Materien richtig würden. *)

*) Acta pac. Westph. l. XXVII. §. 6. Keinesweges empfahlen die Proteſtanten den Schweden eine gänzliche Wiedereinſetzung des Pfälziſchen Hauſes in alle ſeine Rechte und Beſitzungen, wie Schmidt ſagt, Th. II.

Nicht auf eigenen Antrieb hatten die Proteſtanten dieſen Schritt gethan, ſondern auf Verlangen der Schweden, ihre Anſicht von der Pfälziſchen Angelegenheit zu vernehmen; denn dieſelben ſchienen jezt, weil ihnen die Baiern bei ihren

S. 163; ſondern ſie thaten ausdrücklich, wie auf eine Unmöglichkeit, auf den Gedanken Verzicht, daß die Pfalz-Heidelbergiſchen Herrn in den ehmahligen blühendſten Zuſtand ihres Kurfürſtlichen Hauſes wiederhergeſtellt werden ſollten. Eben ſo unrichtig giebt jener Schriftſteller zu verſtehn, daß die Proteſtanten auf eigenen Antrieb ſich mit jenen Vorſtellungen an die Schweden gewandt hätten, und bemerkt nicht, warum ſie ſelbſt dieſer wegen mit ſo viel Rückſicht für das Haus Pfalz ſprechen mußten. So iſt auf den Vorgang ein Schatten geworfen, welcher nicht hiſtoriſch gerechtfertigt werden kann.

Verhandlungen wider die Kaiserlichen Botschafter nützlich wurden, die halbe obere Pfalz an Maximilian lassen zu wollen, und sich zu scheuen, ohne der Evangelischen Einwilligung ihn zu begünstigen.

Ueberhaupt war Kurbaiern nun in der blühendsten Hoffnung; denn die Franzosen waren der Meinung, daß es die ganze Oberpfalz behalten, und den jüngern Pfalzgrafen eine Million Goldes herausgeben sollte; und der Päbstliche Hof begehrte sehr, daß die Kur mit allen Vorzügen nach der einmal bestehenden Ordnung der Bairischen Linie gelassen würde, wenn auch die Pfälzische deshalb ganz vom Reich ausgeschlossen werden müßte: so wäre doch während der Thronerledigung, nach dem Hinscheiden eines

Kaiſers, wenigſtens der eine Reichsverweſer der katholiſchen Religion zugethan, da ſonſt beide, Kur-Sachſen und Kur-Pfalz, im evangeliſchen Irrglauben wären. *)

Allein trotz der blühendſten Hoffnung des Kurfürſten Maximilian verzog ſich ſeine Angelegenheit mit der Pfälziſchen Linie unter mannigfaltigem Wechſel. Die Franzoſen und Schweden, ſogar die Proteſtanten, betrachteten ſie als einen Zügel, an welchem ſie ihn halten könnten. Sie zogen ihn daran zurück auf ihre Seite, wenn er ſich entfernt hatte, indem ſie Widerſtand gegen ſeine Wünſche drohten, oder Begünſtigung derſelben verhießen. Durch ſolche Politik genöthigt, hatte er

*) Adami c. XXVII. §. 5. Acta pac. Westph. l. XXVII. §. 3.

den Kaiser und andre Reichsstände gedrängt, daß den Franzosen das Elsaß, Breisach und Philippsburg überlassen, den Schweden und Andern überreich Genugthuung und Ersatz zugetheilt wurden; daß den Protestanten in manchem gewillfahrt ist, was sie ohne ihn nicht erreicht hätten. Wenn der Baier, bei weitem der wichtigste unter den katholischen Reichsständen, nicht widersprach, verlangte Trautmannsdorf unbedenklicher ein Opfer von der katholischen Kirche, zur Beschleunigung des Friedens. *)

Am siebenten April des Jahrs 1647 erfolgte ein Reichsgutachten in der Kurpfälzischen Sache, daß Maximilian im Besitz der Kurwürde und der obern Pfalz

*) Diese Bemerkungen sind fast wörtlich genommen aus Adami c. XXVII. §. 7.

bleiben, aber auch die dreizehn Millionen Thaler, welche er dem Kaiser zu den Kriegskosten, auf Pfandschaft des Landes ob der Enns, vorgeschossen hatte, als erledigt ansehn sollte. Die Errichtung einer achten Kurwürde für die Heidelbergische Linie sei weniger verfänglich, da mit Erlöschung dieser letzten auch jene eingehn, und wieder die heilige Zahl der sieben Kurfürsten eintreten sollte. Mit der letzten Kur und der Unterpfalz belehnt zu werden, müßten die Nachkommen des jüngst abgelebten Pfalzgrafen Friedrich als eine Kaiserliche Gnade ansehn; denn dieser habe durch seine betrübten Handlungen den unsäglichen Krieg und das grausame Vergießen des Christenblutes begonnen. *)

*) Acta pac. Westph. l. XXVII. §. 3.

Weil Maximilian von Baiern schon vor diesem Reichsgutachten den Waffenstillstand mit den beiden Kronen geschlossen hatte, zeigte sich auch Oxenstierna sehr bereit gegen den Grafen d'Avaux, die alte Kurwürde und die ganze Oberpfalz, der Bairischen Linie zu lassen, wenn eine achte neue Kur und die Unterpfalz den Nachkommen des Kurfürsten Friedrich gesichert würden.

Als d'Avaux erfreut über die Offenheit und Willfährigkeit des sonst so unbeugsamen Oxenstierna von demselben scheiden wollte, fragte er ihn: ob er gegen Salvius über dasjenige reden dürfte, was er kaum von ihm gehört hätte? Der Kanzler sah dabei keine Schwierigkeit, und jener besuchte sofort den zwei-

ten Schwedischen Gesandten. Allein dieser war unbeschreiblich kalt, und konnte nicht Hindernisse genug bei allen Punkten anführen, die noch geschlichtet werden mußten. Endlich fragte er mit halbverhehlter Eifersucht: was d'Avaux so lange mit Oxenstierna verhandelt habe? und wie er vernahm, was derselbe über die Pfälzische Angelegenheit gesprochen, deutete er halb an, daß er es nicht mißbillige. *)

Dieses häcklichte Benehmen von Salvius, und überhaupt das langsame Naturel der Schweden, worüber die Franzosen nicht genug klagen konnten, **) waren mit Ursache, daß die beiden Kronen

*) Négociat. secrèt. t. IV. p. 55. 56.

**) Négociat. secrèt. t. IV. p 35.

nen ſich erſt am Ende des Julius die Formeln mittheilten, wie die Entſcheidung über die Pfälziſche Sache in die Friedensurkunde eingerückt werden ſollte. Das Einverſtändniß war leicht, da man über die weſentlichen Punkte längſt einig geworden war. Sogleich ſchickten die Franzöſiſchen Botſchafter einen beſondern Abgeordneten mit der von ihnen und den Schweden unterzeichneten Urkunde an den Kurfürſten von Baiern, daß er ſich mit ihnen über den glücklichen Erfolg freuen ſolle. Er hätte große Urſache einzuſehn, daß einzig durch Frankreichs Anſehn dieſe Sache beendigt, und der Schweden Einwilligung erpreßt wäre. *)

*) Acta pac. Westph. l. XXVII. §. 11 — 13. Négociat. secrèt. t. IV. p. 147 — 49.

Die vornehmste Ursache, warum diese letzten ohne das heftige Drängen der Franzosen den Kurfürsten von Baiern noch länger hätten im Ungewissen schweben lassen, lag darin, weil die Genugthuung der Schwedischen Miliz noch nicht ausgemacht war. Um die ungeheuren Foderungen für dieselbe bei den Katholiken durchzusetzen, bedurften sie des Bairischen Beistandes. Inzwischen glaubten sie sich desselben zu versichern, wenn sie der Urkunde über die Pfälzische Angelegenheit die Bedingung beifügten, daß Maximilian die Befriedigung der Schwedischen Miliz zum schuldigen Gedeihn fördern solle.

Dieselbe zu betreiben, war um diese Zeit der Kriegsrath Alexander Erskin aus

Schweden bei der Friedensversammlung angekommen, und hatte den Reichsständen nicht wenig Bekümmerniß eingejaget. Als er drei Wochen in Osnabrück gewartet hatte, ohne seine ungeheuren Foderungen bewilligt zu sehn, führte er eine Sprache vor den Protestanten, wie selbst die Schwedischen Botschafter sich nicht erlaubt hatten. Er sei nicht blos von der Krone Schweden, sondern von allen Generälen, und andern hohen Officiers bevollmächtigt gekommen, und die Soldateske, deren billiges Verlangen nur auf zwanzig Millionen Reichsthaler Genugthuung gehe, werde schon selbst Mittel finden, zu derselben zu gelangen. Auf ihrer Seite beruhten die Sachen nicht auf schwachen Gründen; denn das Fußvolk zählte vier und zwanzigtausend Deutsche und zehntau-

send Schweden, die Reiterei zwanzigtausend Pferde. Deshalb sollten die Reichsstände einen schnellen Entschluß fassen, und dem widerwärtigen Rath der Katholiken kein Gewicht beilegen. Diese wären verarmt und zu Grunde gerichtet. Um vierzig Personen habe der Bischof Franz Wilhelm, nach verlornem Stift Oenabrück, seinen Hofstaat verringern müssen: Baiern habe in seinen eigenen Landen einen schwindsüchtigen Krieg, und seine Völker gingen sehr durch, wegen kargen Soldes und Unterhaltes. Der Pabst und die Italiänischen Fürsten hätten mit den Türken und sich selbst so viel zu schaffen, daß sie das Deutsche Wesen wol müßten gehn lassen. Spanien rette sich selbst kaum an unterschiedlichen Orten; Frankreich könnte weder mit Volk noch Geld

mehr fortkommen, und bemühte sich sogar, bei Privatpersonen in Holland Summen aufzunehmen. Demnach sollten die Evangelischen keinesweges Hände und Füße sinken lassen, sondern Gott und den gerechten Waffen traun; wie er dann, neben andern Ursachen, auch den Leuten ein Herz einzusprechen, nach Osnabrück gekommen wäre. Den Grafen Oxenstierna habe er wol entschlossen, Salvius aber etwas sorgfältiger und verzagter befunden, wiewol hernach die vom Grafen Servien anhergebrachten Subsidien und Pensionsgelder etwas mehr Muth gegeben hätten. Zwar möchten die Franzosen mit Spanien Frieden machen müssen; ob man aber alsdann, wenn sie mit Geschrei sollten anher gelaufen kommen, und stracks völligen Frieden haben wollten,

ihnen alsbald nachzufolgen, Ursach haben würde, müßte man noch zur Zeit dahin gestellt seyn lassen.

Die Unmöglichkeit, eine solche Summe, wie Erskin foderte, aus dem erschöpften Deutschland zu erpressen, gab Muth in der Niedergeschlagenheit und Bestürzung, welche der übermüthige Schwede anfänglich über den Reichstag verbreitet hatte. Um die Kaiserlichen zu schrecken, daß sie seinen Erpressungen nicht entgegenwirkten, hatte er zugleich erklärt, der Schwedische Soldat werde nicht eher den Degen aus der Faust legen, als bis die Verbannten und Ausgewanderten aus den Kaiserlichen Erbstaaten wiederhergestellt wären; allein sowol der Kaiser, als Kur-Baiern erklärten den-

noch, daß sie auf den Fall einer Genugthuung für die Schwedische Soldateske ein gleichmäßiges für die ihrige begehrten. Die Katholiken wollten sich auch in nichts einlassen; und die Evangelischen sah die Schwedische Gesandtschaft in einer solchen Gemüthsstimmung, daß sie die selbst redende Unmöglichkeit, solche Summen in dem erschöpften Deutschland aufzubringen, nicht zu verkennen wagte. Man hätte aus der Noth eine Tugend machen, und mit solchen Vertröstungen auf so grosses Geld die Soldateske zum diesjährigen Feldzug munterer machen müssen: die Foderung werde merkliche Milderung leiden.

Als Erskin gleichwol bei seinem alten Tone beharrte, hielt Doktor Lampa-

dius im Beiwesen der Gesandten Oxenstierna und Salvius eine nachdrückliche Rede an ihn, welcher viele beiwohnende evangelische Botschafter ihre Zustimmung gaben. Niemand, hieß es, würde in Abrede stellen, daß der Schwedischen Soldateske, wegen ihrer berühmten Tapferkeit, eine erschwingliche Beliebung zu thun sei; allein ohne Beitretung der Katholiken, ohne eigentlich zu wissen, wer solche schwere Last mit heben könnte und wollte, würden sie sich nimmermehr über eine bestimmte Summe herauslassen. Wenn man drohe, daß sich der Soldat selbst die Genugthuung schaffen solle: so möchte das zu einem schlechten Ende, zum Auseinanderlaufen des ganzen Heeres führen, und Fürsten und Volk zur verzweifelten Gegenwehr bringen; denn wie viel

Kühe man den armen Leuten abnehmen müßte, ehe zwanzig Millionen Reichsthaler zusammen kämen? Den guten Leuten, die aus dem Kaiserlichen Erblande gewandert wären, sei ihre Wiederherstellung zu gönnen; aber könnte die Antwort zweifelhaft seyn, wenn die Frage hieße: ob die Vertriebenen aus Böhmen wiedereingesetzt werden sollten, oder das ganze Reich im Krieg stehen bleiben?

Diese nachdrücklichen Vorstellungen fruchteten so viel, daß längere Zeit hernach nichts mehr über Befriedigung der Schwedischen Miliz auf die Bahn gebracht, vor allen nicht mehr verlangt wurde, das übrige Friedensgeschäft solle bis zu Schlichtung derselben ruhn. *)

*) Acta pac. Westph. t. XXXI. §. 12. 20. 21.

Als die Schweden durch Erskin ihre ungeheuren Foderungen zu Befriedigung ihrer Miliz verkündeten, war die Lage des Kaisers der Art, daß viele glaubten, nun könnten die beiden Kronen die Frage entscheiden: ob Oestreich seyn solle, oder nicht? Sein Heer war kaum noch zehntausend Mann stark: seit dem Waffenstillstande des Kurfürsten von Baiern sollte er allein den großen Streitkräften des Feindes begegnen. Der Schwedische General Wrangel hatte in Schwaben und Franken seine Krieger erquickt, warf sich an den Mainstrom, und eilte, nach der schnellen Eroberung Schweinfurts, gen Böhmen, um dessen Schlüssel, die Festung Eger, zu belagern. Inzwischen hatte das Kaiserliche Erbland, so oft unerschöpflich an neuen Kräften, wenn alles

verloren zu seyn schien, ein nicht unbedeutendes Heer aufgebracht, das unter Anführung des Hessischen Feldherrn Melander, welcher mißvergnügt der Landgräfin Dienste verlassen hatte, nach Böhmen eilte: die einzige deutsche katholische Kriegsmacht im Felde, unter einem evangelischen Haupte, wider die evangelischen Schweden und Deutschen. Eger fiel, ehe die Kaiserlichen es entsetzen konnten; aber Wrangel vermochte nicht dieselben zu durchbrechen, und weiter in Böhmen einzudringen. Schon schreckte ihn Mangel an Lebensmitteln in seinem Lager, als die Kunde kam, daß Maximilian von Baiern den Waffenstillstand mit den beiden Kronen aufgekündigt habe.

Niemand war unzufriedener mit der halben Ruhe gewesen, zu welcher die

Baiern durch denſelben gezwungen wurden, als der berühmte Anführer der Bairiſchen Reiterei, Johann von Werth. Deshalb näherte er ſich dem Kaiſerhofe, welcher förmliche Abrufungsſchreiben an die Bairiſchen Truppen ergehn ließ. In Verbindung mit andern Anführern wollte er ſie dem Kaiſer zuführen; allein es lag nicht in dem Charakter der Baiern, ihrem Fürſten leicht abtrünnig zu werden; nur von ihm wollten ſie Befehl annehmen, und Johann von Werth konnte ſich kaum nach Böhmen retten.

Maximilian fühlte keine beſondere Empfindlichkeit wider den Hof zu Wien, verbarg ſie wenigſtens; und die Betrachtung jenes Ereigniſſes führte ihn zu einer Anſicht ſeines Waffenſtillſtandes, wodurch

ihm derselbe drückend wurde. Endlich mochte Meuterei doch unter seinen Soldaten, die müßig waren und in Wehr bleiben mußten, Oberhand gewinnen. Jetzt trug er allein die Kosten ihres Unterhaltes: sonst hatten sie ihn gefunden, wohin sie vorrückten. Den allgemeinen Frieden hatte er durch seinen Waffenstillstand fördern wollen, und dessen einzige Folge war, daß Deutschland noch ärger gehöhnt und gedrückt wurde. Sein eigener Bruder, der Kurfürst von Köln, wehklagte über die Härte, womit die Hessen seine Unterthanen preßten; und zuletzt hatte er in der Pfälzischen Sache seinen Zweck erreicht; er brauchte jetzt die Schweden nicht mehr zu schonen, und Frankreich sah es vielleicht gern, wenn diesen wieder mehr Widerstand geleistet

wurde. Auch ſchob er in ſeinem Manifeſt alle Schuld, warum er den Waffenſtillſtand brechen müßte, auf der Schwediſchen Botſchafter übermüthiges, und den Frieden verſchmähendes Betragen in der Friedensverſammlung, wodurch er den Hof von Stockholm mehr, als durch den Bruch ſelbſt, in Harniſch brachte. *)

Um ſich durch Brandſchatzungen zu ſtärken, ließ er einen Theil ſeiner Truppen in Schwaben, und ſandte nicht ſeine ganze Kriegsmacht nach Böhmen. Gleichwol war Wrangel gezwungen, dies Reich zu verlaſſen. Er ſann auf wütige Rache gegen Baiern, welche auszuüben er ſich mit der Franzöſiſchen Kriegsmacht ver-

*) Négociat. secrèt. t. IV. p. 335. etc. Londorp. t. VI. p. 214.

binden mußte. Deshalb zog er sich nach dem Rhein hin, lange in Gefahr von den Kaiserlichen und Baiern aufgerieben zu werden. Allein der Anführer von jenen, Melander, hielt des Feindes Untergang geringer, als die Lust, sich an seiner ehmaligen Herrin, Amalia von Hessen, zu rächen, und ihr Land zu verwüsten; und der Bairische Feldherr durfte nicht mit Eifer verfolgen, weil Turenne drohte, über den Rhein zurückzukehren, wenn die Schweden zu sehr gedrängt würden.

Auf solche Weise rettete sich Wrangel nicht nur, sondern stärkte sich so im Lüneburgischen, daß er die Feinde zwang, sich an die Donau hinaufzuziehen. Mit ihm vereinigte sich Turenne: die politische Schonung gegen die Franzosen hatte dem Kurfursten von Baiern nichts geholfen.

Nach einem blutigen Gefecht zu Sussmarshausen jenseit der Donau brachen Wrangel und Turenne an derselben Stelle, und auf gleiche Weise, wie Gustav Adolf, über den Lechstrom in Baiern ein. Die Schweden verwüsteten es um so unmenschlicher, je mehr sie wegen des gebrochnen Waffenstillstandes erbittert waren. Kurfürst Maximilian flüchtete sich nach Salzburg, und ließ von dort seine Klagen an die katholischen Reichsstände ergehn, und flehte, daß sie eilen möchten, Frieden zu schließen: sonst müßte er sich wieder durch besondern Vertrag retten, wiewol er denselben auf ihre Ermahnungen kaum aufgehoben hätte.

Starke Regenströme, welche den Innfluß so anschwellten, daß die Schweden

trotz

trotz vielfacher Versuche keine Schiffsbrücke herstellen konnten, verschafften den Kaiserlichen und Baiern Zeit, Kräfte und Muth zu sammeln. Fürst Piccolomini, aus den Niederlanden angekommen, ward Anführer der Ersten, und stand muthig und klug den Schweden entgegen, welche, verhindert, nach Oestreich vorzudringen, sich in Baiern wegen ihrer eigenen Verwüstungen nicht länger nähren konnten, und sich nach Schwaben zurückziehn mußten.

Alle diese Kriegsereignisse hatten auf die Verhandlungen über Genugthuung für die Schwedische Soldateske so wechselnden Einfluß gehabt, wie sie selbst wechselten. Als der Kurfürst von Baiern seinen Waffenstillstand gebrochen, und

Wrangel auf dem Rückzug aus Böhmen in Gefahr schwebte, vernichtet zu werden, schwieg der Uebermuth, womit die Schweden bisher an der Friedensstäte die ungeheure Befriedigung ihrer Krieger federten. Aber im Frühjahr, als ihr Waffenglück wieder blühte, begann von neuem lebhaft über diesen Punkt die Verhandlung.

Zuerst ward gefragt, wer zur Befriedigung der Soldateske beitragen sollte? Besonders der Kurfürst von Trier glaubte davon frei zu seyn. Er habe sich früh mit den Kronen in Verträge eingelassen, welche er mit zehnjähriger Gefangenschaft hart genug gebüßt hätte, weshalb von der Krone Schweden häufig die Erklärung erfolgt wäre, daß sie nimmermehr von

ihm etwas begehren, sondern ihm alle Freundschaft erweisen wollte. Aehnliche Gründe von Neutralität und Verbindung mit den Kronen führten auch andre an, die meisten aber die Last eigener Soldaten und das erlittene Drangsal, um von der Befriedigung der Schwedischen Soldateske befreit zu werden. Mit Recht bemerkte vorzüglich Kur-Sachsen, daß dieß sen oder jenen Grund solcher Art alle Reichsstände vom höchsten bis zum kleinsten für sich anführen könnten; daß sie alle, als Bürger Eines Bundes beisteuern müßten, da sie alle sich des Friedens, wie eines gemeinschaftlichen Gutes, erfreuen wollten: einige Stände wären ohnehin so verderbt, daß schlechterdings die Unmöglichkeit eintrete, von ihnen den Beitrag zu erzwingen.

Nachdem die Mehrheit dieſer Meinung zugeſtimmt hatte, faßte ſie den Schluß, daß nur der Schwediſchen Soldateske Genugthuung zu geben ſei, mit Ausſchließung aller übrigen Armaden. Nur ſollten der Kaiſer und der Kurfürſt von Baiern für die ihrigen eine Befriedigung vom Oeſtreichiſchen und Bairiſchen Kreiſe erheben dürfen, welche beide Kreiſe deshalb von Beiträgen für die Schwediſchen Soldaten befreit wurden. So ward ein Punkt geſchlichtet, der anfangs ſehr ſchwierig war, weil man davon angehoben, daß diejenigen, welche mit groſſen Aufopferungen die Deutſche Freiheit und die Religion vertheidigt hätten, Entſchädigung erhalten müßten. Wo war irgend eine Parthei, welche ſich jenes Verdienſt nicht zueignete?

Durch eine Reichsdeputation wurden diese beiden Schlösser den Botschaftern des Kaisers und Baierns mitgetheilt, welche große Unzufriedenheit darüber bezeigten. Unbillig sei, sagte Doktor Volmar, daß die nordischen Fremdlinge so viel reichere Genugthuung, als sie, empfangen sollten; und durchaus unthunlich, zwei Heere, wie das Kaiserliche und Bairische, aus zwei Kreisen zu befriedigen, indem den Schweden sieben Kreise angewiesen würden; solchergestalt möchten jene beiden starken Armaden sich nicht beschimpfen lassen. Die Kaiserliche Majestät sei zu langmüthig, anstatt zu sagen: ihr lieben Stände, so muß es seyn, und nicht anders. Als einer von den Abgeordneten dagegen erwiederte, daß sich solches nicht im Reich verüben

ließe; zuförderst hätte die Kaiserliche Majestät noch mit den Schweden zu thun, welche das Schwert nicht in die Scheide gesteckt hätten: antwortete ihm Volmar: der Römische Kaiser hätte den Degen so wol in der Hand, als die Schweden; und so schied man von einander. Allein die Reichsstände blieben bei ihren Schlüssen in dem festen Vertrauen, daß der Kaiser, als Vater des Vaterlandes, väterlich, der Kurfürst von Baiern, als Mitbürger in der Deutschen Republik, brüderlich, mit den auf das Mark erfogenen Landsleuten verfahren würden. *)

Ungemein war die Scheu des Reichsrathes, an die beiden Fragen zu kommen: auf welche Weise die Zahlung an

*) Acta pac. Westph. l. XLI. §. 2—4

die Schwedische Soldateske geschehe? wie groß sie seyn solle? Jene Frage wollten sie gern zuerst abhandeln, und dahin schlichten, daß die Soldaten vorher verabschiedet werden müßten, ehe ihnen die Genugthuung würde. Man wollte wenigstens des Friedens gewiß seyn, ehe man sich zu einer bestimmten Summe schuldig bekannte, oder gar sie zahlte. Oxenstierna wünschte hingegen die Größe der Genugthuung beschlossen zu sehn, ehe die Weise und Zeit der Leistung erörtert werden sollten. Lag diese Erörterung im Hinterhalt: so konnte er dadurch zu freigebigeren Entschlüssen über den Umfang der Summe schrecken. Man könne leichtlich erachten, sagte er den Abgeordneten der Reichsstände, daß sich die Soldaten, ohne vorhergehende Genugthuung, nicht

abdanken ließen, sondern beisammen stehn blieben; denn bei diesen Burschen gelte keine Rhetorik, keine Logik, kein Demosthenes, noch Cicero. *)

Nothgedrungen gingen deshalb die Reichsstände zur Berathschlagung über die Größe der Genugthuung, welche sie dem Schwedischen Heere gestatten wollten. Man hätte zwar gehofft, hieß es in dem Schluß des Fürstenrathes, daß die Krone Schweden sich mit den unschätzbaren Provinzen, welche sie gewonnen hätte, begnügen werde, gleich der höchstlöblichen Krone Frankreich, welche selbst ihre Miliz befriedigte; aber dennoch wollte man, um treuen Eifer für den unentbehrlichen Frieden darzuthun, der

*) Acta pac. Westph. l. XLI. §. 8.

Schwedischen Soldateske zwanzighunderttausend Rheinische Gulden ein für allemahl erlegen. Dabei müßten indeß die Bedingungen statt haben, daß ihr Vorschlag über Weise und Zeit der Zahlung angenommen, und diese nicht ohne die Vollziehung des Friedens überhaupt erledigt würde; daß die Schwedischen Botschafter sich nun belieben ließen, die Handlung über die Friedensurkunde, welche sie gehemmt hatten, um die Genugthuung der Miliz zu erzwingen, wieder mit den Kaiserlichen anzuheben, und auf das allerförderlichste zu treiben.

Als eine Reichsdeputation dem Grafen Oxenstierna diese Erklärung überbrachte, äußerte er unbestimmt, daß er denjenigen sehn möchte, welcher mit einer

so geringfügigen Summe eine solche Armada aus dem Felde weisen wollte. Zwei Tage nachher, am siebenzehnten Mai des Jahrs 1648 verfügte er sich unerwartet zu der Kur-Mainzischen Gesandtschaft, und eröffnete, daß der Feldmarschall Wrangel geschrieben habe, wie hart die Soldateske im Punkt der Genugthuung an sich halte, und sich nur mit funfzehn Millionen Gulden begnügen wolle; daß aber die Königin ihren Gesandten zu Osnabrück mildere Weisung ertheilt habe. *)

Jetzt war das ganze Geschäft dahin gekommen, daß herausgebracht würde, bis zu welcher Summe die Schweden herablassen möchten; und die Friedens-

*) Adami c. XXVIII. §. 9. Acta pac. Westph. l. XLI. §. 10. 13.

handlung löſte ſich auf in kaufmänniſches Treiben. Durch Bieten und Wieder-Bieten, ſagten die Reichsſtände ungeſcheut dem Grafen Oxenſtierna, müßte der Kauf gemacht werden.

Salvius hatte dieſem Geſchäfte bisher nicht beigewohnt, durch ſchwere Krankheit verhindert, und von Seiten der Franzöſiſchen Geſandtſchaft fielen nun Winke, daß derſelbe gern ſehn werde, wenn jemand von der Reichsverſammlung zu ihm käme, da er genug wiederhergeſtellt wäre, um Beſuch annehmen zu können. *)

Bei dem täglichen Handelsgeſchäfte, welches eifrig betrieben wurde, boten die

*) Acta pac. Westph. l. XLI. §. 16.

Reichsstände vier Millionen Gulden, und Oxenstierna betheuerte, daß er nicht weiter, als auf acht Millionen Gulden hinabsteigen könne; und als die Abgeordneten darüber ungemein jammerten, fügte er hinzu: jetzt besinne er sich recht, der Königin Befehl gehe auf sechs Millionen Reichsthaler, also auf neun Millionen Gulden. Endlich ließ er sich wieder vernehmen, daß acht wol genug seyn würden; aber des folgenden Tages foderte er schon wieder sechs Millionen Thaler, wie das Aeußerste, wovon man nicht abgehn könne. Offenbar hatte er sich selbst nicht genau gemerkt, wie viel sein Hof für die Soldateske verwilligt haben wollte. Deshalb benutzten die Reichsstände seine Abwesenheit, als er mit den Kaiserlichen nach Münster gegangen war, dem Feste

wegen des gestifteten Spanisch-Belgischen Friedens beizuwohnen, und sandten Abgeordnete an den genesenden Salvius, von welchem sie vernahmen, daß der Königin Befehl fünf Millionen Thaler als die niedrigste Befriedigung der Soldateske festgesetzt habe. Nun gingen sie ein wenig höher, und erboten sich zu sechs Millionen Gulden; allein beide Botschafter erklärten, daß sie ohne Verlust ihres Hauptes von der Summe der fünf Millionen Thaler nicht weichen dürften. Sie hätten mehr als zu zeitige Nachricht, daß die Stände von Herkunft und Fürsprache des Französischen Gesandten Grafen Servien etwas hofften; doch der heilige Peter und Paul, wenn sie vom Himmel herabstiegen, könnten ihnen nichts anders aufdringen, als was in ihrer In-

struktion stehe, deren Original sie vorzeigen wollten. Wirklich wäre dies nöthig gewesen, wenn man ihnen Glauben beimessen sollte; denn kurz vorher hatten sie versichert, daß es wider ihre Instruktion laufe, wenn sie sich mit fünf Millionen Thaler begnügten, womit auch die Soldateske übel zufrieden seyn werde.

Endlich, am letzten Tage des Maimonates, da der Kurfürst von Baiern, dessen Land von den Feinden überschwemmt war, um Frieden flehte und drohte, beschloß die Mehrheit im Fürstenrathe, daß man im Namen Gottes fünf Millionen Thaler verwilligen wolle.

Nachdem ein Schluß aller Reichsräthe dies genehmigt hatte, geschah deshalb den Schwedischen Gesandten Eröffnung, welche entgegneten, daß sie Ur-

sache hätten, dieses Anerbietens halber Dank zu sagen, und es bei Ihrer Königlichen Majestät rühmen würden. Auch die Soldateske werde sich dessen erfreuen.

Die Reichsstände hatten die Bedingung hinzugefügt, daß die Schwedischen Botschafter sich über die Art der Zahlung, und über Vollziehung des Friedens, ohne weiteren Verzug in Schriften zu der Stände Zufriedenheit vernehmen lassen, und Termine der Bezahlung also stellen möchten, wie es dem erschöpften Reich erträglich falle; daß sämmtliche Glieder der sieben angewiesenen Kreise der Reichsmatrikel gemäß gleich belegt werden sollten; daß alle und jede zwischen den Kaiserlichen und Königlichen Gesandten sammt den Ständen, oder diesen allein verglichenen, bisher aber von den Schweden

nicht unterschriebenen Sachen, unausstellig von ihnen unterzeichnet, und die stockenden Berathschlagungen mit den Kaiserlichen über der Friedensurkunde unvergliche Punkte gefördert würden, unter Vernehmung des Gutachtens der Reichestände, damit der Haupt-Friedensschluß innerhalb acht Tage nach bewilligter Genugthuung der Schwedischen Soldateske, wie Oxenstierna versprochen hätte, bewerkstelligt werden könnte. *)

Auf diese Bedingungen nahmen die Schweden sehr wenig Rücksicht, und übergingen sie meistentheils in der Formel, wie die Genugthuung der Soldateske in die Friedensurkunde eingerückt werden sollte.

*) Acta pac. Westph. l. XLI. §. 18. 20. 24. 27.

sollte. Auch schwur Oxenstierna, daß ihnen zuvörderst drei Millionen in baarem Gelde gezahlt werden müßten; und nun begann von neuem kaufmännisches Treiben über die Termine der Zahlung, bis am neunzehnten Julius 1648 der endliche Vergleich über Befriedigung der Schwedischen Soldateske zu Stande gebracht wurde. In drei Terminen sollten die fünf Millionen Thaler gezahlt werden: bei Schließung des Friedens achtzehnhunderttausend Reichsthaler baar, und zwölfmalhunderttausend in Anweisungen auf gewisse Stände: die beiden andern Termine würden von den zwei nächsten auf den Friedensschluß folgenden Jahren umfaßt. *)

In alle diese Verhandlungen hatten

*) Acta pac. Westph. l. XLIII. §. 11.

die Schweden auch die Genugthuung der Hessen-Kasselschen Miliz gemischt, deren sich besonders die katholischen Stände mit verzweifelter Hartnäckigkeit erwehrten. Viel leichter ward der Herzog von Lothringen abgewiesen, welcher gleichfalls seine Soldaten vom Reich belohnt wissen wollte. Den Kaiserlichen aber führten die Reichsstände zu Gemüth, wie Schweden selbst erklärte, daß es nicht mit ihnen, sondern dem Hause Oestreich Krieg geführt habe; und wie schon viel gethan sei, daß sie dem Kaiser seine Erblande, den Oestreichischen, Böhmischen und Burgundischen Kreis von Genugthuung für die Schwedische Miliz, zur Befriedigung seiner eigenen, frei geben wollten. *)

*) Adami c. XXIX. §. 17.

Ende des ersten Theiles.

Geſchichte

des

Weſtphäliſchen Friedens

In zwey Theilen.

Von

Karl Ludwig von Woltmann.

Zweyter Theil.

Leipzig,

bey Georg Joachim Göſchen, 1809.

Vorrede.

Dieſes Buch über die Geſchichte des Weſtphäliſchen Friedens kann der Verfaſſer nicht ohne Zaghaftigkeit in die Welt geben, denn in der Hiſtorie finden wir keinen ſchwerern Stoff für die Behandlung. Nie wurden ſo vielfache und verwickelte Beziehungen der Staaten, unter Einfluß ſo vieler ſehnlichſt erwarteten und ängſtlich gefürchteten Ereigniſſe in der Politik und auf dem Schlachtfelde; von einer ſolchen Menge

der theilnehmenden Männer, bei solcher Wirkung ihrer Persönlichkeit auf das Geschäft, und solchem Verein zwischen Gelehrsamkeit und politischer Erfahrung; mit so großem Talent, und so erbärmlichem Geiste der Kleinigkeit bei so wichtigen Folgen; mit solcher Langsamkeit und widrigen Aengstlichkeit, weil ihr doch die letzte Bestimmtheit entstehet; in irgend einer Friedensversammlung verhandelt, als in jener zu Münster und Osnabrück, deren mühsames Werk, eine Veste für das politische System Europa's, insonderheit des inneren Deutschlands, erst in unsern Tagen ganz zu versinken drohet.

Einer unermüdeten Geduld, und der nicht ungeübten historischen Spür-

kraft, kann wohl gelingen, aus dem ungeheuren Wuste der Aktenstücke über die Westphälische Friedenshandlung diejenigen Punkte hervorzubringen, an welchen das Gewebe des Geschäftes befestigt hing. Allein dieses zugleich mit beschreiben in seinem Entstehn, und wie es fortgewirkt wurde; die verworrenste Verwicklung darthun, indem die klare Ansicht gegeben wird; an den handelnden Personen Theilnahme erwecken, um für die Sache, die betrieben wird, die Theilnahme zu erhöhn; und indem jene selbst sich in Langeweile verzehren, eine Darstellung schaffen, die befeuert und immer lebendig erhält: das ist Pflicht bei dem Geschichtschreiber der Westphälischen Friedenshandlung. Sie erkannt haben, be-

rechtigt ihn nicht anzunehmen, daß er sie erreicht habe. Wie er verfuhr, kann er sagen. Eigentlich weiß der Autor nur, was er that, nicht, was er geschaffen hat; und welche wahrhaftige Tugend in seinem Werke sei, darüber kann ihn kritische Aufmerksamkeit, wie es von vielen verschiedenartigen Individualitäten aufgenommen wird, und der Spruch einzelner erhabener Männer und Frauen belehren: das gründlichste Urtheil spricht über ihn die Zeit, wenn seine Asche längst verstäubt worden.

Am natürlichsten scheint, die gleichzeitige und nachfolgende Ordnung, wie die Gegenstände der Friedensurkunde verhandelt wurden, auch in der Be-

schreibung zu beobachten; aber dabei würde jede Klarheit verloren gehn, weil sich die Punkte so durcheinander wirren, und so oft vorgenommen und beseitigt sind, daß man von keinem, in dieser Ordnung, eine Erkenntniß erhielte, die dauernd und frisch wäre, bis und so oft er wiederkäme. Man hat daher kürzere Zeitabschnitte gemacht, und erzählt, was innerhalb derselben betrieben wurde, *) wodurch indeß die Zeitordnung verletzt ward, und für einfache Gruppirung des

*) Wie Beugeant, welchem Anordnung und Lebhaftigkeit seines Werkes dadurch sehr erleichtert wurde, daß er die peinlichste, die ewig wiederkehrende Materie, welche die Religion, das Recht und Besitzthum der Deutschen Reichslande betraf, obenhin behandelt hat.

Stoffs, für die Klarheit nur wenig gewonnen.

Hier sind nach einer Charakteristik der entstehenden und entstandenen Friedensversammlung, und des Stoffs, welcher zu Münster und Osnabrück bearbeitet werden sollte, die Hauptmassen, ihrer Eigenthümlichkeit gemäß, gesondert, meist in der Folge, wie sie am frühsten die Erledigung gewannen. Denn der Regel nach waren die früher beendeten Punkte auch die wichtigern für Leitung und Geist der Unterhandlung. Indem eine solche Sonderung der Klarheit wegen geschah, ward durch sie der andre Zweck, daß das Gleichzeitige in den Geschäften nicht in der ganzen Darstellung schwinden sollte, begünstigt: späterhin kommen

die Gegenstände vor, auf welche die meisten handelnden Personen, und die meisten von den übrigen Punkten einwirkten; und so findet sich bei ihnen ungezwungne und nothwendige Gelegenheit anzudeuten, was gleichzeitig mit ihnen gehandhabt wurde.

Im ersten Buch ist der Zustand der Deutschen bei Beginn der Friedensversammlung in Westphalen beschrieben, dann der Urstoff des langen blutigen Kriegs, und im Allgemeinen der durch ihn erzeugte Stoff der friedlichen Handlung: die Charaktere der vorzüglichern handelnden Personen, die endlich zusammengekommen waren, werden nach ihrer Individualität dargestellt, und besonders, in wiefern sie

Repräsentanten der Nationen und Regierungen, von denen sie gesandt wurden, genannt werden konnten. Diese Schilderung geht über in das zweite Buch, indem der päbstliche Vermittler, und die Botschafter der beiden Kronen, welchen das Hauptwort zukam, hart vor den Anfang der eigentlichen Geschäfte gestellt werden. Nach Auswechslung der Friedensvorschläge lag die ganze Masse des Streites und der Foderungen wie ein Chaos da, über welchem die Sonne des Friedens aufgeht, als Trautmannsdorf erscheint. Seinen Versuch, die Urquelle aller Fehde, die Religionszwietracht, zu hemmen und zu beruhigen, und die Reichsstände, unter einander und gegen den Kaiser ausgesöhnt, mit die-

sem vereint, dem ausheimischen Feind entgegen zu setzen, enthält das dritte Buch; und im vierten wird die Geschichte der einzelnen Masse, welche sich inzwischen zuerst vom Ganzen losgerissen hat, und Befriedigung erzwingt, nämlich der Französischen Genugthuung, erzählt: eifersüchtig über deren rasches Glück, drängt sich ihr die Schwedische nach, und dann folgt die ganze Reihe von Genugthuungen, welche die übrige Friedensarbeit stürmisch auf die Seite schoben. Neben den Geschäften, die Deutschland unmittelbar betrafen, ward mit einer außerordentlichen diplomatischen Kunst die Verhandlung zwischen den Spaniern und Franzosen hingezogen, deren Geschichte, gleichsam wie die Blüthe

des politischen Geistes auf der grosen Versammlung in Westphalen, mit Ausführlichkeit im sechsten Buch behandelt ist. Von ihr ging eine heimlich fesselnde Gewalt auf das übrige Geschäft aus, welche sich heiterer auflöste, als der Friede zwischen Spanien und den vereinigten Niederlanden verkündet, und dann jedes weitere Resultat der Französisch-Spanischen Handlung aufgegeben wurde. Mit neugestärkter Hoffnung kehrte die Arbeit zu der Urquelle der Fehden, dem Religionszwiste, zurück; und endlich ward auch ihm, und seinen unvermeidlichen Eingriffen in die innere Verfassung des Deutschen Reichs, eine Friedensformel aufgedrückt; wie im siebenten Buch gemeldet wird. Das achte be-

schreibt die Hindernisse, welche die Abwehrung der Amnestie in den Kaiserlichen Erblanden, und die Begierde der Franzosen, ihre so früh errungnen großen Vortheile am Ende der Verhandlung zu vollenden, dem Friedensschluß entgegenstellten; und endlich die Urkunde desselben, insofern nach den vorhergehenden Angaben noch ihr Inhalt mitgetheilt werden mußte. Eine Geschichte der Vollziehung des Westphälischen Friedens, und seiner unmittelbaren Wirkungen, nebst Gedanken über die entfernteren, soll mitgetheilt werden, wenn dieses Buch in unsern eisernen Tagen Leser gefunden haben wird, die ruhig genug waren, um sich durch den leisen Geist der Historie zu belehren.

Welche Kritik allenthalben der gegenwärtigen Schrift zum Grunde liege, können die ganz würdigen, die aus eigener Arbeit wissen, daß kritische Erforschung der neueren Europäischen Geschichte eine viel reichere Ideenverbindung und größere Kraft, der Thatsachen Menge auf einmal sich prüfend vorzuhalten, und umfassendere Kenntnisse erfodre, als die meisten Untersuchungen über Gegenstände der alten, und mittlern, oder von uns entlegnen Welt. Die Entfernung von dieser kann es schwer machen, sich in ihre Vorstellungen hineinzudenken; eine Kenntniß, die seltner gefunden wird, kann dazu nöthig seyn; aber die ächte Gelehrsamkeit beruht nicht in der Seltenheit unsers Wissens, und das Vermögen,

mögen, ſich von der Gegenwart abzuſondern, um eine entfernte und einfachere Erſcheinung zu begreifen, gleicht nicht der Entäußerung unſrer Individualität, wenn wir über eine Maſſe verwickelter Erſcheinungen richten, die halb unſrer jetzigen Anſicht entſprechen, und halb in einer davon verſchiedenen Eigenheit begriffen ſeyn wollen.

Die kritiſchen Anmerkungen, welche hier beigefügt ſind, gehn faſt alle gegen Schmidts Geſchichte der Deutſchen, weil er der vorzüglichſte war, deſſen Fehler gerügt werden konnten. Ein ähnliches Verfahren iſt in der Geſchichte Großbritanniens *) ge-

*) Woltmanns Geſchichte Großbritanniens. Berlin bei Unger 1800.

gen Sprengel beobachtet. Ohne Partheilichkeit und Anmaßung möge ein jeder, welcher ein hiſtoriſches Buch verfaßt, mit ſeinem Vorgänger ſo verfahren; denn alsdann wird klar werden, wie in Deutſchland ſich ſo viele hiſtoriſche Schriftſteller mit dem Lobe der Gründlichkeit begrüßen, die ihre Nachläßigkeiten hinter der geiſtloſen Trockenheit bergen.

Geboren und erzogen von lutheriſchen Eltern in einem proteſtantiſchen Lande, und in keinem andern jemals thätig, oder irgend eine Wohlthat der bürgerlichen Geſellſchaft genießend, glaubt der Verfaſſer, den Katholiken in der Geſchichte ihrer Fehde mit den Proteſtanten, in wiefern ſie im Weſt-

phälischen Frieden geschlichtet werden sollte, mehr Unpartheilichkeit bewiesen zu haben, als ihnen bisher protestantische Schriftsteller widerfahren ließen. Dabei gerieth er in keine Gefahr, gegen seine Glaubensgenossen schuldig zu werden: er nimmt keinen Theil an dem Hinneigen zur katholischen Kirche, welches hie und da bei dem bisherigen Anhänger des Protestantismus gefunden; aber auch durch ihren gegenwärtigen Zustand mehr, als jemals, entschuldigt wird. Neben dieser Meinung hegt er freilich auch die, daß die protestantische Kirche nur ein Bruchstück sei, und immer bleiben müsse: aber daß nur durch ihre Opposition die Römischkatholische vor dem völligen Verderben bewahrt wurde: daß

die Einheit der christlichen Kirche nicht mehr fern, nur alsdann wünschenswerth sei, wann allenthalben in der Christenheit wahrhaftige Nationen da stehn, und kein Rest des Geistes der Feudalität mehr erblickt wird, keine Besorgniß obwaltet, daß er wieder entstehn könne. Bis dahin wird die Kirche Dumpfheit oder Trennung in dem Staat bewirken, und bis dahin bedarf es einer Opposition in ihr selber.

Ein Gefühl wird, doch ohne Nachtheil für die Historie, in diesem Buch nicht unbemerkt bleiben: tiefe Liebe für die Deutsche Nation. Mit Wehmuth ist erzählt, wenn sie sich selbst entehrte, oder dem Schicksal erlag;

mit Freude, wenn ſie mit geſammelter Kraft ihrer Würde eingedenk ward.

Zwei Dinge ſind es, durch welche der Verfaſſer die Deutſche Nation als ſolche begründet, und hinlänglich von allen übrigen geſchieden glaubt: ihre herrliche, unendlicher Vervollkommnung fähige Sprache, und ihr univerſelles Genie.

Daß dieſes einzige Nationalgut der Deutſchen, von Fürſten und Volk oft verwahrloſet, durch die Autoren gerettet wurde: dieſe Wahrheit hat er laut verkündigt, zu derſelben Zeit, da er die urſprüngliche Tendenz der Franzöſiſchen Revolution, nämlich Vernichtung der Feudalität, und alles deſſen,

was deren Geist angenommen hatte, unwandelbar pries, und an Napoleon als die höchste Einsicht bewunderte, daß er diese ursprüngliche Tendenz in allen seinen Schöpfungen festhielt, so ungleichartig mit derselben sie schienen.

Davon sah der Verfasser keine Gefahr für das Wesentliche in der Deutschen Nation; und er ward mit dem vieldeutigen Namen des Französischgesinnten belegt, indem er von Vaterlandsliebe voll war.

Früher, wie irgend ein Autor in der Welt, hatte er bei den ersten Thaten Napoleons die Bemerkung aufge-

ſtellt, *) daß kein großer Mann der ganzen Geſchichte ſo wie dieſer, Gewalt der Ideen mit Talent für das praktiſche Leben verbunden habe. Demnach überraſchte ihn nicht an dem Helden die tiefe Erkenntniß der Idee der Franzöſiſchen Revolution, und die Kraft, ſie rein von aller Schwärmerei, in die Wirklichkeit enzuführen: durch welchen Verein in dem Genius das ſcheußliche revolutionäre Weſen geendet wurde, nicht die Revolution, deren unendliche heilbringende Wirkungen er geſichert hat. Napoleon zähmte das tolle Volk der Demokraten, und vernichtete das läppiſche der Ariſtokra-

*) Hin und wieder in der ältern Jenaiſchen Allgem. Literaturzeitung.

ten: in Frankreich, und wohin er gewirkt hat, sind Nationalmassen entstanden.

Dies lehrte der Verfasser in seiner Vergleichung zwischen Karl dem Großen und Napoleon, *) ehe man in Frankreich anfing, sich in dieser Vergleichung zu gefallen, als die Einleitungen zur Kaiserwürde der neuen Dynastie geschahen. Und diese Ansicht vom System Napoleons hat er auch da begründet gefunden, als die Statuten der Stiftung eines neuen Erbadels in Frankreich erschienen.

Nur innerer Drang konnte trei-

*) Woltmanns Geschichte und Politik. Th. 13. S. 67 — 85. 353 — 62.

ben, dieſe Wahrheiten zu behaupten, zu erläutern, als in Deutſchland die beſſeren Menſchen an Napoleons Thun irre geworden waren, die tollen Demokraten, und läppiſchen Ariſtokraten, ihn haßten oder belächeln wollten, als die mittelmäßigen Köpfe in allen Klaſſen, die für Maſſen von Naturen und Thaten nur ein und daſſelbe Fachwerk haben, es Wahnſinn ſchalten, die Freiheit, welche die Revolution bezweckt hatte, von dem Kaiſer geſichert zu glauben.

Durch der Waffen Gewalt, mehr durch die Kraft, welche das neue Syſtem der bürgerlichen Geſellſchaft von der alten Feudalität für die Gemüther unſrer Zeit voraus hat, nahm das

Schickſal der Deutſchen Länder eine ſolche Wendung, daß alle Leidenſchaften und Beſchränktheiten gegen Napoleon verſtummten, und ſich zur lauten Bewundrung deſſelben erkühnten. Da hat der Verfaſſer geſchwiegen.

Freudig hat er auch ehemals an dem Kaiſer die Eigenſchaft erwähnt, daß derſelbe die Nationaleigenthümlichkeit in eroberten Ländern nicht durch die Franzöſiſche Nation verſchlungen wiſſen wolle; bei der Macht und Kraft, die ihm Gott verliehn hat, wird er feſt bei dieſem Grundſatze beharren, der ſeinen Reichen und den Völkern Heil bringet.

Nicht wer jene Ueberzeugungen hegt und äußert, verdient den Beinamen des Franzöſiſchgeſinnten; ſondern Ihr ſeid deſſelben werth, die Ihr in Franzöſiſcher Sprache die Franzoſen ſchmäht, und glaubt, durch den Gebrauch dieſer Sprache Euch wie die Geſitteten und Auserleſenen im Deutſchen Volke zu zeigen; Ihr, die Ihr Euch ſchmiegt in ejne konventionellen Anſichten und Schranken, wodurch der Franzoſe als ſolcher, vollendet werden kann, der Deutſche zum Gecken wird. Ihr begeht den Hochverrath an der Deutſchen Nation, ihrer Sprache und ihrem univerſellen Genie, welches wahrhaftige Grundeigenthum ſich durch alle Stürme ge-

rettet hat, und ſich auch gegen Eure Thorheit erhalten wird.

Für Euch nur, die Ihr eine Perſiflage, welche der Eurigen gleicht, allenthalben wittert, ſage ich, daß die Franzöſiſche Politik zur Zeit des Weſtphäliſchen Friedens, die nach ihrer Feinheit, aber auch nach ihrer Gehäſſigkeit, hier beſchrieben iſt, der Bourbonſchen Dynaſtie, und der Feudalität, den beiden nun geſtürzten, angehörte: daß ſie von einer Nation ausgeübt wurde, die ehemals Feind des Deutſchen Reichs, nun unter Einem Oberhaupte mit demſelben ſteht, bis auf die Preußiſchen und Oeſtreichiſchen Provinzen, Holſtein, und die drei

Hanseſtädte, dieſe Punkte des Welthandels, von einer großen Politik ſo angeſehen, als müßten ſie von der ganzen handelnden Welt heilig gehalten und beſchirmt werden.

Diejenigen, gegen welche hier geeifert wird, ſind auch nicht fähig, durch die Schilderung eines ſo herrlichen Deutſchen Mannes, wie der Oeſtreichiſche Botſchafter Graf Trautmannsdorf, vergnügt zu werden, noch durch den Preis, welcher dem alten Kaiſerhauſe der Deutſchen, ſo oft die Hiſtorie es wollte, mit Treuherzigkeit geboten iſt. Vor allen unglücklich und erbarmungswürdig ſind in unſeren Tagen ſolche, die das neue Franzöſiſche Sy-

ſtem nicht begreifen, und es haſſen; und die weſentliche Deutſchheit nicht kennen, und nicht lieben.

Berlin, am 23. April 1809.

v. Woltmann.

Geſchichte

des

Weſtphäliſchen Friedens.

Fünftes Buch.

Neben den verwickelten und vielfachen Verhandlungen über die Deutſchen Angelegenheiten und die Genugthuung der Kronen Frankreich und Schweden, zog ſich langſam das Friedensgeſchäft hin zwiſchen den Franzoſen und Spaniern und den vereinigten Niederlanden. Ueberaus ſchwierig ward es durch einen Hauptgedanken, welcher im ſiebenzehnten Jahrhundert in die Politik der Franzöſiſchen Regierung gekommen war, und von Mazarin feſt gehalten wurde.

König Heinrich der Vierte hatte das Syſtem gehabt, daß Habsburg in ſeinen beiden Linien, der Deutſchen und Spaniſchen gedemüthigt werden müſſe, wenn Frankreichs Thron in ruhiger Größe daſtehn ſollte. Allein ſo tief konnte Spanien nie ſinken, daß es für dieſelbe nicht immer beunruhigend geblieben wäre, und die Hoffnung hätte aufgeben müſſen, als Macht zu Land und Waſſer Nebenbuhler der herrſchſüchtigen Nachbaren zu bleiben, oder einſt wieder zu werden. Mehr Sicherheit, als Heinrichs Syſtem, verſprach der Gedanke, daß man ſuchen müſſe, Spanien ſo enge mit Frankreich zu verbinden, daß es gleichſam ein Anhang von dieſem würde, daß aus beiden Ein Ganzes erwüchſe.

Auf mehrern Wegen verfolgte man

diesen Gedanken. Indem man durch Beförderung der einheimischen Zwiste und Empörungen, und durch der Waffen Gewalt die Spanische Nation so weit herunterbringen wollte, daß sie sich gefallen ließe, gleichsam in den Schoos der Französischen Macht aufgenommen zu werden, knüpfte man enge Bande zwischen den Familien auf den Thronen Frankreichs und Spaniens, die wahrscheinlich dahin führen mochten, daß das Haus Bourbon, vielleicht gar Ein König, auf beiden herrschte. Die Vermählung Ludwigs des Dreizehnten von Frankreich mit Anna Maria, Tochter König Philipps des Dritten von Spanien, ward in diesem Geiste benutzt; aber während dieser Ehe wurden die Niederlande, Portugal und Katalonien, in der Empörung wider die

Spaniſche Oberhoheit durch Kunſtgriffe und Waffen der Franzoſen erhalten und unterſtützt. Auch lag es nicht am Willen derſelben, wenn die Spanier nicht ganz aus Italien geworfen wurden, wo ſie das Uebergewicht eingebüßt hatten.

So erſchöpft dieſe Nation war, ſo ſehnſuchtsvoll der Staatsminiſter de Haro den Frieden mit Frankreich wünſchte, als zu Münſter und Osnabrück die großen Verhandlungen anfingen, war Mazarin weit entfernt, denſelben irgend zu beſchleunigen; denn weder die Entkräftung der Spanier, noch die Verbindung ihres Königlichen Hauſes und des Franzöſiſchen, war ſo weit gediehen, daß Spanien ſich hingegeben hätte, ein Theil der Macht des Hauſes Bourbon zu werden.

Darum hatten die Franzöſiſchen Botſchafter auf der Friedensverſammlung die Weiſung, daß ſie die Verhandlung mit Spanien in die Länge ziehen, und nicht mit Ernſt anfaſſen ſollten, als bis alle übrige Angelegenheiten ausgeglichen wären. *) Auch ſcheute ſich Mazarin nicht, die Mutter Königin in einem Sonnet zu ermahnen, daß ſie die Waffen nicht eher ruhen laſſe, als bis Spanien in den Schoos Frankreichs gebracht ſei: nur dann wäre Friede möglich, wenn Spanier und Franzoſen Einen Herrn hätten. **)

*) Négociat. secrèt. t. II. p. 83.

**) Négociat. secrèt. t. IV. p. 95.

Anne desires-tu qu'à l'ombre des lauriers
Nous soions pour jamais à couvert des
tempêtes?

Nichts benutzte zum Gedeihen jener politischen Hauptidee Mazarin eifriger,

Demeure encor armée et pousse tes guerriers,
A faire tous les jours de nouvelles conquêtes.

Le retour de la paix doit être differé
Tant que nos ennemis auront de l'esperance,
Et pour donner au monde un repos assuré,
Il faut ranger l'Espagne au giron de la France.

Quelques lâches prudents, qui tremblent dans le port,
Disent secrètement, que tes armes ont tort
D'affliger le pais où le ciel te fit naitre,

Sans penser que l'amour peut être fils de Mars
Et que pour éviter la suite des hazards,
L'Espagnol et François peuvent n'avoir qu'un maitre.

als den Abfall der vereinigten Niederlande von der Spaniſchen Regierung.

Der Hauptgedanke dieſes Sonnets blieb von nun an eine politiſche Hauptidee der Franzöſiſchen Regierung, welche um ſo weſentlicher wurde, je höher die Macht Großbritanniens ſtieg und Frankreichs Eiferſucht reitzte. Wenn dieſes über Spaniens und Portugals Kräfte und Produkte, Küſten, Häfen und Flotten, ſogar über derſelben Beſitzungen in fremden Welttheilen gebietet, dann kann es auch als Handels- und Seemacht den Britten ohne Furcht die Spitze bieten.

Jene politiſche Hauptidee ſchien ganz ihr Ziel erreicht zu haben, als durch das Teſtament Karls des Zweiten von Spanien der Herzog Philipp von Anjou zu deſſen Nachfolger in allen ſeinen Reichen ernannt war. Frankreich und Spanien wurden nun wie Eine Macht angeſehn, und Ludwig der Vierzehnte

und den Krieg, welchen beide Theile nach Abfluß ihres zwölfjährigen Waffenstillstan-

sagte dem Jüngling beim Abschiede: nun giebt es keine Pyrenäen mehr.

Allein der Despotismus hatte bei allem äußeren Glanze die Kräfte Frankreichs aufgezehrt, und die Schule heldenmäßiger Männer, welche der Uebergang von Gährung der Individualitäten zur vollendeten Repräsentation einer Monarchie möglich gemacht hatte, war beinahe vorübergegangen. Auch hatte Ludwig im Schein seiner Größe zu wenig berechnet, welche Kraft in der Welt wider ihn wirkte.

Eben der Spanische Erbfolgekrieg, der die innere Schwäche Frankreichs kundthat und förderte, zertrümmerte die Hoffnungen, welche die anscheinende Realisirung jener politischen Hauptidee erweckt hatte. Die nachfolgende gänzliche Erschlaffung und Auflösung des Französischen Reiches vollendete diese Zertrümme-

des wieder mit Erbitterung gegen einander führten. Hätte es je gelingen können, daß Spanien die sämmtlichen Niederlande unter seine Herrschaft zurückbrachte: so wäre die Französische Politik

rung, welcher ein so schwacher Versuch, wie der Bourbonische Familienvertrag, nicht wehren konnte.

Die neue Dynastie, welche jetzt auf dem Throne Frankreichs waltet, hat in unsern Tagen die erwähnte politische Hauptidee mit Ernst aufgefaßt, und deren Ausführung unternommen. Macht und Interesse Englands stehn bei diesem Versuch bedeutender entgegen, wie bei allen vorhergehenden; allein, Napoleons persönliches Gewicht ungerechnet, vergesse man nicht, daß mit den Französischen Fahnen ein jüngerer Geist der Zeit wider einen ermatteten, wenn gleich aufgeschreckten, in Spanien eingerückt ist.

weit von ihrem Ziel zurückgeworfen, und Frankreich von der Spanischen Macht furchtbar umschlossen gewesen. Wenn die vereinigten Staaten als unabhängige Republik, sich behaupteten: war der Nerv gelähmt, welchen die Spanische Macht in den übrigen Niederlanden gegen die Französische Krone behalten mochte.

Wie Mazarin lieber alles aufgeopfert, als die Unabhängigkeit der Holländischen Republik fahren gelassen hätte, wollte er eben so wenig, daß diese durch eine schnelle Aussöhnung mit Spanien gestört wurde. Er konnte den Krieg zwischen ihnen nur zu gut für seine Plane benutzen, und darum bestand er auf das Versprechen der vereinigten Staaten, daß sie ihre Friedenshandlung mit den Spa-

niern immer in gleichem Schritte mit der Franzöſiſch-Spaniſchen erhalten wollten.

Bei einer ſolchen Stimmung der Franzöſiſchen Politik hörte ſie, als die erſten Friedensvorſchläge zu Münſter und Osnabrück mitgetheilt wurden, die Spaniſchen mit einer Gleichgültigkeit an, wie wenn gar nichts geſagt wäre. Alle Eroberungen, welche die Franzoſen ſeit dem Vertrage von Regensburg im Jahre 1630 gemacht hatten, ſollten ſie an Spanien, den Kaiſer, das Reich, den Herzog von Lothringen, und die übrigen Verbündeten und Anhänger des Oeſtreichiſchen Hauſes zurückgeben; und ungekränkt ſollte der Vorrang bleiben, welchen die Spaniſchen Könige altersher vor den Franzöſiſchen gehabt hätten. *)

*) Negociat. secrèt. t. I. p. 518. 19.

Auf bestimmte Erklärungen über die Bedingungen, unter welchen es mit Spanien Frieden schließen wollte, ließ sich Frankreich nicht ein. Es gab nur zu verstehn, daß man den gegenwärtigen Zustand der Dinge als Grundlage des Vereins annehmen könne, es also seine sämmtlichen Eroberungen behalten, der König von Portugal und die Republik der vereinigten Niederlande anerkannt werden müßten. Zugleich ließ es seine diplomatischen Künste dahin spielen, daß die Interessen der beiden Linien des Oestreichischen Hauses gänzlich getrennt würden, und die Deutsche versprechen sollte, sich nie in die Fehden der Spanischen mit Frankreich zu mengen. *)

*) Négociat. secrèt. t. I. p. 370—72.

So ungeheuer war die Kluft zwischen den Friedenssätzen der Franzosen und Spanier, daß man nicht einsah, wie sich ihre Gesandtschaften über dieselben hin die Hände zu irgend einer Vereinigung reichen konnten. Dazu kam, daß beinahe täglich der Streit über den Vorrang ihre Erbitterung mehrte, und die Anwesenheit der Abgeordneten des Königs von Portugal, im Verborgnen von Frankreich begünstigt, die Spanier bis zur Wuth entflammte. Diese säumten nicht zu erklären, daß sie, wenn jene als Ambassadeurs anerkannt und öffentlich behandelt würden, die Friedensversammlung zerreissen wollten; indem ihr Herr sich nimmermehr dazu verstehen werde, daß man auf irgend eine Weise mit denselben unterhandle, und mit einem

Worte keinen Frieden mit Portugal wolle. *)

Allein eben in der Hauptidee der Franzöſiſchen Politik, daß Frankreich und Spanien Ein Ganzes, und vorzüglich durch Verbindung der beide Reiche beherrſchenden Familien werden müßte, lagen viele Mittel zu einer Annäherung zwiſchen Beider Geſandten. Kaum hatte Contarini, der vermittelnde Botſchafter Venedigs, fallen laſſen, daß die Spanier eine Vermählung ihrer Infantin mit König Ludwig dem Vierzehnten vorſchlügen: ſo berichteten es die Franzoſen eiligſt, und der Staatsſekretär Brienne ſchrieb ihnen mit Freude zurück, daß ſolcher

*) Négociat. secrèt. t. II. p. 36.

ſolcher Vorſchlag den Frieden geben und ſichern könne. *)

Sie verſtanden zu gut die Kunſt diplomatiſcher Verhandlung, als daß ſie ſich nicht gleichgültig gegen weitere Eröffnungen des Gegentheils geſtellt hätten. Man darf, ſchrieb ihnen Vrienne, zu Frankreichs Ruhm, und insbeſondere zu Eurem ſagen, daß die Spanier gänzlich ihre Art verändert haben, daß man an ihnen die ſonſt den Franzoſen beigelegte Ungeduld wahrnimmt, und an dieſen das Phlegma, wovon jene das eiteliſte Aufheben machten. **)

Vollen Grund hatte dieſer Jubel nicht; denn Graf Peuneranda zeigte ſich

*) Négociat. secrèt. t. II. p. 119.

**) Négociat. secrèt. t. II. p. 120.

ſo überaus verſchloſſen, daß die Franzoſen ſogar auf den Verdacht kamen, Constarini habe bei Erwähnung der Spaniſchen Friedensvorſchläge nicht hinlänglichen Grund gehabt, zumal da der päbſtliche Nuntius fallen ließ, daß jener bisweilen zu eifrig und voreilig in ſeinen Eröffnungen gegen die Partheien wäre. Er ſelbſt erwähnte keiner beſtimmten Aeuſſerungen, welche gegen ihn die Spanier gethan hätten. Dieſe würden, glaubte er, ihre eigentlichen Bedingungen nicht eher blos geben, als bis ſie den Frieden ſo weit gebracht ſähen, daß er von allen Theilen in wenig Zeit geſchloſſen ſeyn könnte. Weil der gegenwärtige Zuſtand ihrer Angelegenheiten ihnen nicht Hoffnung zu einem vortheilhaften Frieden machte: ſo wollten ſie nicht das Mißbe-

sagen an einer langwierigen Behandlung der Bedingungen; sondern plötzlich würden sie ihren Entschluß nehmen, wie diejenigen, welche eine Medizin schlucken müßten, es so rasch wie möglich thäten, um das Widerliche nicht zu schmecken.

Um so mehr freuten sich die Französischen Gesandten, daß sie die Spanischen Vorschläge, wie der vermittelnde Botschafter Venedigs sie mitgetheilet, anscheinend gleichgültig übersehn hatten, und Graf Servien erklärte jetzt beiden Vermittlern: es gebe nur ein Mittel, rasch den Frieden zu bewerkstelligen; daß man nämlich alle Dinge so lasse, wie sie jetzt da lägen. Es hätte nicht Anschein, daß die Franzosen durch die Waffen gezwungen werden könnten, ihren Feinden

einen bessern Frieden einzuräumen. Der Nuntius schwieg dazu, und Servien wußte nicht, ob blos aus Bescheidenheit, oder weil er die Französische Ansicht billigte. Contarini entgegnete, daß jedermann glaubte, die Franzosen dürften sich nicht weigern, Katalonien herauszugeben, wenn sie je Frieden wollten. *)

Servien blieb fest bei dem Vorschlag, welchen er gethan hatte, auch als er zwei Monate nachher eine Unterredung in seinem Hause mit dem lebhaften Saavedra hatte. Bei der Liebe Gottes, sagte dieser, laßt uns Frieden machen: wir verhehlen nicht, daß wir seiner bedürfen, und daß unsre Angelegenheiten in einem schlechten Zustande sind; aber die Dinge

*) Négociat. secrèt. t. II. p. 145. 46

der Welt bleiben großen Umwälzungen unterworfen, und man darf das Glück nicht mißbrauchen. Nimmermehr, rief Saavedra wiederholt, würden sie einen ehrlosen Vertrag eingehn: mehr als einmal wären die Spanier in ihre Berge eingeschlossen gewesen; aber nie hätten sie den Muth verloren, und wider die Ehre gehandelt. *)

Bei solchen unmittelbaren Unterredungen zwischen den Spanischen und Französischen Botschaftern ward der Vermählung Ludwigs des Vierzehnten mit der Infantin nicht auf das fernste erwähnt; aber Mazarin verfolgte unaufhörlich den Gedanken an dieselbe. Durch geheime Verbindungen in Madrid erfuhr

*) Négociat. secrèt. t. II. p. 198.

er, daß der König von Spanien geneigt seyn werde, bei einer Heirath der Infantin mit dem Bruder Ludwigs, oder, wenn es nicht anders seyn könnte, mit diesem selbst, auf Alles Verzicht zu leisten, was er in der Franche Comté besitze; vorausgesetzt, daß Frankreich einwilligte, seine Waffen aus Katalonien und Roussillon zu ziehn, und verspräche, dem König von Portugal auf keine Weise beizustehen.

Der Kardinal hatte hiegegen blos geäußert, daß man zu Paris keinen Vorschlag anhöre, sondern Alles an das große Friedensgeschäft verweise, welches zu Münster betrieben werde; denn dort konnte im Gewebe der Verhandlung ein Faden immer für und wider den andern benutzt werden.

Diese Kälte des Benehmens ließ Mazarin je höher steigen, je kläglicher die Nachrichten lauteten, welche er am Ende des Jahres 1643 über Spaniens Zustand mit Lust einzog. Die Spanier, schrieb er den Botschaftern, sehn keine Mittel, den Krieg während des nächsten Feldzuges fortzuführen, und nur ein irgend bedeutendes Korps von Fußvolk aufzustellen. Schon ist der Vorschlag geschehn, alles Silberzeug aus den Kirchen zu nehmen, um dem schrecklichen Geldmangel zu steuern. Ich halte für sehr wahrscheinlich, daß sowol wir, als die vereinigten Staaten, sobald derselben Abgeordnete auf der Friedensversammlung angekommen sind, mit großer Leichtigkeit den vortheilhaftesten Frieden mit Spanien abschließen können.

Er trieb daher heftig die Republik, ihre Gesandte nach Münster abzuschicken, wiewohl er nicht ohne Besorgniß war, die Spanier möchten dann plötzlich solche Vortheile anbieten, daß die geblendeten Niederländer in wenigen Tagen eine Uebereinkunft mit ihnen träfen, ohne sich um die Verabredungen mit Frankreich zu kümmern. Ich bin indessen, schrieb er der Gesandtschaft, durchaus versichert, ihr werdet in einer Angelegenheit solcher Art eure Klugheit und Geschicklichkeit so nützlich anwenden, daß die Feinde nicht zum Zweck kommen mögen. *)

Mit seiner alles umfassenden und vorsorgenden Feinheit schilderte er auch den Botschaftern zu Münster den Charakter

*) Négociat. secrèt. t. II. p. 253. 34.

der Abgeordneten, welche die vereinigten Staaten senden würden. Unter ihnen allen war keiner, der nicht Neigung zu einem schnellen Frieden gehabt hätte, und durchaus keiner, welcher eine entschiedene Vorliebe für Frankreich äußerte. Von sehr großem Ansehn war Paw in seiner Provinz, der Gesandte Hollands, lebhaft dem Hause Oranien entgegenwirkend, welches, einmal emporgestiegen, leichter, als der republikanische Sinn, sich mit Spanien versöhnen mochte; aber eine Neigung nach der Französischen Seite hatte man deshalb nicht in Paw's Innern wahrgenommen. Der zweite Abgeordnete Hollands, Mathenez, glühte für die katholische Religion, und wollte einmal für allemal die Fehde mit Spanien beendigt wissen. Fast alle übrige

waren von dem Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien abhängig, welcher die gewonnene Macht seines Hauses durch einen Vertrag mit dem alten Oberherrn zu sichern wünschte. Donia, der Bevollmächtigte von Friesland, begehrte leidenschaftlich den Frieden; und wenn er nicht schon durch die Spanier gewonnen war: so hatte es keinen Zweifel, daß er so eifrig, wie sie, ihren Vortheil verlangte. *)

Eine so gestimmte Gesandtschaft vom schnellen Frieden mit Spanien fern zu halten, bedurfte es seiner Künste der Französischen Botschafter. Sie wollten mit den höflichsten Bezeugungen von Freundschaft beginnen; und sandten ihre

*) Négociat. secrèt. t. III. p. 13.

Kutschen den Niederländern entgegen, die im Januar des Jahres 1646 der Stadt Münster nahten. Außerdem zeigten sich nur Kutschen und Gefolge der Portugiesen, welche sonst nicht gesandtschaftliche Ehren erwiesen und genossen; aber losgerissen von der Spanischen Herrschaft, wie die Holländer, in diesem Falle sich befugt glaubten, eine Ausnahme zu machen.

Am zweiten Tage nach dem Einzuge der Niederländischen Legation erhielt sie einen prachtvollen Besuch von den Französischen Botschaftern, welche in sieben Kutschen, mit zehn Hellebardiern, zwölf Karabiniern und einem zahlreichen Gefolge von Edelleuten heranzogen. Sie blieben länger als eine Stunde, und legten auf alle Weise die Achtung Frank-

reichs gegen die Republik dar, und ihr Verlangen, aufrichtig und freundschaftlich die Unterhandlung mit der Gesandtschaft zu pflegen. Zu Mittag ließen sie derselben durch ihre Trompeter eine Symphonie bringen. Die Spanier, welche den Niederländern nicht entgegen fahren konnten, weil ihre Rangstreitigkeit mit den Franzosen dabei in Anregung gekommen wäre, wetteiferten mit diesen an Höflichkeit gegen die Angelangten. Schon hatte Penneranda ihnen so fein geschmeichelt, daß sein Legationssekretär, durch welchen er sie zuerst begrüßte, sich der Holländischen Sprache bedienen mußte. Darauf erschienen zum Besuch vier Botschafter Spaniens; denn der Erzbischof von Cambrai, als zweiter, sollte die Bestimmung der Gesandtschaft zum Besten

der katholischen Kirche repräsentieren, neben der stolzen, verschlossnen, ächt Spanischen Politik des Grafen von Pennaranda, der nationalen Ideenglut Saavedra's, der satyrischen Schlauheit des Don Brun. Sie kamen mit zehn Kutschen, zwölf Hellebardiern und zwölf Musketieren, und einer großen Zahl von Edelleuten und Dienern. Der Erzbischof von Cambrai führte die Unterredung Holländisch, die übrigen fast durchaus in Latein. Penneranda sprach viel von der Hoffnung, daß ihre Verhandlungen einen blutigen Krieg endigen würden, zum Besten der Christenheit, welche selbst von dem Türken bedroht wäre. Beim Weggehn gaben sie jeglichem der Niederländer die Hand, welche sich dieser Holländischen Sitte besonders freuten, als wäre

ſie zu Ehren der vereinigten Staaten beobachtet. *)

Als man nun einen lebhafteren Betrieb der Verhandlungen zwiſchen Spanien und Frankreich kaum vermeiden konnte, indem zu fürchten war, daß ſonſt ohne Rückſicht auf dieſelben die vereinigten Niederlande mit der Spaniſchen Krone Frieden ſtifteten, entwickelte Mazarin ſein Syſtem den Geſandten mit Eifer. Katalonien und Rouſſillon ſollten von den Franzöſiſchen Waffen geräumt werden, wenn Spanien ſeine Niederlande und die Grafſchaft Burgund, am liebſten im Gefolg einer Vermählung zwiſchen beiden Königlichen Familien, an Frankreich abtreten wollte.

*) Négociat., secrèt. t. IV. p. 396 — 98.

Mit Entzücken verlor sich der Kardinal in alle Vortheile, welche der Besitz der Niederlande bringen würde. Dann erst wäre Paris der Mittelpunkt und das Herz Frankreichs, dessen einheimische Mißvergnügte das Land ihrer Zuflucht verloren hätten. Das Haus Oestreich hätte keinen Zusammenhang mehr zwischen seiner gesammten Macht; Spanien wäre losgerissen von Deutschland. Gegen die Britten gewönne Frankreich durch Flandern ein Uebergewicht, welches mit Kraft zu verhindern, nur der innere Sturm sie abhalten könnte: vom Hafen von Dünkirchen aus könnte es England gebührend beobachten, und reichte an den Handel der vereinigten Staaten. Unsicher sei dagegen Kataloniens Besitz, welches die Spanier leicht wieder erobern

könnten. Gleichwol wäre es ein Glück für dieselben, Katalonien und Rousillon bald ruhig zu besitzen; auch knüpfte sich daran die Hoffnung, daß sie mit Portugal, welches Frankreich dann seinem Schicksal überlasse, bald übermächtig schalten könnten. Die Französischen Heere, die Katalonien besetzt hätten, drängen nach allen Seiten, wie sie wollten, in die Mitte Spaniens; und in Einem Feldzug gingen seine Niederlande verloren, welche zu veräußern, seine Könige, auch in ihrem blühendsten Zustande, mitunter gesonnen gewesen.

Wenn es der Spanischen Eitelkeit schmeichelte, in den Niederlanden nur eine Morgengabe für die Infantin zu schenken, welche mit dem König von Frank-

Frankreich vermählt würde: so könnte dieser bald Ansprüche auf die Erbfolge in den Spanischen Reichen erheben, trotz aller Verzichtleistungen, welche man die Prinzessin hätte thun lassen; nur das Leben ihres Bruders halte den Herrscher Frankreichs noch ab von Spaniens Thronen.

Wenn Mazarin von einer Hoffnung sehr gereizt war, berechnete er weit mehr, was sie fördern, als was sie nichtig machen konnte. Durch solchen Plan, antworteten die Botschafter, werden die vereinigten Staaten, die Britten, die Katalonier und Portugiesen, zu gleicher Zeit in Furcht und Harnisch gebracht: auch sehn wir nicht so klar die Vortheile, welche Spanien von demselben hätte.

Alle Bedeutſamkeit würde es für Deutſchland verlieren, und unſre Monarchen zu Schiedsrichtern in demſelben machen. *)

Die Geſandtſchaft glaubte, nur ein einziger, ſehr verdeckter Weg könne vielleicht zur Erfüllung jenes Wunſches führen. Man ſollte nämlich den Spaniern vorſchlagen, daß Frankreich alle Rechte und Anſprüche, welche ihm, durch den Frieden von Vervins, auf den von Spaniſchen Waffen beſetzten Theil des Königreichs Navarra bewahrt wären, aufgeben wolle, wenn dagegen die Katholiſche Majeſtät allen Anſpruch auf Katalonien opferte. Erſchrocken über den Vorſchlag zu einem ſolchen Tauſch, wodurch die Franzöſiſche Macht in den Schooß der

*) Négociat. secrèt. t. III. p. 21 — 27.

Spaniſchen Nation geführt würde, möchte dieſe vielleicht zuerſt der Niederlande Abtretung für Kataloniens Räumung vom Feinde vorſchlagen, und ſchnell ließe ſich dann der Tauſch zu Stande bringen, ehe deſſen Widerſacher von ihm hörten. Nur müſſe man die Angelegenheiten wegen des Elſaſſes zuvor beendigen; denn zugleich verhandelt mit der Abſicht auf die Niederlande, würde ſie zuviel Argwohn und Eiferſucht erregen. *)

Feiner berechnet war Mazarins Gedanke, daß man den Grafen Trautmannsdorf dahin bringen müßte, die Abtretung der Niederländiſchen Provinzen den Spaniern zu empfehlen. Er kannte deſſelben edle Ruhmgier, der Welt den Frieden

*) Négociat. secrèt. t. III. p. 28. 29.

geben zu wollen. Außerdem sollte man ihm Hoffnung machen, daß man in den Foderungen gegen Deutschland und den Kaiser nachlassen würde, wenn Spanien dem Französischen Verlangen willfahrte. *)

Mit überwiegender Feinheit behandelte der Kardinal auch den Vorschlag der Botschafter, die Rechte auf Navarra gegen Katalonien zum Schein anzubieten. Dieser Umweg, sagte er, wäre zu groß, und würde hindern, vor Eröffnung des Feldzuges für die eigentliche Absicht etwas zu erreichen. Man gewönne nichts durch ihn, und machte einen doppelten nachtheiligen Eindruck. Lange Zeit wäre verflossen, daß Frankreichs Monarchen den Titel der Könige Navarra's angenom-

*) Négociat. secrèt. t. III. p. 32

men; und ein so tief in dem Geist der Franzosen eingegrabener Name, werde nicht, ohne diese zu beleidigen, besonders jetzt aufgegeben, wo nur des Königs wachsender Ruhm, der Nation des Krieges Drangsal lindre. Auf der andern Seite würden die Spanier, welchen die wohlgegründeten Ansprüche Frankreichs auf Navarra Einbildungen schienen, mit Hohn anhören, daß sie gegen dieselben ein Fürstenthum vertauschen sollten, in welchem sie noch drei beträchtliche Plätze inne hätten. An eine bestimmte, offne Darlegung der Idee der Botschafter sei deshalb nicht zu denken, man müsse sich hüten, ihrentwegen beim Wort genommen zu werden; aber wenn man von ihr eine Wirkung erwarte; so solle man sie im Gespräch gegen Contarini fallen lassen,

der gewiß nicht säume, ihrer gegen die Spanier zu erwähnen.

Am meisten bemühte sich Mazarin, die Gesandten selbst zu überzeugen, daß die Austauschung Kataloniens gegen die Spanischen Niederlande nicht unbesiegbare Schwierigkeiten habe. Er wisse wol, sagte er, daß man die Spanier nicht überreden könnte, sie hätten einen Vortheil dabei, aber sie wären schlechterdings in der Nothwendigkeit, an Frankreich Vortheile zuzugestehn, und beim Vergleich müsse eine Parthei verlieren, wenn die andre gewinne. Sollten auch die Portugiesen über die Verhandlung mit Spanien stuzig werden: so brauche man zulezt um sie wenig Sorge zu tragen. Zarter müsse man die Katalonier behandeln,

wiewol ſie in dieſem Augenblick Unterthanen des Franzöſiſchen Monarchen wären; denn bei ihnen könnte des Gegentheils Argliſt einen zu ſchlimmen Streich ſpielen. Ueberaus ſei deshalb zu wünſchen, die Vermittler möchten die erwähnte Austauſchung vorſchlagen: dann könnte man die beſtimmte Antwort aufſchieben, und den Vorſchlag an die Katalonier mittheilen, als wollte man ohne deren Einſtimmung nichts über ihr Schickſal beſchließen. Inzwiſchen ſähe man, ob die Spanier wirklich mit Aufrichtigkeit und Eifer in die Sache eingingen: wäre dies, ſo möchte man ſicher ſeyn, den Kataloniern eine gute Zukunft zu bedingen. Vorzüglich ſei aber zu beſorgen, daß die vereinigten Niederlande, wenn ſie vermerkten, was vorginge, raſch einen beſondern Vertrag

mit Spanien abschlöſſen. Dem vorzubauen, ſei rathſam, den Prinzen von Oranien zu gewinnen, indem man ihm das Marquiſat d' Anvers als ein Geſchenk der reinen Königlichen Großmuth verſpräche. Doch dürfte ihm dieſes nicht geradezu angeboten werden; ſondern die Luſt zu dieſem Beſitzthum, und deshalb zur Beförderung des erwähnten Tauſches, müßte ſcheinen, freiwillig in ihm entſtanden zu ſeyn.

In dieſer Hinſicht war d' Eſtrades an den Prinzen geſandt, unter dem Vorwande, den Plan zum nächſten Feldzuge mit ihm zu verabreden. Er ſollte eröffnen, was Contarini, auch wol Saavedra und Brun, von Königlicher Vermählung und Austauſchung Kataloniens

gegen die Spaniſchen Niederlande geäußert hätten, und was man dem Prinzen mit freimüthigem Vertrauen mittheile, um ſeinen Rath zu vernehmen. Zugleich ſollte er ſich ſtellen, als gehe Frankreich gar nicht ernſthaft auf ſolchen Vorſchlag ein; denn in Einem Feldzug hoffe es, die Niederlande ganz zu erobern, um mit ihnen und Katalonien frei zu ſchalten. Mitunter mußte d'Eſtrades bedauern, daß der Tauſch nicht durchaus Frankreichs Wunſch ſeyn dürfe; denn die nächſte Wirkung davon werde ſeyn, daß Oranien eine ganz geſetzmäßige und allgemein anerkannte Republik ſicher hinſtellte, und vielleicht ein Beſitzthum an Frankreichs Gränzen erlangte, wodurch er auf's engſte an dieſe Macht ſich ſchlöſſe, mit welcher im Einverſtändniß ihm gelingen könnte,

Englands inneren Sturm zu beschweigen, auch wenn die vereinigten Staaten nicht dazu wirken wollten. Weil man wußte, daß seine Gemahlin nichts sehnlicher wünschte, als ihre Tochter mit dem Prinzen von Wales zu vermählen, berührte man jenen Punkt mit Absicht, und im Uebrigen war das Marquisat d'Anvers so angedeutet, daß der Prinz es zuerst aussprechen mußte, wenn er sich locken ließ. Dann sollte d'Estrades ihm nichts bestimmtes antworten, sondern nur, daß die Königin Mutter geneigt wäre, ihm in Allem zu willfahren.

Räth uns Oranien, meinte der Kardinal, den Tausch anzunehmen und zu betreiben: so können wir frei darüber mit Spanien unterhandeln; ist er gegen

denſelben: ſo dürfen wir nicht weiter daran denken. Fern ſei Alles, was Unzufriedenheit der vereinigten Staaten gegen uns erregen könnte; denn ſobald die Spanier ſie vermerkten, würden ſie Alles zurücknehmen, was ſie ſchon mit uns ausgemacht hätten. *)

In dieſes feine diplomatiſche Gewebe wäre ſofort ein großer Riß gemacht, wenn den Spaniſchen Geſandten in Münſter gelang, den Niederländern politiſche Befürchtung von Frankreichs Größe beizubringen. Daß ſie von den Spaniern gewarnt wären, nicht ſelbſt durch Fördern der Franzöſiſchen Macht die Unabhängigkeit der Provinzen in neue Gefahr

*) Négociat. secrèt. t. III. p. 49 — 52. 56. 61. 62.

zu stellen, hinterbrachte wenigstens einer der Niederländischen Botschafter den Franzosen, die darüber weggehend, als könne es gar nicht in ihre Gedanken aufgenommen werden, nur mit Ernst einschärften, daß sie ihre beiderseitigen Verhandlungen mit Spanien schlechterdings Schritt bei Schritt gehn lassen müßten; denn sonst wäre sofort die Trennung zwischen ihnen da, welche der Gegentheil bezweckte. *)

Als die Spanier nicht aufhörten, den vereinigten Staaten einen besondern Frieden anzuempfehlen, beschwerten sich die Franzosen bitter darüber bei den Vermittlern. So sagt doch, erwiederte Contarini, euren Alliirten, daß sie rund-

*) Négociat. secrèt. t. III. p. 58.

heraus erklären, sie wollten nicht ohne euch unterhandeln. Wenn Ort und Zeit da wären, antworteten die Franzosen, würde dies geschehen, und sicherlich befolgt werden; aber darin liege die Niederträchtigkeit, daß Penneranda eigentlich nur Vollmacht habe, einen Partikulärvertrag mit den vereinigten Provinzen abzuschließen, wiewol diese Versammlung dem allgemeinen Frieden ausdrücklich geweiht wäre; daß seitdem die Spanischen Botschafter nicht müde würden, den Holländern zu sagen, ihr Krieg wider den König von Spanien zur Vertheidigung ihrer Freiheit sei höchst gerecht, aber eben so ungerecht der Krieg der Franzosen in den Niederlanden: sie sollten sich hüten, diese mächtige, unruhige und ehrgeizige Nation zu Nachbarn zu bekommen.

Contarini wandte ein, daß die Spanier stets versicherten, den Frieden zu wollen, und den üblen Zustand ihrer Angelegenheiten zu kennen; daß Frankreich, bei seinem Uebergewichte, das Gesetz geben, und mit vielem Ruhm sagen könnte: ich will unter solchen Bedingungen Frieden mit Spanien machen. Großsprecherisch erwähnten dagegen die Gesandten Frankreichs, daß sie schon unter der einzigen Bedingung, man solle den gegenwärtigen Zustand der Dinge zur Basis annehmen, den Frieden angeboten hätten, und führten sogar als Beweis ihrer Friedensliebe an, daß sie mit Kaiser und Reich, wenn diese ihren Foderungen, die so ungeheuer waren, im Wesentlichen genugthäten, des Uebrigen halber gelinde verfahren wollten. Allein mit den Spa-

niern, welche Frankreich immer gemiß handelt hätten, wolle man ſich feſter bes nehmen; und wenn jene ſich verſtockten, funfzig Lieues von Paris Armeen zu haben, und die Monarchie von Seiten der Niederlande her in Unruhen, Spannung und Abhängigkeit zu erhalten: ſo habe Gott den Franzoſen wunderbar Mittel gegeben, ihre Heere funfzig Lieues von Madrid erſcheinen zu laſſen. Nichts könne beſſer beide Mächte in Pflicht bewahren; und für den Traktat, welchen man ſchließen möge, gebe es keine größere Garantie, als wenn ſie im Stande blieben, den Spaniern das ganze Uebel wieder zugeben, was dieſelben zu ihnen bringen wollten. *)

*) Négociat. secrèt. t. III. p. 67—69.

So schwebten die diplomatischen Verhandlungen, als eine überraschende Erklärung der Spanier durch die Vermittler den Franzosen mitgetheilt wurde. Sie war, daß die katholische Majestät sich entschlossen hätte, die Königin Mutter von Frankreich zum Schiedsrichter zwischen ihrem Sohn und ihrem Bruder zu machen, überzeugt, daß sie das Interesse des Hauses, aus welchem sie entsprungen wäre, mit dem Vortheil ihres Sohns auszugleichen wüßte. Die Mittler selbst schienen entzückt zu seyn von diesem Schritte, und wünschten sich, selbst Glück, ihn mit veranlaßt zu haben; aber die Franzosen schlugen die Freude durch die kalte Bemerkung nieder, daß ihre Pflicht sei, die Spanische Erklärung unverzüglich ihren Alliirten, den Holländern, mitzutheilen,

theilen, und daß nur in Münſter, wo dieſe gegenwärtig wären, die Friedenshandlung ſtatt haben könnte, welche Wirkung auch das edle Vertrauen des Königs zur Königin Mutter haben möchte. *)

Sogleich eröffneten ſie die Spaniſche Erklärung den Niederländiſchen Geſandten, welche dadurch ſo ſehr beunruhigt wurden, daß zwei von ihnen ohne Verzug nach dem Haag abreiſen mußten. Die Franzöſiſchen Botſchafter, welche die übrige Holländiſche Geſandtſchaft über den eigentlichen Grund dieſer Abreiſe täuſchen wollte, vermerkten ihn mit deſto mehr Ergetzen, je ſichrer ſie überzeugt waren, daß das ſchiedsrichterliche Amt, welches Anna von Oeſtreich über-

*) Négociat. secrèt. t. III. p. 82—84.

nehmen sollte, ein leeres Spiel seyn werde.

Ehe sich dies entdeckte, sagten sie den Vermittlern, daß die Spanische Eröffnung ihnen Hoffnung zu einem wirklichen Friedensgeschäft gebe, und deshalb wohlgethan sei, die einzelnen Punkte vorzubereiten. Auch Portugals Angelegenheiten müßten hier geschlichtet werden: mithin sei nöthig, daß die Friedensversammlung die Portugiesischen Botschafter endlich als solche anerkenne. Chigi und Contarini hinterbrachten dies Verlangen den Spaniern; und der sonst so kalte und verschloßne Pennaranda fuhr mit der größten Heftigkeit los. Er würde, sagte er, alle diejenigen für erklärte Feinde seines Herrn halten, welche in

dieſe Verhandlung das Intereſſe des Tyrannen von Portugal miſchen wollten. Da wurden auch jene ſehr bitter, und der Venetianer auf ungeſtüme Weiſe. Das ſei nicht die Art, erwiederten ſie dem Grafen, wie man ſich in Geſchäften nehmen müſſe; und nach ihrem Amte wären ſie verpflichtet, wenn die Spanier Paris, oder die Franzoſen Madrid verlangten, dies jeglicher Parthei zu hinterbringen.

Ueber dieſe Erzürnung hatten die Geſandten Frankreichs eben ſo viel Vergnügen, als über der Holländer Unruhe. Sie nahmen aus dem Vorgange beſonders zwei Bemerkungen für die weitere Verhandlung: daß Contarini auch wider den Gegentheil die Bitterkeit loslaſſe, welche er mitunter wider ſie zeigte, nicht aus

Partheilichkeit, sondern weil er seine Meinung mit Ungestüm durchsetzen wolle, überhaupt zu frei rede und schreibe; und ferner, daß Portugals Angelegenheit der empfindlichste Punkt für die Spanier sei, und zur vertrauensvollen Hingebung an die Königin Mutter sie nichts mehr bewogen habe, als die Erwartung, jene werde den Abfall eines Landes von ihrem Hause, solche Schmach desselben, nicht genehmigen und befördern wollen. *)

Ein Schreiben der Königin benachrichtigte dann auch die Botschafter, daß sie als Mutter und Regentin an der Fehde zwischen Frankreich und Spanien zu viel Theil nehme, als daß man eine Schlichtung derselben von ihr erwarten dürfe,

*) Négociat. secrèt. t. III. p. 96.

wiewol sie die Eröffnung ihres Königlichen Bruders für treugemeint, und nicht, wie viele, für eine bloße Höflichkeit halte. Sie sollten durch die Vermittler den Gesandten Spaniens eröffnen, daß sie im Vertrauen auf die Tugend und Billigkeit ihres Bruders ihn beschwöre, selbst die Artikel des Friedens anzugeben, welche sie unter der Voraussetzung annehmen werde, daß sie dem gegenwärtigen Zustande der Dinge angemessen wären, und der Friede mit Zuziehung der Alliirten Frankreichs zu Münster geschlossen würde. Eine Antwort, über welche die Niederländer eben so vergnügt, als die Mittler und Spanier mißvergnügt waren. *)

*) Négociat. secrèt. t. III. p. 109—111. 118. 122.

Mazarin verfolgte inzwiſchen ſeinen Lieblingsgedanken einer Austauſchung Kataloniens gegen die Niederlande, und ſchrieb voll Freude den Botſchaftern, ſchon in der erſten Unterredung zwiſchen d'Eſtrades und dem Prinzen von Oranien habe ſich gezeigt, daß auch dieſer jenen Gedanken leidenſchaftlich umfaſſe. Doch habe er hinzugefügt, man ſolle zu Münſter nicht wiſſen, daß er davon unterrichtet ſei. Um ſo mehr bezeigten die Geſandten dem Kardinal ihre Verwunderung, warum der Prinz in der Verſammlung der Staaten von jenem Tauſch, als einer abgeſchloßnen Sache, die innerhalb drei Wochen vollzogen würde, geredet habe. Dadurch ſei eine Unruhe in den Geiſtern entſtanden, daß man genug zu thun haben werde, um die Niederländer

zu bewegen, für den nächsten Feldzug ein Heer zu stellen.

Wirklich hatte die feine diplomatische Taktik der Franzosen ganz entgegengesetzt gewirkt, als bezweckt war. Der Prinz von Oranien hatte die Eröffnungen von d'Estrades als eine scherzhafte Höflichkeit angesehn, sobald fast zu gleicher Zeit bekannt wurde, daß Spanien sich dem schiedsrichterlichen Urtheil der Königin Mutter hingegeben habe, und als Wirkung dieses Schrittes von Spanischer Seite ausgesprenget ward, daß der Friede so gut wie geschlossen wäre, und König Ludwig zur Morgengabe der Infantin alle siebzehn Niederländische Provinzen bekäme. Nach untadelhafter Politik hatten die Französischen Botschafter die Spa-

niſche Erklärung der Niederländiſchen Geſandtſchaft ſofort und ohne Rückhalt mitgetheilt; allein der eine von jenen beiden, die darauf ſogleich nach dem Haag abreiſten, Paw, ſagte öffentlich, an der Franzöſiſchen Mittheilung habe man wahrgenommen, daß die Hauptſache zurückbehalten ſei. Indem die vereinigten Staaten durch dieſe Nachricht in bangsvollen Lärm geſetzt wurden, warf die Provinz Holland, welche das Uebergewicht unter ihnen hatte, feindſelig auf den Prinzen von Oranien die Gehäſſigkeit, daß er um das Geheimniß zwiſchen Spanien und Frankreich gewußt habe. Schwerlich konnte deshalb durch ihn die Austauſchung Kataloniens gegen die Spaniſchen Niederlande den vereinigten Staaten annehmlich gemacht werden, und

selbst Mazarin fing an, die Erfüllung seines Lieblingsgedankens zu bezweifeln. *)

Er wandte nun die Kraft der Verhandlung auf die Genugthuung, welche Frankreich von Kaiser und Reich foderte, und sorgte nur vorläufig mit der äußersten Wachsamkeit, daß die vereinigten Staaten nicht von den Spaniern zu einem Partikulärvertrag verleitet würden. Die Spanische Gesandtschaft hatte eine große Geldsumme bekommen, um die Niederländische zu gewinnen, und von Paris aus wurden den Französischen Botschaftern sogar die beiden Emissäre genannt, welche die Verführung versuchen sollten. Mit Feinheit, mit Wohlwollen, als sei

*) Négociat. secrèt. t. III. p. 112. 122. 25. 27—31. 41.

der einzige Antrieb ihrer Theilnahme an der Bundesgenossen Unbescholtenheit, möchten sie den Niederländern diese beiden Männer enthüllen, die öfters Reden fallen ließen, als hätten sie Hoffnung, der Republik Gesandtschaft zu bestechen. *)

Wenn die Rede sich auf den Frieden mit Spanien wandte, waren die Franzosen zu Münster beauftragt, immer zu äußern, daß sie bereit wären, für Portugal und Katalonien einen solchen Waffenstillstand einzugehn, wie ihn Holland mit Spanien schließen würde, vorausgesetzt, daß sie im Besitz von Roussillon und Roses, und alles dessen blieben,

*) Negociat. secrèt. t. III. p. 147. B.

was ihre Waffen in Flandern und Luxemburg erobert hätten. *)

Inzwischen waren die Verhandlungen mit dem Kaiser so weit vorgeschritten, daß Frankreich zu seinem großen Jubel die Abtretung des Elsasses erzwang, und der Reichsrath einstimmig mit Mazarin beschloß: man könne jetzt mit dem Kaiser abschließen, ohne Spanien in den Frieden zu begreifen, das sich den vorgeschlagnen Bedingungen bequemen werde, wenn es sich allein auf dem Kampfplatz sehe. **)

Diese Freude über die Angelegenheiten mit Deutschland ward, wie die Bot-

*) Négociat. secrèt. t. III. p. 141. 165.

**) Négociat. secrèt. t. III. p. 162.

ſchafter von Münſter meldeten, ein wenig vergällt, als Paw, der Abgeordnete der Provinz Holland, mit ſeinem Gefährten zurückkam; denn ſogleich verſprach Penneranda, am erſten Julius eine Urkunde darzulegen, kraft welcher der König von Spanien ſeine Rechte einziehe, und die Freiheit der Provinzen anerkenne. Dann konnte es keine große Schwierigkeiten mehr zwiſchen beiden Theilen geben, und die Franzoſen mußten fürchten, nicht nur, daß die Republik, im Reinen mit ihrer Verhandlung, in Frankreich dringe, ſeine Bedingungen zu mildern, ſondern auch keine Willfährigkeit mehr zeige, an dem gegenwärtigen Feldzug thätigen Theil zu nehmen.

Jetzt ſtiegen Argwohn und Wachſamkeit der Franzöſiſchen Geſandtſchaft bis

zum höchsten Grade. Sie erfuhr, an welchem Tage die Niederländer ihren Vorschlag zu einem Waffenstillstande dem Grafen Penneranda überbringen würden, und verlangte von ihnen dessen Mittheilung. Allein erst am folgenden Tage, da sie bei den Spaniern gewesen, erschienen dieselben, und sprachen im Allgemeinen über den Vorgang; und als von Französischer Seite eine Abschrift dessen gefordert ward, was sie an Spanien übergeben hätten, verschoben sie mit Entschuldigung die Antwort. Durch Stimmenmehrheit hatten sie beschlossen, die Abschrift nicht mitzutheilen; und nun gingen Frankreichs Gesandte, welchen dies hinterbracht war, sie einzeln mit Vorstellungen an, welchen Nachtheil in der Unterhandlung man beiderseits von einem

solchen Benehmen haben könnte. Darauf begab sich die ganze Niederländische Gesandtschaft zu jenen, und betheuerte, daß sie mit ihnen wahrhaftige Vereinigung unterhalten wolle, dem Befehl ihrer Obern gemäß, und der Treue von Bundesgenossen; allein ihre Constitutionen wären der Art, daß sie eine Abschrift ihres Vorschlags zum Waffenstillstande mit Spanien doch nicht zugestehen dürften. Den Staaten selbst hätten sie solche nicht zukommen lassen. Denn das Ganze hätte alsdann den Abgeordneten nicht nur der Provinzen, sondern auch einzelner Städte, wiewol denselben ihre Instruktion ein Geheimniß wäre, mitgetheilt werden müssen, und wäre ruchtbar geworden: wodurch nicht nur die Geschäfte überhaupt, sondern vorzüglich die Anstal-

ten zum bevorstehenden Feldzug wahrscheinlich gestockt hätten.

Auf diesen letzten Punkt legten die Niederländer wiederholten Nachdruck, und baten, daß man sich mit Verlesung des übergebenen Vorschlags begnügen möge. Endlich sagte eine halbleise Stimme: wenn dies unzulänglich schiene, so wollten sie die Abschrift geben, wiewol dabei Gefahr für sie wäre. Die Franzosen, mit stolzer Haltung, entgegneten darauf nichts, und verlangten, daß die Artikel vorgelesen würden. Als dies geschehn war, erklärten sie: für dieses einzige Mal wollten sie sich mit der mündlichen Mittheilung begnügen, und eine Abschrift alsdann erwarten, wann sie den Staaten zugesandt würde.

Darob vergnügt, brachten die Niederländischen Botschafter auch die Spanische Antwort, um sie vorzulesen; und die Franzosen argwohnten, daß man geheimer mit ihr gehalten hätte, wenn sie erwünschter gewesen wäre. Des Vorschlags erster Artikel ging dahin, daß der König von Spanien die vereinigten Staaten für unabhängig und souverän erklären, und dies nicht zurücknehmen sollte, auch wann der Waffenstillstand sein Ende erreicht hätte: die verfängliche Antwort darauf war, daß ihnen jene Eigenschaft zuerkannt würde, in so fern ein Waffenstillstand sie geben könnte. Auch fast alles übrige, was in dem Entwurf über die ehemaligen Bedingungen hinausging, war bestritten und verworfen, so daß die Franzosen sich trösteten, überaus schnell

werde

werde die Ausgleichung zwiſchen Spanien und der Republik nicht zu Stande kommen. Nur machte ihnen Sorge, wenn eben die Spaniſchen Emiſſäre, welchen die Beſtechung der Niederländiſchen Geſandtſchaft aufgetragen war, täglich bei ihr aus und ein gingen. *)

Hiezu kam, daß der Franzöſiſche Hof eine ungeheure Partheilichkeit der vermittelnden Botſchafter, vorzüglich des Päbſtlichen Nuntius, wider ſein Intereſſe wahrzunehmen glaubte. Ihren böſen Willen, ſchrieb Mazarin, fürchte ich mehr, als jenen Penneranda und Trautmannsdorf, und ſie halte ich für die gefährlichſten Feinde Frankreichs in der Friedensverſammlung. Ohne Zweifel hegten beide

*) Négociat. secrèt. t. III. p. 170. 187. 88.

die Meinung, welche sich unwiderstehlich aufdrang, daß die Erfüllung aller der Ansprüche, zu welchen Frankreich sich durch sein gegenwärtiges Uebergewicht berechtigt glaubte, weder zu einem wahren Frieden, noch dem Heil Italiens und Venedigs dienen könne. Sie wünschten deshalb, das Haus Oestreich nicht zu tief gegen die Macht der Franzosen sinken zu sehn, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie den Spaniern riethen, die Friedensversammlung, die ohne Zweifel ein Werkzeug für Mazarins Absichten geworden war, plötzlich zu zerreissen; denn die verschwundene Hoffnung auf einen allgemeinen Frieden, welchen die Völker so glühend wünschten, werde heftige Bewegungen im Innern Frankreichs hervorbringen. Weit erhaben über enge Reli-

zionspartheilichkeit drang derselbe Chigi, welcher des äußeren Anstandes halber weder mit den Deutschen Protestanten, noch den ketzerischen Holländern sich irgend befassen wollte, lebhaft in Pennesranda, den vereinigten Staaten jegliche Befriedigung zuzugestehn, um nur zu einem Partikulärfrieden mit ihnen zu gelangen; und eben so unterstützte er das kalvinistische Pfälzische Haus gegen den ächtkatholischen Maximilian von Baiern, welchen Frankreich so stark wider Oestreich benutzte. Zugleich gab er den Spaniern die Versicherung, daß die Königin Mutter voll Neigung zum Frieden wäre; Mazarin aber den Botschaftern stets einzeln und insgeheim schreibe, um zu hintertreiben, was jene verlange.

Der Kardinal, welcher die Geheim-

niſſe der Verſammlung zu Münſter noch beſſer wußte, als die wachſame und ſcharfſichtige Franzöſiſche Geſandtſchaft daſelbſt, meldete ihr dies mit Ingrimm, weil ein wahrhaftiger Miniſter des heiligen Stuhls ſich bemühn ſollte, die beiden rechtgläubigen Kronen Spanien und Frankreich auszuſöhnen, und wider die Ketzer zum Ruhm der Religion zu vereinen. Weniger verargte er dem Venetianer Contarini, daß derſelbe, von Penneranda geſtimmt, und ein beſondrer Freund des Grafen Trautmannsdorf, dieſen anſpornte, lieber den Schweden Alles zu verwilligen, als den Franzoſen nachzugeben; denn die Republik Venedig habe keinen Gedanken, außer dem Syſtem des Gleichgewichtes. Aber beide Vermittler ſchienen zu glauben, man werde ſogleich

zum Frieden gelangen, wenn man Frankreich von seinen Alliirten getrennt habe. Deshalb sollten die Botschafter auf das bestimmteste erklären, daß sie nicht glaubten, irgend einer von ihren Verbündeten könnte ihnen entstehn, welchen Kunstgriff man auch anwendete, sie zu verführen; würde dies aber bei irgend einem möglich: so wäre es eine falsche Voraussetzung, daß man nun einen leichteren Weg zum Frieden hätte; denn nun würde man bei ihnen Härte, und ihre Bedingungen höher gespannt finden. *)

Für so argwöhnische Beobachtung der Alliirten waren die nächsten Punkte der Erwartung, ob die Niederländer jetzt, da man am Ende des Maimonates im

*) Négociat. secrèt. t. III. p. 196—93.

Jahre 1646 ſtand, den Feldzug mit Ernſt beginnen, und die bedungne Zahl der Kriegsſchiffe ins Meer hinausſenden; und wie ſie die Königliche Vollmacht für Penneranda aufnehmen würden, in welcher am erſten Julius die Anerkennung ihrer Souveränität und Unabhängigkeit dargelegt werden ſollte.

Schon hatte Mazarin die Nachricht, daß der Prinz von Oranien in den Kriegsangelegenheiten eben ſo kalt und zaudernd ſei, als die Staaten ſelbſt: man wußte nicht, ob aus Bemühn um die Gunſt der Provinz Holland, oder weil ſein Geiſt in gleichem Maaß wie ſein Körper hinfällig wurde. Seine Gemahlin beherrſchte ganz ſein Gemüth, und ſie ſollte durch die Stadt Amſterdam ge-

wonnen seyn, und durch die Anerbietungen der Spanier, welche Knupt, einer der Gesandten in Münster, und Paw's Gefährte auf der letzten Reise nach dem Haag, ihr in geheimen Unterredungen auf einem Landhause eröffnet hätte, voll Eifer, weil er hunderttausend Thaler bekommen sollte, wenn sich davon Wirkung ergaben. Auch für Paw war eine gleiche Summe angewiesen. Ihnen war aufgetragen, zu sorgen, daß Oranien nicht ins Feld zöge, wenigstens nicht früher, als bis Penneranda's ersehnte Vollmacht über die Unabhängigkeit der Republik von Madrid gekommen wäre; und daß er auf keinen Fall etwas bedeutendes unternähme. Diese beiden Männer, meinte der Französische Hof, sollte man versuchen, ob ihre Gewinnsucht nicht

ihm bei dem Friedensgeschäfte dienen wolle. Was aber die erwartete Vollmacht des Spanischen Botschafters anbetreffe: so werde man den Kourier, welcher sie überbringe, unter irgend einem Vorwande wenigstens acht Tage in Paris aufhalten.

Ehe nun dieser in Münster ankam, verkündeten daselbst die Franzosen mit triumphirender Freude, die Holländische Armee sei auf dem Marsch: besonders die von Spanien gewonnenen Gesandten der Provinzen sollten mit Bestürzung vernehmen, wie alle Ränke und Verheissungen des Gegentheils die Staaten und den Prinzen von Oranien nicht hätten bewegen können, ihre Pflicht gegen Frankreich zu verabsäumen. Hiezu kam, daß auf allen Schauplätzen, wo der Krieg

erneuert war, die Französischen Waffen Vortheile über die Spanischen gewannen, und Briefe Penneranda's aufgefangen wurden, die, sorgsam mitgetheilt von den Franzosen, einen üblen Eindruck auf die Friedensversammlung machten. Die Baiern waren sehr beleidigt, indem sie aus denselben ersahn, der König von Spanien habe zu Osnabrück bei den Abgeordneten des Hauses Pfalz einen Unterhändler, der sie überrede, daß man, wenn das Englische Parlament zu einem Bunde mit den Spaniern bewogen werde, nicht eher Frieden schließen wolle, als bis die Pfälzische Linie in alle ihre Länder und Würden wieder eingesetzt wäre. Auch auf den edlen, hochgesinnten Trautmannsdorf mochte es wirken, seine Bedeutsamkeit von dem stolzen Penneranda

so gering angeschlagen zu sehn. Zu den Niederländern aber gingen die Franzosen, und begonnen, ohne weitere Einleitung, ihnen die Briefe Wort für Wort vorzulesen. Sie fragten Knuyt, dessen namentlich gedacht war, mit hoher Stimme, was denn das für eine Unterhandlung wäre, die Spanien mit ihm gehabt hätte, und wovon sie gar nichts wüßten? Ist nicht bekannt, fragten sie weiter, daß der Kourier von Spanien zurück ist, und die Vollmacht mitgebracht hat, welche euch dargelegt worden, ohne daß wir davon durch euch benachrichtigt sind? Allenthalben haben sich die Spanier berühmt, sicher zu seyn, daß die Armee der Staaten im ganzen Monat Junius nichts thun würde. In dieser Gewißheit, haben sie ihre Plätze auf Hollands Seite

entblößt, und unser Heer mußte allein die gesammten Kräfte des Feindes aushalten. Endlich, als die Spanier kund machten, unsre Truppen wären umzingelt, und die Friedensversammlung mit den falschen Gerüchten, und den eitlen Hoffnungen erfüllten, welche sie sich selbst gegeben hatten: da sah man euch alle Tage mit ihnen Umgang pflegen; und nach der Wegnahme von Courtrai, da jedermann, selbst bis zu den gleichgültigsten, sich mit uns zu freuen kam, haben wir von eurer Seite nicht ein einfaches Kompliment bekommen. *)

Diese nachdrücklichen Worte wirkten so viel, daß die Niederländische Gesandt-

*) Négociat. secrèt. t. III. p. 198. 199. 230. 31. 43. 47. 48.

schaft am andern Morgen bei den Franzosen erschien, ihren Glückwunsch über die Einnahme von Courtrai brachte, und versprach, nächstens Contarini zu besuchen, und zu erklären, daß sie verbunden sei, aus allen Kräften die gänzliche Befriedigung Frankreichs zu befördern. Schon hätte sie den Spaniern erklärt, daß sie nicht erwarten sollten, irgend etwas partikulär mit ihr auszumachen: das einzige Mittel wäre, die Geschäfte vorwärts zu bringen, wenn sie zu derselben Zeit mit den Bevollmächtigten Seiner Majestät von Frankreich unterhandelten. Darauf hätten dieselben ihr entgegnet, daß sie dazu bereit wären, ja sich gern bei den obwaltenden Schwierigkeiten ihrem Urtheil unterwerfen wollten.

Weil die Franzosen äußerten, daß

sie sich wol hüten würden, die Vermittelung ihrer Bundesgenossen abzuweisen, begonnen die Niederländer das Geschäft derselben. Um gründlichst die ganze Masse der Streitigkeiten zwischen beiden Mächten zu fassen, sagten sie, daß drei Hauptpunkte auszugleichen wären: der erste über jene Eroberungen in den Niederlanden, welche bei Frankreich bleiben müßten; der zweite über Kataloniens, der dritte über Portugals Angelegenheiten. Sogleich fiel die Französische Gesandtschaft ein, daß die Italiänischen nicht geringere Bedeutsamkeit hätten.

Durch diesen neuen Gegenstand der Erörterungen in einige Bestürzung versetzt, wurden die Abgeordneten der Republik durch nichts mehr irre geführt, als

daß die Franzoſen mit aller Begierde auf Katalonien gerichtet ſchienen, indem ſie der Spaniſchen Niederlande glühend begehrten. Sie zeigten ſich bereit, die Plätze, welche noch in jenem Fürſtenthume von Spaniens Waffen beſetzt wären, gegen einen Theil ihrer Niederländiſchen Eroberungen einzutauſchen, und wollten dadurch jeden Gedanken an Kataloniens Tauſch gegen die Niederlande verſcheuchen, welcher den vereinigten Staaten ſo viel Beſorgniß und Argwohn erregt hatte. Aber, fragte einer von den Botſchaftern der Republik, die Niederländiſchen Unterthanen des Königs von Spanien ſind ſehr in ihrem Gehorſam erſchüttert; was werdet ihr thun, wenn es zu einem Aufſtande kommt? Dann wollen wir, antworteten die Franzoſen,

den Vertrag befolgen, und jeder wird seine Zutheilung erhalten; gebe es indeß ein Stück Land, über dessen Besitz sich beide Mächte nicht vereinigen könnten: so möchte man dorthin den Herzog Karl von Lothringen setzen. *)

Die Niederländer begnügten sich nun mit dem Geständniß, daß sie beide Theile sehr weit von einander entfernt sähen, und die Verstimmung der Französischen Gesandtschaft wider dieselben ward erneuert. Wir würden ohne Zweifel, schrieb sie ihrem Hofe, uns der Befriedigung Frankreichs von Seiten Spaniens sichern, wenn Hollands Botschafter in guter Treue mit uns handelten. Kommen wir dahin, unsre letzten Absichten ihnen zu eröffnen:

*) Négociat. secrèt. t. III. p. 253. 54.

so werden diese sogleich den Spaniern bekannt seyn. Vorzüglich fiel ihr Mißvergnügen auf Paw, welcher viele geheime Zusammenkünfte mit Don Brun hatte.“ *)

Durch solche Stimmungen der unterhandelnden Partheien gegen einander, stockte das Geschäft auf einige Zeit, mehr durch die Erwartungen, welche auf die Kriegsereignisse gerichtet waren. Besonders erwartete der Französische Hof von der Belagerung Lerida's in Katalonien, und des Hafens Dünkirchen, große Erfolge für die Friedensverhandlung. „Der Angriff auf jenen, schrieb er seinen Gesandten zu Münster, wird ein dringender Beweis

*) Négociat. secrèt. t. III. p. 281. 85.

Beweis für die Spanier seyn, um sie dahin zu stimmen, daß sie nicht mehr Ränke suchen, sondern sich mit Einem Schlag zur Vernunft bequemen.

Auch hatten die Französischen Botschafter, die in der Mitte des Monates September nach Osnabrück gereiset waren, *) das Vergnügen, zwei Tage nach ihrer Ankunft daselbst, sich von den Gesandten der Republik überrascht zu sehn, welche ihnen hinterbrachten, daß sie seit ihrer Abreise aus Unterredungen mit den Spaniern die Hoffnung geschöpft hätten, schnell zur Befriedigung der Majestäten eine Versöhnung zu bewirken. Durch Reden und Geberden gaben sie zu ver-

*) Geschichte des Westph. Friedens. Erster Th. S. 259.

ſtehn, daß der letzte Friedensvorſchlag der Franzöſiſchen Geſandtſchaft von der Spaniſchen angenommen wäre, wenn von Portugal keine weitere Meldung geſchehn ſollte. Jener Vorſchlag hatte darin beſtanden, daß der Krone Frankreich Alles, was ſie inne habe in den Niederlanden, und in der Franche Comté, die Grafſchaft Rouſſillon mit Roſes, auf ewig durch den Frieden geſichert, und für Katalonien einen Waffenſtillſtand von einer Dauer, welche von ihr beſtimmt würde, geſchloſſen werden ſollte. Doch geſtanden die Niederländer niemals, daß die Spanier in beſtimmten Ausdrücken ihre Einwilligung in dieſe Bedingungen gegeben hätten; als ſie aber derſelben Verlangen, ſchnell abzuſchließen, kund gethan hätten, und die Spaniſche Langſamkeit in Bei-

bringung der Ratification dagegen angeführt wurde, sagten sie, mit Lächeln sich einander anblickend: vielleicht hat die Gesandtschaft schon die Genehmigung. Deshalb vermutheten die Franzosen, es sei gegründet, was Mazarin ihnen gemeldet, daß Penneranda die Unterschrift seines Königs für Alles, was er mit Frankreich abschließen möchte, schon zugesandt erhalten habe.

Bei diesem Benehmen der Niederländischen Botschafter glaubten die Französischen einen guten oder einen bösen Grund vermuthen zu müssen, wodurch wenigstens Paw, die Seele der drei Abgeordneten, welche nach Osnabrück gekommen waren, getrieben würde. Den guten nannten sie, wenn derselbe, weil die

vereinigten Provinzen nun strebten, in bester Eintracht mit Frankreich zu bleiben, die Verhandlung zwischen diesem und Spanien zum Ziel bringen wollte, damit der Vertrag, den er mit dem letzten angefangen und unterzeichnet hatte, nicht zu Schanden würde: sein böser Beweggungsgrund aber wäre gewesen, wenn er zwischen den beiden Königsmächten eine heiße Unterhandlung entzündete, damit er den Staaten meldend, Spanien und Frankreich wären dem Abschluß des Friedens nahe, dieselben zur schnellen Genehmigung des unterzeichneten Vertrags, um nicht zurückzubleiben, verleiten könnte.

Noch sicherer war die Vermuthung, daß Spanier und Holländer das Geschäft drängten, weil sie fürchteten, Dünkirchen

in die Hände der Franzoſen fallen zu ſehn, und darauf eine Umwälzung der Dinge in Flandern zu Gunſten derſelben zu erleben.

Auf jeden Fall, bemerkte die Franzöſiſche Geſandtſchaft, wäre die Wirkung davon ihnen vortheilhaft. Nur darin blieben ſie zweifelhaft, ob ſie den Traktat beſchleunigen, oder verzögern ſollten, bis der glückliche Erfolg der Belagerungen von Lerida und Dünkirchen ſich ergebe, und die Nachricht von neuer Unternehmung der Waffen des Königs auf der Küſte von Toſkana anlange. So viel gewiſſer ſie alsdann zur Erreichung ihrer Wünſche gelangten, dürften ſie durchaus nicht den Argwohn ihrer Bundesgenoſſen erwecken, als ſuchten ſie Aufſchub in die

Unterhandlungen zu bringen. Denn sonst möchten dieselben sich zu den nachtheiligsten Entschlüssen wenden, um Frankreich zu demjenigen, was sie wünschten, zu zwingen; möchten im Stande seyn, ihr Heer zu früh aus dem Felde, und ihre Schiffe von der Flandrischen Küste zurückzuziehn: schon hätte Paw geäußert, daß die Witterung für den Dienst zu Wasser und Lande zu rauh würde. *)

Diese Vorsicht, den Schein zu vermeiden, als werde durch sie der Friede verzögert, hatten die Franzosen um so nöthiger, je emsiger die Spanier die Welt beredeten, daß sie durch Jener Politik in den Waffen erhalten werde. Wir wollen, sagte der Spanische Botschafter am Kai-

*) Négociat. secrèt. t. III. p. 305. 6.

ſerlichen Hofe, der Herzog von Terranova, in alles willigen, was ſie Kataloniens wegen verlangen; wir fordern keine Räumung der Plätze in Flandern; wir werden ſie nicht hindern, nach ihrem Willen die Angelegenheiten Italiens einzurichten: und dennoch wird ſich der Friede nicht machen, weil wir ſicher wiſſen, daß man ihn in Frankreich als das einzige Mittel betrachtet, wodurch der gänzliche Ruin des Hauſes Oeſtreich verhindert werden kann. Eine ähnliche Meinung faßte in den Niederlanden Wurzel, ſelbſt im Gemüth des Prinzen von Oranien. Wenn die ihn belaſtende Krankheit etwas Erquickung vergönnte, wenn er mit der meiſten Beſonnenheit redete, dann bezeigte er ſein Erſtaunen, daß Frankreich die vortheilhaften Bedingungen

abweise, die man ihm anbiete, weil man nicht Krieg führe, als nur um Frieden zu haben: die Staaten wollten sich schlechterdings mit Spanien ins Reine setzen, und er werde es ihnen rathen; und wie's zu herbe seyn würde, zur Fortsetzung des Krieges wegen der Laune eines andern verpflichtet zu seyn: so würden sie zuletzt gezwungen seyn zu Maßregeln, sich einer solchen Gewaltthätigkeit zu entledigen.

Welchen Eindruck auch dergleichen Nachrichten auf den Französischen Hof machten, gab er doch seinen Botschaftern Befehl, die Unterhandlung so zu leiten, daß der Gegentheil nicht durch Beschleunigung ihres Schlusses Dünkirchen oder Lerida retten könnte; denn beide Festungen, schon in den letzten Zügen, wären

von der äußersten Wichtigkeit für Frankreichs Ruhm und Bedeutsamkeit, und der eigentliche Gewinn, welchen es von den unermeßlichen Summen ziehe, die auf den gegenwärtigen Feldzug verwendet wären. *)

Eines Tages, als die Holländer bei der Französischen Gesandtschaft waren, und sie wegen des Friedens mit Spanien drängten, brachte ein Edelmann die Bedingungen, unter welchen sich Dünkirchen am siebenten Oktober ergeben hatte; und kaum verbargen jene die unangenehme Ueberraschung, indem sie ihren Glückwunsch sogleich aussprachen. Die Franzosen aber gingen darum nicht rascher vorwärts in der Unterhandlung, sondern

*) Négociat. secrèt. t. III. p. 329. 30. 33.

suchten nur Zeit zu gewinnen, bis auch Lerida's Fall verkündet würde. *)

Trotz der heftigsten Klagen der Holländer über dies hinterlistige Zögern, redete die Französische Gesandtschaft nur von dem Verlangen ihres Hofes nach dem Frieden, und ihrer Besorgniß, daß die Spanier die erste Gelegenheit benutzen möchten, die ganze Unterhandlung wieder durch einander zu werfen, wiewol dieselben alle Hauptpunkte der Foderungen des Gegentheils bewilligt hatten, und sich auf dessen Verheissung beriefen, daß er, in den weniger wichtigen Punkten nachgiebig, sich zum raschen Abschluß bereit zeigen werde. Mitunter hörte man auch Drohungen der Franzosen,

*) Négociat. secrèt. t III. p. 345. 55. 57.

wie sie ihre angebotenen, und nicht angenommenen, Bedingungen noch vergrößern könnten; und den Holländern, welche so sehr nach einem glücklichen Erfolg ihrer Vermittelung seufzten, erklärten sie auf die Beschuldigung, daß einzig sie denselben zurückhielten, mit unverschämter Verstellung, wenn sich das Geschäft nicht bald endete, so würde man nimmermehr einwilligen, Portugal von dem Vertrag ausgeschlossen zu sehn. Allzeit hatten sie gesagt, ihr König wolle von den Eroberungen in Italien nichts behalten; und jetzt schlugen sie dem Hofe vor, daß jenes Wort nur auf die Plätze gehn solle, welche den Häusern Savoyen und Mantua, nicht, welche der Spanischen Krone gehörten: zu wichtig sei, die Eroberungen nicht herauszugeben, welche die Französischen

Waffen seit kurzem in Toskana gemacht hätten.

Das Ziel dieser Verwicklung und Verzögerung der Geschäfte war unverrückt Mazarins Politik, daß die Spanischen Niederlande an Frankreich gebracht werden sollten, wodurch die Französische Monarchie vollendet und unüberwindlich seyn würde. Gelang dies aber nicht: so könnte sie leicht in eine gefährlichere Lage, wie jemahls gerathen; denn der Spanische Infant war gestorben, und nach der engen Verbindung zwischen den beiden Oesterreichischen Linien wurde wahrscheinlich, daß der König von Spanien seine Infantin, die nunmehrige Erbin seiner Thronen, dem Kaiser zur Gemahlin seines Sohns anbiete: alsdann wäre Frankreich

auf allen Seiten von feindseliger Macht, die von Einem Willen abhing, eingeengt gewesen.

Wenn nicht geschah, was Don Brun ausbreitete, daß man wol die Infantin mit dem Französischen Monarchen vermählen könnte, woran schon Mönche eifrig arbeiteten; ein Gerücht, wodurch die Holländer in Argwohn und Eifersucht gejagt werden sollten: so blieb die Erwerbung der Niederlande, durch Austauschung Kataloniens gegen dieselben, das einzige Mittel, jener Gefahr zu begegnen. Deshalb, meldeten die Botschafter, scheint uns Lerida's Eroberung wunderbar bedeutend; denn ohne diesen Platz ist Alles, was uns in Katalonien bleibt, nicht genug, um daß die Spanische Krone jenen

Tauſch eingehn wird, ſelbſt wenn wir Portugals Schickſal ihr preisgeben. *)

Kaum hatten ſie ihrem Hofe dieſe Gedanken nach ihrer ganzen Kraft entwickelt: ſo kam in der Mitte des Decembermonates nach Münſter die niederſchlagende Nachricht, daß die Belagerung von Lerida aufgehoben wäre. So niedergeſchlagen ſie darüber waren, theilten ſie mit anſcheinender Gleichgültigkeit die Neuigkeit der Friedensverſammlung mit, und gaben bald darauf den Spaniern ſchriftlich den erſten Friedensartikel, daß Frankreich alle ſeine Eroberungen behalten wollte. Weil ſie zu gleicher Zeit durch die Vermuthung geſchreckt wurden, nach

*) Négociat. secrèt. t. III. p. 364. 65. 72 — 74.

geschlossnem Versöhnungstraktat möchten Spanien und die Holländische Republik einen engen Bund mit einander stiften, wodurch die letzte ganz wider das Französische Interesse gestimmt werden könnte: so beschlossen sie auf der Stelle, daß einer aus ihrer Mitte, nämlich Graf Servien, nach dem Haag reisen sollte, um bei den Staaten unmittelbar jener Gefahr vorzubeugen. Nur rasche, muthige Entschlüsse konnten jetzt die Unterhandlung auf der Höhe erhalten, worauf ihre diplomatische Kunst sie gebracht hatte; denn wie nahe der gänzliche Verein zwischen der Spanischen Krone und der Niederländischen Republik seyn mußte, ergab sich ihnen aus dem auch für sie überraschenden Umstande, daß die erste versprochen hatte, in Ostindien ihre Besitzungen nie

über die gegenwärtigen Gränzen zu erweitern, und dagegen alle Eroberungen der vereinigten Provinzen daselbst, über die Eingebohrnen des Landes, oder über die Portugiesen, welches Ende auch der Spanische Krieg wider das Haus Braganza nehmen möge, ohne Widerrede zu gestatten, und auf ewig anzuerkennen. Hierin lag offenbar schon eine Uebereinkunft beider Theile, den König von Portugal, wenn Frankreich ihn im Frieden preis gegeben hatte, aus Europa zu jagen, und ihm in Indien Alles zu nehmen; und die stolzen Spanier hatten durch diesen Vertrag so viel niedrige Unterwürfigkeit bewiesen, für die Gewinnsucht der kaufmännischen Holländer aber war dadurch eine solche unendliche Hoffnung eröffnet: daß sich wenigstens ein Verständniß vor-

aussetzen ließ, nach welchem sie, selbst wenn die Französische Politik den Portugiesischen Hof nicht fahren lassen würde, doch gemeinschaftlich wider ihn handeln wollten. *)

Zu diesen widerwärtigen Zeichen für die Französische Politik kam in dem Januarmonate des Jahrs 1647 die Gewißheit, daß die Traktaten zwischen den Bevollmächtigten Spaniens und der Holländischen Republik unterzeichnet wären, ehe ein Bericht des Grafen Servien über seine unmittelbare Verhandlung mit den vereinigten Staaten einlaufen konnte. Nur ein Umstand tröstete die Botschafter Frankreichs ein wenig über dies gehässige Er-

*) Négociat. secrèt. t. III. p. 387. 88. 92. 93.

eigniß. Ihre Bestürmungen der Niederländischen Gesandtschaft, es zu verhindern, hatten den Erfolg, daß ein Abgeordneter, Riderhorst, schlechterdings nicht zur Unterzeichnung mitgehn wollte. Seine Abwesenheit veranlaßte Erörterungen; und drei von den Gesandten erklärten noch, Frankreichs Interesse müßte in dieselben Traktaten eingeschlossen werden. Ohne Anstand gab Penneranda zu, daß der Republik Bevollmächtigte einen Artikel hineinsetzten, nach welchem alles Unterzeichnete nichtig wäre, sobald Frankreich und Spanien nicht zum Einverständniß kämen; und machte ein großes Zeichen des Kreuzes auf den Tisch, bei welchem er schwur, auch mit den Franzosen treuen Glaubens handeln, und Frieden schließen zu wollen.

Longueville und d'Avaux waren erfreut, durch jenen Artikel des Beuches mit der Niederländiſchen Geſandtſchaft überhoben zu ſeyn. Sollte das Spaniſch-Franzöſiſche Friedensgeſchäft wieder an die eigentlichen Vermittler, Chigi und Contarini, kommen: ſo mußte man gleichſam wieder von vorn anfangen. Für die Niederländer war es jetzt aber ein förmlicher Ehrenpunkt geworden, daß der Friede zwiſchen den beiden Monarchien zu Stande kam; und ohne denſelben ſollte ihre ganze Arbeit für ihr Vaterland nichtig ſeyn. *)

Davon abgeſehn, daß man von Franzöſiſcher Seite es jetzt ſchon unbeſtimmter ließ, ob man Portugals Intereſſe nicht

*) Négociat. secrèt. t. IV. p. 69.—71.

mit in dem Frieden umfaſſen wolle: ſo lag die weſentliche und ausgeſprochne Schwierigkeit, wodurch der Holländer Bemühungen von einem glücklichen Erfolg zurückgehalten wurden, in der grundloſen Behauptung der Franzoſen, daß ſie von Anfang an den Satz aufgeſtellt hätten, von ihren Eroberungen gegen Spanien nichts herausgeben zu wollen. Und welche neue Eroberungen fortan durch des Königs Waffen gemacht werden möchten: ſo würde man immer behaupten, ſie behalten zu wollen, ohne daß es heißen könnte, man bringe neue Foderungen in die Unterhandlung. Mit Recht widerſprachen die Spanier, jenen Satz ſo unbedingt anerkannt zu haben, daß durch ihn dem Gegentheil auch die in Toſkana eroberten Plätze zugeſprochen

würden. Ueber ſie leugnete Penneranda irgend eine Vollmacht zu haben; aber im Beſitz aller ſonſtigen Eroberungen könnten die Franzoſen bleiben. *)

Dieſe hatten ſich unverkennbar ohne Redlichkeit bei der Verhandlung mit den Spaniern benommen, und die Ausdehnung, welche ſie jetzt ihrer Baſis gaben, da der anbrechende Frühling, den Kriegsſchauplatz allenthalben öffnend, ihnen neue Eroberungen verſprach, zeigte den Niederländern die ſchreckende Ausſicht, hinfort blos für fremden Ehrgeiz, zu Waſſer und Lande ihr Blut, und das Glück ihres Freiſtaats, aufopfern zu müſſen. Deshalb neigten ſich ihre Botſchaf-

*) Négociat. secrèt. t. IV. p. 79. 81.

ter nun mehr als jemals auf Spaniſche Seite, und verzweifelten an einer günſtigen Wirkung ihrer Vermittlung, welche ſie ſinken ließen. Sogleich hob der Herzog von Longueville allen Verkehr mit Paw, alſo demjenigen auf, welcher die Seele der Geſandtſchaft war, und ließ ihm bedeuten, daß es keine Kleinigkeit für ihn wäre, auf ſich und ſeine Familie den Unwillen einer Krone zu laden, die ſo genau mit ſeinem Vaterlande verbunden, und ſo mächtig, wie Frankreich. Ihn und ſeinen Gefährten Knuyt, die beiden ſchlaueſten Köpfe, und den gewaltſamen Meynderswyck, verfolgten die Franzoſen mit bitterem Haß, beſonders emſig ein Gerede verbreitend, daß noch kürzlich unter die Weiber der Holländiſchen Geſandten, die ſich zu Münſter aufhielten,

zwölftausend Reichsthaler von den Spaniern vertheilt wären. *)

Eben so unzufrieden war Graf Servien mit den Generalstaaten selbst, welche sich nicht einmal die Mühe gaben, auf seine rednerischen Memoiren zu antworten. Er nahm sich deshalb heraus, ein besondres Schreiben an jede der Provinzen selbst, nur Holland ausgenommen, zu erlassen, worin er sich bitter beschwerte, daß er Alles gethan habe, sich nach der Verfassung dieser Republik zu bequemen, die etwas Langsamkeit in den Geschäften mit sich führe; er nun aber beinahe schon vier Monate auf eine Entschließung harre, wie er sie hoffen müsse, da Frankreich

*) Négociat. secrèt. t. IV. p 80 81.

den Bund mit dem Freiſtaat immer auf das heiligſte beachtet habe. Mit Schaudern nehme man wahr, daß einige beſſne Geiſter Vertrauen gegen Spanien in den Provinzen predigten, und ſchon vergeſſen wollten, wie es faſt keinen Ort in dieſem Lande gebe, wo die Spanier nicht ihre Grauſamkeit ehmals verſpüren ließen, und welcher nicht auch vom Blute der Franzoſen geröthet wäre, das ſie zum Heil der Republik vergoſſen hätten. *)

*) In demſelben Schreiben heißt es: Quant aux prétendus traités de mariages ou d'echanges, c'est une fourbe si grossière, qu'il n'y a point de personne intelligente dans les affaires, qui ne connoisse qu'il y auroit autant d'imprudence que d'infidelité, d'entendre présentement de semblables propositions. Aussi n'a-t-on

Servions Abſicht war geweſen, durch ſeine Vorſtellungen die Niederländer zu

osé produire d' autres preuves de cette supposition, que des lettres qu'on dit avoir été écrites par le Roi d' Espagne, et par ses ministres, et celui qui les a presentées, a été contraint de confesser publiquement, qu'il n'avoit rien vû, qui vint du côté de la France. Encore qu'il n'y ait lieu de douter pour cela des assûrances qui ont été ci-devant données par les ministres de Sa Majesté; je proteste de nouveau à vos Seugneries sur ma vie, et sur mon honneur, que ce sont de faussetés malicieusement inventées par les ennemis; et je me soûmets à perdre l'un et l'autre, si on peut montrer que de la part de la France on y ait jamais le moins du monde prêté l'oreille, ni qu'on soit entré en aucune négociation sur ce sujet. Mais certes il seroit

überreden, daß einzig Spanien die Schuld des verzögerten Friedens trage, und sie

bien juste que l'imposture étant découverte, on fit punir exemplairement ceux qui en sont les auteurs, et qui ont l'audace d'attaquer par ces calomnies la foi et la reputation d'un grand Roi, ami de cette Republique. Négociat. secrèt. t. IV. p. 88.

Bei Durchlesung einer solchen Stelle, sagt Schmidt, bleibt man ganz unschlüssig, ob Mazarins Vielzüngigkeit, oder die unverschämte Dreistigkeit seines Werkzeuges Servien mehr Verabscheuung verdienen. Wie müßte wol dem Manne zu Muthe gewesen seyn, wenn ihm wäre kund gethan worden, daß mit der Zeit auch Mazarins geheimste Instruktionen der Welt durch den Druck würden vor Augen gelegt werden? Vielleicht wäre es keiner der unbeträchtlichsten Gewinne für die Menschheit, wenn alle Ministerial-Lügen so

deshalb nach allen Grundsätzen der Politik und ihrer Traktaten verpflichtet wä-

überzeugend könnten aufgedeckt werden, als die Serviens. Th. II. S. 228.

Dieses Urtheil ist viel zu hart, und dieser ungestüme Eifer hat zu wenig Grund.

Zuerst hat Schmidt, wie er den Inhalt der angeführten Stelle aus Serviens Briefe angiebt, durchaus das hier so wichtige Wort présentement übersehn. Völlig gemäß war es der Wahrheit, daß das Französische Kabinet für den Augenblick den Gedanken an eine Heirath zwischen König Ludwig und der Spanischen Infantin, oder an eine Erwerbung der Niederlande, aufgegeben hatte; denn die Familienverbindung zwischen beiden Linien des Oestreichischen Hauses schien sich enger wie jemals zu knüpfen, und die Republik der vereinigten Provinzen war durch den

ren, den Krieg treuvereint mit Frankreich fortzusetzen, bis ein Friede, sicher und

bloßen Argwohn von jenem Gedanken so stutzig, und so sehr von Frankreich entfernt worden, daß dieses ihn vorläufig beseitigen mußte, um nicht seinen Bundesgenossen ganz zu verlieren.

Eben so wahrhaftig konnte Servien versichern, daß es unmöglich sei, Beweise von einer Verhandlung aufzubringen, welche Frankreich über eine Vermählung zwischen seinem König und der Spanischen Infantin gepflogen habe: denn die Instruktionen, worin Mazarin den Gesandten seine geheimen Ideen mittheilte, verdienen auch bei der Nachwelt, welche dieselben hat kennen lernen, nicht den Namen solcher Beweise.

Nicht weniger gegründet war, daß die Französische Regierung sich auch nie Anträ-

ehrenvoll, so für jenes, als ihre Republik, durch die Waffen erzwungen wäre. Allein

gen, die zu dergleichen Unterhaltungen führen konnten, hingegeben habe. Die Botschafter der Niederländischen Republik selbst waren theilweise mit solchen Anträgen hervorgekommen, freilich wol nur als Versucher; aber die Französischen Gesandten hatten immer geschienen, dergleichen zu überhören, wie sehr ihre Ohren dadurch geschmeichelt werden mochten.

Auf die Weise sagt Servien nicht eine einzige positive Unwahrheit; und doch bezweckt alles, was er sagt, nichts als Täuschung. Im Grunde der Politik Mazarins lag der glühende Wunsch, daß die Spanischen Niederlande an Frankreich kämen, oder gar die Kronen von Spanien und Frankreich in dem Hause der Bourbons, selbst auf Einem Haupte, vereinigt werden sollten. Den Bundesgenossen

dieſe Abſicht war ſehr verfehlt; denn das Niederländiſche Volk, ſagte man ihm, halte ſich ohne Spitzfindigkeit nur an demjenigen, was es befaſſe, und lege mehr Werth auf eine grobe Wahrheit,

aber, die vereinigte Republik, über dieſen Punkt zu täuſchen, ohne eine Lüge zu ſagen, welche immer unter der diplomatiſchen Würde iſt, ſo wenig eine verdeckte Behandlung der Anſichten Andrer ihr Abbruch zu thun vermag: dieſe Aufgabe hat Servien meiſterhaft gelöſet. Freilich blieb ſeine Kunſt ohne Wirkung; denn die Holländer, nach ihrer eigenen Verſicherung, faſſen eine Sache zu derb an, als daß ein ſolches feine Gewebe ſie umſtricken könnte: ſo wie Servien, faſt anderthalb Jahrhunderte nachher, von einem Deutſchen Geſchichtſchreiber, für ſeine Feinheit der unverſchämteſte Lügner geſcholten iſt, ohne gelogen zu haben.

als auf die zarteſte Lüge, welche man erfinden könnte. Auch die geringſten Leute fragten: „wenn Frankreich den Frieden will; warum macht es ihn nicht?“ jedermann weiß, daß die Spanier, durch Vermittelung unſrer Botſchafter, alle Friedensvorſchläge, die von Franzöſiſcher Seite kamen, angenommen haben, und daß Portugal kraft derſelben durch die feierlichſte Uebereinkunft ausgeſchloſſen war; und nun ſoll einzig durch deſſen Intereſſe, welches weder mit dem unſrigen, noch dem Franzöſiſchen einerlei iſt, das Heil des Friedens uns entſtehn? An dieſer Probe erkennen wir die guten Geſinnungen des Hofes von Frankreich gegen uns, welche der Geſandte ſo ſehr lobpreiſet, indem er uns ewigen Haß gegen die Spanier predigt, als das

theuerſte Erbtheil, welches unſre Vorfah-
ren hinterlaſſen hätten. Und doch ſchloſ-
ſen dieſelben den Waffenſtillſtand vom
Jahre 1609; wünſchten ihn zu verlän-
gern, und in einen ewigen Frieden zu
verwandeln. Dahin wollen wir nicht
kommen, daß wir an niemand Rache zu
nehmen vermögen, als an uns ſelber;
und ſo würde es ſeyn, wenn wir Frank-
reich noch mehr auf Koſten Spaniens ver-
größerten, vornehmlich in ſolchen Län-
dern, die uns benachbart ſind. Nie
ſollen uns ſolche Hyperbeln verblenden,
wie die gräßliche, daß jeder Winkel unſrer
Provinzen, von Franzoſenblut, dem für
unſre Vertheidigung vergoßnen, genetzt
ſei. Jeglicher im Volke weiß, daß die
Spanier daſelbſt kaum irgend einen Platz
angegriffen haben, als im Anfang unſrer

Unru-

Unruhen, da Frankreich genug in sich selbst beschäftigt war, und nicht weniger in Spanien entflammt, die Grundveste unsrer heiligen Religion umzureissen, und ihre Bekenner zu verderben. *)

Bei einer so geeigneten Stimmung der Holländer hatte die Französische Gesandtschaft in Münster nicht ungern gelitten, daß die Vermittler der ganzen Friedensversammlung, Chigi und Contarini, auch die Leitung des Geschäfts zwischen ihr und den Spanischen Botschaftern wieder übernahmen. Allein, da sie nun ohne Rückhalt die Portugiesischen Angelegenheiten in dasselbe verflocht, konnte es noch weniger gedeihn. Dazu kam,

*) Négociat. secrèt. t. IV. p. 85-88. 93-95.

daß die Spanier, deren Hoffnung durch den nahen Frieden mit dem Niederländischen Freistaat aufgerichtet war, und welchen der gefürchtete Feldzug einen Stral von freudigem Muth brachte, weil Lerida's Belagerung zum zweitenmal aufgehoben werden mußte, *) weniger hastig waren, einen Frieden abzuschließen, dessen Schmach durch Zaudern verringert werden mochte. Im Zögern aber gab es keinen größern Meister als Penneranda, dessen kalte und stolze Verschlossenheit sich nun Monate lang beinahe unbeweglich hielt. Vergebens drangen die Niederländischen Botschafter in ihn, daß er zum Schluß eilen solle, da die inneren Bewegungen Italiens wider die Spani-

*) Negociat. secrèt. t. IV. p. 129.

ſche Regierung immer gefährlicher wür-
den. Mag ſich, antwortete er trocken,
Neapel, mag ſich Sicilien verderben; ich
werde mich nicht verderben: *) Und
eben ſo ſehr, als des Spaniers Unbe-
weglichkeit, brachte die Franzoſen der
Niederländer geringe Empfänglichkeit für
ihre Anſichten fortdauernd in Verzweif-
lung. Wir haben hier überaus große
Mühe, ſchreiben ſie über dieſelben, um
dieſen Herrn die Argliſt der Spaniſchen
Botſchafter begreiflich zu machen; wir
arbeiten daran alle Tage; mit ihnen ins-
geſammt, und einzeln, uns unterredend,
und dann ihnen in Schriften zuſendend,
was ſie von unſern Lippen vernommen
haben, aus Furcht, daß der Bericht,

*) Negociat. secrèt. t. IV. p. 264.

welchen sie ihren Obern abstatten, davon abweiche: auch lassen wir zu ihnen durch andre Personen reden, wenn wir selbst sie lange genug bearbeitet hatten. Sie bezeugen wol, durch unsre Gründe überredet zu seyn; aber einen Augenblick darauf, sei's durch Leichtsinn, oder vielmehr, wie wir glauben, durch Leidenschaft und Vorurtheil, fallen sie zurück in die vorigen Irrthümer. Keiner ist unter ihnen, als Niderhorst, dem wir uns vertrauen dürfen. *)

*) Négociat. secrèt. t. IV. p. 183. In den Berichten der Französischen Gesandten sind viele bestimmte Versicherungen, daß die Holländischen von den Spaniern Geschenke genommen haben. Servien entblödete sich nicht, dieß während seiner Anwesenheit im Haag in einer Druckschrift zu sagen. Er hatte beson-

Ohne Zweifel war das Benehmen der Holländiſchen Geſandten, welches den Franzoſen ſo unbegreiflich ſchien, nichts

ders Paw und Matheneſſe, die beiden Deputirten der Provinz Holland angeführt. Beide erſchienen in der Verſammlung derſelben, und erklärten mit eidlicher Erhärtung, „daß ſie, weit entfernt, von den Spaniern jemals ein Geſchenk empfangen zu haben, nie von ihnen ein Anerbieten deſſelben auf irgend eine Art erlitten hätten; aber daß ſie von den Botſchaftern Frankreichs nicht ein Gleiches ſagen könnten.“ Darauf erfolgte der Schluß: daß die Republik überhaupt den Verdienſten dieſer braven Männer den größten Dank ſchuldig ſei, und die Provinz Holland ihre Perſonen und ihre Ehre wider den Angriff eines jeglichen beſchützen werde. L'hiſtoire des provinces-unies, par M. de Wicquefort. t. I. à la Haye 1719. p. 77.

weiter, als die Wirkung von einer gesunden Politik, und Einsicht in das, was ihrem Vaterlande frommte, und von der endlich entschiedenen Ueberzeugung, Frankreich wolle dasselbe so lange im Krieg mit Spanien erhalten, als es irgend Hoffnung habe, noch mehr zu dessen Ruin, und seiner eigenen Vergrößerung durch die Waffen, und Friedensunterhandlungen, bewirken zu können. Da wurde alle Gewalt der Französischen hoch- und vollönenden Redensarten zu Schanden an dem baaren Sinn der Holländer. Wirklich aber entstand jene Verwunderung der Botschafter Frankreichs über das Benehmen dieser lezten nicht aus zu großer Eitelkeit, daß sie dem Zauber ihrer Rede und Unterhandlungsgabe zu viel zugetraut hätten, sondern, nach der eigenthümli-

chen, von sich selbst befangnen, Lebhaftigkeit ihrer Nation, glaubten sie bald selbst an die Unwiderleglichkeit der Scheingründe, deren Richtigkeit sie einsahn, als sie dieselben erfanden, an die Richtigkeit der Thatsachen, welche sie zuerst als ihre Lügen hingestellt hatten.

Vergebens verdoppelten sie nun alle Kunstgriffe, um den Partikulärfrieden zwischen Spanien und den vereinigten Provinzen noch zu hintertreiben oder aufzuhalten: vergebens erboten sie sich, alle noch obwaltende Fehde zwischen ihnen und dem Gegenpart gerne dem schiedsrichterlichen Spruche der Generalstaaten zu unterwerfen. Man nannte dieß unredliche Ausflüchte, um nur die Republik in Krieg zu erhalten.

Am Morgen des dreißigsten Tages im Januarmonate des Jahres 1648 beschworen noch die Franzosen die Niederländische Gesandtschaft, nur um einige Tage die förmliche Unterzeichnung der Friedensurkunde aufzuschieben, bis die Generalstaaten über den gegenwärtigen Stand der Unterhandlungen Bericht empfangen, und ihre Befehle ertheilt hätten. Allein die Antwort war, daß man unausweichlich verpflichtet sei, noch an dem heutigen Tage den Traktat ganz zu vollenden; und gegen Abend erschienen bei den Niederländern die Spanier, um zu erklären, daß man jetzt die endliche Unterzeichnung der Abrede gemäß vollbringen wolle, und daß sie bei einem längeren Aufschub die Verhandlung zerrissen glaubten. Bis zur Ratifikation, zwei Monate

hindurch wollten sie gern noch die vermittelnde Mühe der Republik gestatten, ob eine Ausgleichung zwischen beiden Kronen bewerkstelligt werden möge. Darauf schritt man zu der feierlichen Unterzeichnung, an welcher nur Niderhorst keinen Theil nahm, welcher abwesend geblieben war, immer treu der Parthei der Franzosen.

Derselben Hof zeigte über den geschehnen Schritt die stolzeste Erbitterung. Mit Erstaunen, ließ man den jungen König an die Generalstaaten schreiben, haben wir vernommen, was am dreißigsten Januar zu Münster geschehn ist, und wir können uns nicht überreden, daß eure Gesandten nach eurer Absicht gehandelt haben: wir zweifeln nicht, daß ihr

sogleich die nöthigen Befehle gegeben habt, wieder gut zu machen, was zum Bruch der feierlichsten Verträge zwischen eurem Freistaat und unsrer Krone unternommen wurde; denn diese wollen, daß wir nicht anders, als vereint, Frieden schließen können. Wir versprechen uns um so mehr, unser Ansehn und unsre Treue habe jenes bei euch bewirkt, als ihr benachrichtigt gewesen seid, daß wir von unsrer Seite alle Leichtigkeit, den Frieden zu fördern, hinzugebracht haben, und der Feind dadurch nur weiter vom Frieden entfernt wurde.

Dieß hatten die Generalstaaten unzähligemal hören müssen, und es blieb auch jetzt ohne Wirkung. Eben so die Erklärung des Französischen Botschafters

im Haag, daß Frankreich, um die Spanier in Hinsicht auf den Herzog Karl zu befriedigen, ihm das alte Lothringen, nachdem die Festungen niedergerissen worden, zurückgeben wolle; nur wisse jedermann, die Grafschaft Clermont und die Plätze Stenai und Jametz, gehörten nicht zu demselben, sie würden mit dem Herzogthum Bar und allem, was von den drei Bisthümern abhange, dem Könige verbleiben. Außerdem wären noch fünf Punkte des Vertrags mit Spanien unentschieden geblieben, welche sein Hof dem Urtheilsspruche der Generalstaaten und des Prinzen von Oranien unterwerfen wolle. Doch sollten diese Erbietungen nicht weiter Kraft haben, als bis zur Auswechslung der Ratifikationen von Holländischer und Spanischer Seite, wenn

die Republik dazu wider Treu und Glauben ſchreiten ſollte.

Hierauf erwiederte die Provinz Holland ſehr trocken, daß die Unterzeichnung der Friedensurkunde zu Münſter geſchehn ſei, um vollkommene Kraft zu haben; und daß die Unterwerfung der ſtreitigen Punkte unter das Urtheil der Generalſtaaten und des Prinzen von Oranien nichts wirken könne, als Verzug und anderweitige Unbequemlichkeiten. *)

Jetzt ließ ſich nicht mehr beſtimmen, ob die Franzoſen an Ueberredungsmitteln, oder die Holländer an trockner Hartnäckigkeit reicher wurden.

*) Negociat. secrèt. t. IV. p. 423—26. 28—31.

Dieſer letzten dankte es die Welt, daß an der Stäte der Friedensverſammlung, wo nun Jahre lang die bitterſte Fehde der Worte und Geſinnungen, zugleich mit der blutigen im Felde, gepflogen war, endlich ein Friede wenigſtens zwiſchen zwei Nationen, verkündet wurde.

Am fünften Tage des Maimonates*) im Jahr 1648 war das Rathhaus in Münſter feierlich bereitet, und am Morgen wurden daſelbſt die Sekretäre der Geſandtſchaften Spaniens und der Nie-

*) Schmidt ſagt Th. II. S. 224: den zwanzigſten Jänner ward der Friede publicirt. Allein an dieſem Tage (oder dem dreißigſten Januar) ward der Friede geſchloſſen. Zwei Monate ſpäter ſollte er genehmigt und verkündet werden.

derländischen Republik, die in Kutschen und mit Begleitung kamen, von den beiden Burgemeistern der Stadt ehrenvoll empfangen. Ihnen folgten bald Meynderswyck und ein andrer Holländischer Botschafter. Dann nahte Don Bum in zwei Kutschen mit sechs Rossen, und in zwei mit vier: ein Trompeter ging vorauf. Gegen Mittag erschien der Graf von Pennaranda mit grosser Pracht in sechs Kutschen, deren jede mit sechs Rossen bespannt war: bewundernd sah man auf den Reichthum derjenigen, in welcher er selbst saß, und die bedeckt und umströmt war von Garden und Pagen und Dienern, die stark geschmückt alle die Miene des Spanischen Stolzes trugen: ein Reitergeschwader voll Glanz führte den Zug an. Pennaranda, begrüßt von

einer zahlreichen Bürgergarde, und den Burgemeistern und Rathsherren, trat in den großen Saal, wo die übrigen Botschafter seiner harrten. In dessen Mitte, oben an einer großen sammtbedeckten Tafel, nahm er seinen Sitz, Don Brun ihm zur Linken, und die niederländischen Gesandten zu seiner Rechten, folgend nach dem Rang ihrer Provinzen: nur Knupt fehlte, der persönlich den Franzosen verhaßt war, dessen Provinz Seeland aber sie wegen der Handelsverhältnisse schonen, und den Frieden mit Spanien nicht mit unterzeichnen wollte. Utrechts Abgesandter, Riderhorst, wiewol anwesend in Münster, war, stets befreundet mit Frankreich, nicht erschienen, wie es hieß, wegen schwerer Krankheit. Nach Vorlesung der Urkunde sprach Don Brun das

ewige Wohlwollen seines Königs für die Republik, Meynderswyck die Freundschaft derselben für Spanien aus, und die Untersiegelung geschah. Nun ward eine Bibel auf die Tafel gebracht, und darüber ein silbernes Kreuz, auf welches Penneranda und Don Brun die Rechte legten; und der erste las den Eid, in dessen Mitte sie die Hand erhuben, welche sie dann wieder senkten; am Schluß des Eides neigten sie das Haupt, um das Crucifix zu küssen, einer nach dem andern. Die Botschafter der Republik schwuren dann, nach dem Brauch ihrer Religionsverwandten; und Penneranda umarmte und küßte Meynderswyck und seine Genossen, welche ein Gleiches an Don Brun thaten. Während dieses ganzen feierlichen Herganges tönten Symphonien von

den

den Fenstern der Häuser rund umher, und die Bürger geleiteten mit Jubel jeden der Botschafter feierlich nach Hause, und beschlossen den Tag mit Freudenfeuern.

Am folgenden Morgen ward eine große, sehr prächtige Bühne vor dem Rathhause errichtet, neben welcher sich fünf Bürgerkompagnien in Waffen stellten: die Straßen von ihr bis zur Pforte des Grafen von Penneranda waren mit Decken belegt, die man mit Blumen bestreute; und die Häuser dieser Gegend waren mit Teppichen und Zweigen behängt. Als die Mittagsglocke schlug, bestiegen die Sekretäre beider Gesandtschaften die Bühne, und lasen laut den Inhalt der Friedensurkunde in Deutscher, Flamändischer, Spanischer und Französischer

Sprache: und dann schmetterten die Trompeten in der Trommeln Gewirbel; alles Geschütz ward gelöset, und die Bürgerschaft jubelte, als wäre des Friedens Heil unmittelbar dem Deutschen Vaterlande gegeben. Von Mittag bis um sieben Uhr des Abends ließ Penneranda eine Fontaine von Wein strömen, und am folgenden Tag eine andre: und bereitete dann ein großes Bankett für jenen Tag, wann der Friede in allen vereinigten Provinzen verkündet würde; denn auch Seeland neigte sich, die Urkunde zu unterzeichnen, welches noch im Maimonate geschah. *)

Durch diesen Frieden wurden die sieben vereinigten Provinzen als eine freie

*) Negociat. secrit. t. IV. p. 434. 35 Wicquefort. t. I. p. 66. 67.

und selbstständige Republik gesichert, nicht nur mit den alten unversehrten Gränzen ihres Gebietes, sondern auch mit ansehnlichen Stücken von Brabant, dem Herzogthum Limburg und Flandern, welche unter dem Namen der Generalitätslande, Domänen des Staatenbundes wurden. *) Nicht genug, daß sie durch den Besitz von Mastricht Meister von der Maas waren, hatten sie von Spanien das drükkende Recht ertrotzt, die Schelde nach Gefallen zu schließen, und Antwerpen zu Grunde zu richten: und was sie ihrem alten Oberherrn außerhalb Europa's entrissen hatten, das blieb ihnen nicht nur ohne Ausnahme; sondern sie sollten in

*) Spittlers Entwurf der Geschichte der Europäischen Staaten. Berlin 1793. Erster Theil. S. 196. 97.

Oſtindien ſo weit erobern dürfen, als ſie vermochten, und die Spaniſche Macht daſelbſt durfte nicht über die gegenwärtigen Gränzen ihres Gebietes und ihrer Schiffarth ſich erweitern. So reichlich bekamen diejenigen Provinzen, welche ihren Abfall von der Krone Spanien nicht vollendet hatten, wiewol in ihnen zuerſt die Freiheit aufloderte, ſchon jetzt Urſache, es zu beklagen.

Als die Botſchafter der Republik alle Hoffnung ſchwinden ſahn, daß Frankreich zugleich mit ihnen den Krieg mit den Spaniern endigen werde, hatten ſie noch geeilt, ihr Vaterland gegen das Ungemach, welches davon für ihren Handel entſtehn könnte, durch einen geheimen Vertrag zu ſichern, der wie ein Artikel

des Friedensschlusses betrachtet werden sollte. Nach demselben konnten die Schiffe der Republik selbst aus den Häfen des Königs von Spanien nach den Besitzungen seiner Feinde fahren; und überhaupt blieb ihr Handel jeglicher Art mit Frankreich unbeschwert, da die Ladung nicht untersucht wurde, sobald die Pässe sie angaben. Zwar sollten alle Rechte und Vergünstigungen auf beiden Seiten statt haben; aber sie kamen fast einzig der Republik der vereinigten Provinzen zu Gute. Kein andres Land hat die wider seinen Oberherrn erkämpfte Freiheit mit so vielen kaufmännischen Vortheilen, welche jener als Beute zugestehn mußte, zu schmücken gewußt. *)

*) Wicquefort. p. 63. 69.

Sechstes Buch.

Die vielen Jahre des Blutvergießens und fruchtloser Friedensverhandlungen hatten sogar den Glauben gescheucht, daß noch irgend ein Friede geschlossen werden könne; und darum erregte der Spanisch-Holländische so allgemeine, als innige Theilnahme. Auch war für die Deutschen Angelegenheiten durch ihn ein schwieriger Punkt weggeräumt, welcher sie hemmte; denn der Spanische Hof hatte seinen ganzen Einfluß auf den Kaiserlichen angewandt, daß dem Reich keine endliche Ruhe würde, ehe er wenigstens mit der

Niederländischen Republik, vielleicht auch mit Frankreich, sich ausgeglichen hätte, um nicht allein auf dem Kampfplatze zurückzubleiben; und die Französische Politik, von der Holländer Beistand entblößt, hatte zugleich in derselben kaltem Abweisen aller ihrer Feinheiten und Ränke, ein Beispiel zugeben müssen, wie auch die Deutschen sich gegen sie nehmen sollten. Beide Mächte, Spanien und Frankreich, dieses in seinen ungeheuren Foderungen nicht nachlassend, jenes, nun seines alten ergrimmten Niederländischen Feindes entladen, weniger als jemals geneigt, denselben nachzugeben, betrachteten Münster nicht mehr als den Ort, wo sie sich versöhnen sollten. Pennaranda rief nun nicht mehr den Kaiserlichen zu, daß durch ihre weibischen Rath-

ſchläge das Haus Habsburg zu Grunde gerichtet werde: man dachte nicht mehr an Saavedra's Wahlſpruch, daß dieſe Friedensverſammlung die Brandſtäte des vernichteten Oeſtreich werde; und um Spanien zu ſchrecken, hielten die Franzoſen nicht mehr Deutſchland in Angſt und Verzweifeln.

Jeder Hoffnungsſtral, daß endlich das langwierige Friedensgeſchäft zum Ziel komme, war der armen Deutſchen Nation nicht blos deshalb ſo erquickend, weil Stürme und Blutſtröme in ihren Gauen aufhören ſollten, und die ſchauerliche Oede allmählig aus denſelben gebannt werden konnte; ſondern auch, damit die Schande dieſer Friedensverſammlung ſelbſt, endlich für Deutſchland auf-

hörte. Während des vernichtungsreichen Krieges hatte es doch den unglücklichen Trost gehabt, daß seine eigenen Söhne es waren, durch welche die meisten Heldenthaten geschahn. Euch Deutsche, hatte selbst Gustav Adolf gesagt, finde ich allzeit tapfer, auch ohne meine Gegenwart; wenn ich dagegen meinen Schweden nicht selbst beiwohne, vollführe ich nichts recht durch sie in irgend einem Treffen. Zu Münster und Osnabrück aber, rief man schon zu damaliger Zeit, an den Denkmalen selbst der Niederlage des Varus, spotten wehrlose Ausländer, nicht mit Legionen gerüstet, über die Deutschen, und triumphiren über das ganze Deutschland. Sie gebieten; wir sind da: sie reden; wir hören sie an, wie Orakel: sie verheißen; wir geben

ihnen Glauben, wie Göttern: sie dräuen; wir zittern gleich Sklaven: wenn hieher von Paris, und dorther von Stockholm, nicht einmal von irgend einem Jupiter, sondern beiderseits von einer launenhaften Juno, etwas von Gunst oder Zorn auch nur in einem Brieflein übersandt wird; so sind wir Deutsche, o der Blindheit! freudvoll oder leidvoll. Und was bleibt uns übrig, als der Tod? Schon schalten sie wetterwendisch, über uns, vor uns, und in Deutschland, über Deutschland, oder den letzten Willen des schon aufgegebenen Deutschlands: was sie uns wegnehmen, was sie lassen, welche Federn sie unserm Adler ausrupfen, welche sie den Franzosen zutheilen, was von unserm Adler der Mähne des Skandischen Löwen zufalle, und was der Skan-

diſche Löwe jenem zugeſtehe; was wir davon wählen ſollen, was ſie ſpät wollen, was ſie endlich nicht wollen, was ſie nun ſich gefallen laſſen, und morgen wegwerfen mit Ueberdruß und Ekel. Und wir Deutſche, im Todeskampf, und ihnen das Leben ſchon hingebend, ſind noch uneinig, und verlaſſen unſre wahre Gottheit, um jenen Götzen andrer Völker den Geiſt aller Freiheit, alles Ruhmes, und die Seele zu opfern. *)

Zu der allgemeinen Mißhandlung, welche unter dieſen Umſtänden die Deutſchen Botſchafter auf der Friedensverſammlung als Stellvertreter ihrer Nation dulden mußten, kam noch, daß ihre perſönlichen Eigenheiten, wenigſtens von

*) Wassenberg panegyr. Ferd. III. bei Schmidt Th. 11. S. 288. 89.

den Franzosen, gehöhnt wurden. Ein so hoher Charakter und Verstand, wie Trautmannsdorf, erzwang sich freilich allenthalben unbedingte Achtung, welche Ansicht man auch von seiner Person haben mochte: auch ward ein so überschlauer, vielgewandter und kenntnißreicher Mann, wie Isaak Volmar, im Kaiserlichen Dienst zu sehr von der Französischen Gesandtschaft gefürchtet, als daß ihr rein lächerlich werden konnte, was ihm von der Deutschen Gelehrtenschule anklebte, wiewol Graf d'Avaux seinem Hofe mit staunendem Hohn berichtete, daß dieser Deutsche Doktor nur eine einzige abscheuliche Kutsche zu zwei Pferden hätte, und keine Person, die er zu Handlungen der Ceremonie anwenden könnte. Allein über die meisten andern Deutschen Bot-

schafter, die nichts als Gelehrsamkeit, und unermüdliche Geduld zu erörtern, hatten, ergoß sich der Französische Spott unbarmherzig. Treuherzig hatte Doktor Vultejus, der Abgeordnete von Hessen-Kassel, der Herzogin von Longueville gerathen, daß sie die Deutsche Sprache lernen sollte, um sich zu unterhalten, und ward dadurch zum Gegenstand der Witzworte in allen feinen Gesellschaften der Hauptstadt Frankreichs. Man schrieb dies der Herzogin zurück, und konnte das Vergnügen nicht genug schildern, mit welchem man sich sie denke, wenn sie mit Monsieur Lampadius, dem Doktor im violetten Atlaßkleide, sich unterhielte. *)

Drük-

*) Larrey hist. de France sous Louis XIV. t. I. p. 435. bei Schmidt Th. 11. S. 292.

Drückender als solche Spöttelei war die Hoffahrt, mit welcher die Französischen Gesandten den größten Theil der Deutschen Abgeordneten als untaugliche Männer behandelten. „Ich hätte besser gethan, schreibt d' Avaux an den Kardinal Mazarin, den Schweden nur allmählig zu willfahren; allein, wie es hieselbst vier Ambassadeurs von Brandenburg giebt, die Alle Deutsche sind, und sehr wenig geübt in Unterhandlungen: so wurden ihre Entschlüsse eben so früh von den Schweden gekannt, als von mir; dies ist eine der größten Unbequemlichkeiten, welchen ich bei dem Geschäft begegnete.“ *) Und wem dabei einfiele, daß der große Kurfürst Friedrich Wilhelm überhaupt

*) Négociat. secrèt. t. IV. p. 20.

seine Staatsdiener zu wählen verstand, und durch seine Abgeordneten auf der Westphälischen Friedensversammlung viel ausrichtete: dem wußten die Französischen Gesandten dergleichen Einwürfe zu beantworten, indem sie sich das Hauptverdienst der Ausführung in allem Gelungnen beimaßen. In einem Schreiben an den Kurfürsten selbst lobt d'Avaux die ununterbrochnen Bemühungen der Brandenburgischen Abgeordneten, des Grafen von Wirgenstein und seiner Gefährten; doch ohne die Unterstützung durch Frankreichs Ansehn würde dem Kurfürstlichen Hause, statt der schönen Staaten und Fürstenthümer, die ihm nun bewahrt wären, nichts als ein Recht und sehr nackter Anspruch geblieben seyn. Die Gesandten der vereinigten Niederlande,

welche sich des Brandenburgischen Hofes wider die Schwedische, den Handel bedrohende Genugthuung annahmen, *) hätten nach einem langen Aufenthalt in Osnabrück die Angelegenheit in einem kläglichen Zustand gelassen, und ihn höchslich gebeten, sie auf jenen Punkt zu bringen, wohin er sie gebracht habe. „Ich würde nicht, fügt d'Avaux hinzu, aller dieser Umstände erwähnen, wenn es nicht Menschen gäbe, die so wenig von der Eigenthümlichkeit der Geister und Geschäfte hieselbst unterrichtet sind, und in Einem Worte, so wenig vom Lauf der Welt wissen, daß sie sich von fern eine Vorstellung machen, nach welcher sie

*) Geschichte des Westph. Friedens. Th. 1. S. 260.

Eure Hoheit schöne Sachen sehen lassen, die aber mitten unter den Widersprüchen nicht so leicht wirklich gemacht werden, als man sie denket, wenn man allein ist.“ *)

Inzwischen waren alle Demüthigungen, welche sich die Deutschen auf der Friedensversammlung von der Franzosen Eitelkeit und Hochmuth, und von der Schwedischen Grobheit gefallen lassen mußten, ein Nichts gegen die Schande, daß es auch unter ihnen solche gab, die sich durch Geld eben so gewinnen ließen, als sie Bestechungen ausübten.

Die Spanier verwendeten wahrscheinlich große Summen, die Niederländer

*) Negociat. secret. t. IV. p. 50.

für den besondern Frieden mit ihnen zu stimmen, und von dem Gehorsam gegen Frankreich abwendig zu machen: daß sie selbst Geld genommen hätten, findet sich keine Spur; und es ihnen anzubieten, hätten nur die Portugiesen ein Interesse haben können, welche bei dem grimmigsten Haß des Hofes von Madrid wider das Haus Braganza einen Versuch solcher Art gar nicht wagen durften. Alle Partheien dagegen, aus welchen die Friedensversammlung bestand, hatten Anlaß und Gründe genug, sich um die Gunst der Gesandten Frankreichs zu bewerben, und sie mit Bestechungen zu versuchen; aber es gab keinen Verdacht, daß ihnen nur ein Geschenk angeboten wäre, viel weniger daß sie Geld genommen hätten. Durch diese stolze Uneigennützigkeit ver-

stärkten sie um so mehr ihr Uebergewicht, je dreister sie Geld ausspendeten; und sie gereicht ihnen um so mehr zum Lobe, je häufiger sie, bei der unordentlichen Finanzverwaltung in Frankreich, trotz aller Verheissungen von Geld entblößt gelassen wurden. Sie waren schon ein Jahr an der Friedensstäte, als sie noch nicht die versprochne außerordentliche Summe zu Bestreitung ihres großen Aufwandes erhalten hatten, und deshalb die Verwendung des Kardinals Mazarin flehentlich nachsuchen mußten. *) Seitdem harrten sie länger als ein halbes Jahr umsonst auf Gewährung ihrer gerechten Bitte, und sahn sich zu nachdrücklichern Vorstellungen genöthigt. „Weil wir, schreiben sie, auf

*) Négociat. secrèt. t. II. p. 89.

die Versicherungen hatten, die uns bei unsrer Abreise gegeben wurden, ließen wir uns in einen Aufwand ein, welcher unsre Kräfte weit übersteigt, aber nöthig war, um die Würde des Königs bei einer so wichtigen Gelegenheit zu behaupten, weil mehrere Ambassadeurs mit gleichem Pomp, als wir, erschienen, und einige mit größerem, wie Oxenstierna und der Bischof von Osnabrück. Nun werden noch neue Gesandten ankommen, und Spanische Grandes; und die vielen Nationen, deren Stellvertreter sich hier vereinen, machen die Versammlung immer prachtvoller. Wir sehn, wie schmachvoll es seyn würde, unter diesen Umständen unsern Aufwand einzuschränken; aber vielleicht wären wir schon unter der Würde niedergesunken, wenn wir nicht

von dem Handelshause, das uns die gewöhnliche Besoldung auszahlet, geliehen, und hinzugethan hätten, was wir auf unsern Privatkredit aufnehmen konnten.“ *) Nach solchen Klagen erhielten sie freilich beträchtliche Summen; aber die Finanzleute in Frankreich stellten sowol der Bewilligung, als Auszahlung derselben, stets Hindernisse entgegen. „Es ist beschlossen, schreibt der Staatssekretär Brienne den Gesandten, hunderttausend Franken nach Münster zu senden. Ich habe eingewendet, wie gering diese Summe sei, und habe Hoffnung, daß sie vermehrt werde. Wenn Euch gefiele, ein Memoir einzuschicken, wo im Ganzen bezeichnet wäre, was zu euren Besol-

*) Négociat. secrèt. t. II. p. 35. 6.

dungen diente, und was zu den geheimen Ausgaben, deren Detail man nicht verlangt: so würde es dadurch leichter seyn, größere Summen zu übermachen; denn die Finanzleute wehren dies ab, indem sie behaupten, daß man zu Münster noch Vorrath an Geld haben müßte." *)

Gleichwol währte die Klage der Gesandten, daß es ihnen an Geld mangle, sehr ernsthaft fort, so lange die Friedensversammlung dauerte, **) und ward am

*) Négociat. secrèt. t. II. p. 230.

**) Darum ist es ein wenig ungerecht, wenn Schmidt die Gründe, warum die Franzosen kein Geld genommen, einzig mit dieser Frage abthut: „Wie hätten aber auch Leute, die vor den Augen von ganz Deutschland ihre Reichthümer mit einer Pracht, die man kaum noch in solchen Umständen gesehn hatte, zur Schau ausstellten, die auf den Auf-

lebhaftesten, wenn es schien, als wollten sich die Unterhandlungen zum Schluß neigen; daß sie eben dann, wo das Gold am schnellsten und kräftigsten wirken konnte, dieses Zaubermittels entbehren sollten. *) Am meisten fühlten sie sich gekränkt, daß sie im Anfang, auf die Verheissungen ihrer Regierung vertrauend, wol glänzende Anerbietungen gemacht hatten, welche sie nicht erfüllen konnten. Dies war der Fall mit den Schweden gewesen, welche bei ihrer unersättlichen Begierde, Geld von allen Seiten einzuschlingen,

zug Deutscher Doktoren, der gegen den ihrigen so abstechend war, mit der grösten Verachtung herabsahn, sich so etwas können beikommen lassen?" Th. II. S. 168.

*) Négociat. secrèt. t. III. p. 357. 383. t. IV. p. 149.

eine solche unbefriedigte Hoffnung nicht verziehen. „Wir wagen nicht, schrieb die Französische Gesandtschaft im Augustmonat des Jahres 1647, den Schwedischen Botschaftern gegenwärtig irgend etwas anzubieten; denn es sind zwei Jahre, daß wir ihnen gleiche Anerbietungen machten, welche nie erfüllt sind. Jetzt müssen wir der Schicklichkeit wegen warten bis zum Schluß des Friedens, wenn derselbe zu Stande kommt; oder bis man den Vertrag mit ihnen erneuert, wenn das Unglück will, daß man, den Krieg fortzusetzen, dazu verpflichtet sei; oder wenigstens, bis man in Händen hat, wovon man das Versprechen erfüllen kann, während das Anerbieten gemacht wird. *) Und nicht weniger krän-

*) Négociat. secrèt. t. IV. p. 149. 50.

lend war für die Botschafter Frankreichs, daß die Summen, welche sie erhielten, bei weitem nicht hinreichten, um mit den Spaniern in Bestechung der Niederländer zu wetteifern. Die großen Geldsummen, sagen sie, welche Penneranda überkommen hat, um sie in der Versammlung auszutheilen, machen uns viel Kummer. Wir ermangeln zwar nicht, den Fonds zu gebrauchen, welcher uns anvertraut ist; aber wir fürchten sehr, daß die Rosse mit der Kutsche davongehn, indem man von nicht weniger, als zweimalhunderttausend Thalern spricht, welche in den Händen des genannten Penneranda seyn sollen. *)

Die Franzosen wandten daher ihre Kunstgriffe zu bestechen, vorzüglich wider

*) Negociat. secrèt. t. III. p. 103.

die Gruppe der Deutschen Abgeordneten, welche mit geringeren Summen zufrieden waren, und wo die Geschenke nicht durch einen so großmüthigen Nebenbuhler verdunkelt wurden. Ich füge hinzu, schreibt der Staatssekretär Brienne, daß die zweitausend Thaler, welche ihr bei dem Brandenburgischen Gesandten, dem Grafen Wittgenstein, angebracht habt, sehr wohl angewandt sind. Seine Majestät wünscht, daß mehrere Abgeordnete Geld nehmen mögen: derjenige, welcher es empfängt, auf die Versicherung, daß er dienen wolle, muß sich mit wenigerm begnügen, als welcher es zum Ersatz für geleistete Dienste fordert; aber auf welche Art ihr es austheilet, es wird immer sehr vortheilhaft ausgespendet seyn. *)

*) Négociat. secrèt. t. II. p. 230.

Indem das Friedensgeſchäft zu Münſter und Osnabrück von allen Seiten Schmach und Erniedrigung für die Deutſchen mit ſich brachte, zog dennoch die Fehde zwiſchen ihnen ſich daſelbſt endlos fort, und beſonders ihr Religionsſtreit drohte noch das Innere ihres unglücklichen Vaterlandes in blutigem Haß zu erhalten, als es durch ſo harte Opfer an die Kronen Frankreich und Schweden den Frieden ſchon erkauft, die Entſchädigungsanſprüche und Ländergier ſeiner Stände beſchwichtigt, und ſelbſt den ungeſtümen Trotz der Schwediſchen Miliz faſt geſtillt, die Niederländiſche Republik ſchon mit Spanien ausgeſöhnt geſehn hatte.

Der edle Trautmannsdorf, welcher unter dem Gewirre aller politiſchen Ränke,

Leidenschaften und Niederträchtigkeiten mit ruhigem Verstand und Reinheit des Gemüths hervorragte, hatte den mühsam gewonnenen Punkt der Vereinigung zwischen den Katholiken und Protestanten, das Normaljahr 1624, freilich festgehalten; aber noch wollten jene einige Bisthümer von demselben ausgenommen wissen, und diese fielen noch immer zu einer früheren Norm zurück.

Ein solches Schwanken war für Trautmannsdorf um so schmerzlicher, weil er kaum die bestimmte Erklärung des Kaisers bekommen hatte, daß auch der ewige Besitz der geistlichen Güter den Protestanten gestattet werden solle, wenn sie mit dem angebotenen hundertjährigen nicht zufrieden seyn möchten. *)

*) Adami c. XIV. §. 9.

Die mildere Parthei der Katholiken war über diese Mäßigung des Kaiserlichen Hofes erfreut, und hieß deshalb die politische bei den eifrigen. Geben wir, sagte sie, den Protestanten nicht das ewige Besitzthum der geistlichen Güter, so währet das Kriegsfeuer insgeheim fort im Schooß der Deutschen Nation: aus Furcht, nun und nun aus ihrem Besitz gestoßen zu werden, mögen sich jene dereinst nicht nur mit ausheimischen, sondern auch gottlosen und unchristlichen Völkern, in Kriegsbündnisse begeben. Niemals aber würden sie zu den öffentlichen Bedürfnissen des Reichs, oder gar kärglich beitragen, welches sogleich in jenen Zeiten, die dem Religionsfrieden folgten, als Thatsache vermerkt worden sei. Eben so wenig würden sie, ohne den ewigen

Be-

Beſitz der geiſtlichen Güter, jemals den geiſtlichen Vorbehalt gutheißen, ohne weſſen Kraft die katholiſchen Bisthümer in ſteter Gefahr ſchwebten, ganz verſchlungen zu werden. Das Reichsjuſtizweſen würden ſie nimmermehr zu Ordnung und Anſehn gedeihn laſſen; denn ſie würden die Gerichtsbarkeit des Kaiſers und Kammergerichts in allen Sachen, welche die Kirchengüter beträfen, oder aus welchen ſie irgend Gefahr befürchteten, gewiß nicht anerkennen. *)

Es ließ ſich nicht verhehlen, daß bei dieſen Erwartungen viel zu ſehr auf die Mäßigung der Proteſtanten gerechnet war; und die ſtrengeren Katholiken, welchen die Nachgiebigkeit des Kaiſers, und vieler

*) Adami c. XIV. §. 17.

von ihren Glaubensgenossen, die Gefahr für ihr politisches Daseyn und ihr Seelenheil ungemein schreckend machte, warfen sich nun in einen unbeugsamen Trotz. Als Trautmannsdorf in die katholischen Reichsstände drang, auf die letzten Gegenbeschwerden der Protestanten zu antworten, erfolgte die Erklärung, daß dieselben einer Beantwortung durchaus unwürdig wären. *)

Von dem heftigen Partheigeist fast ermüdet, hielt der vielerfahrne Staatsmann das Gerücht nicht zurück, daß er dem Wunsche seines Kaisers, der ihn schon lange zu seiner Person abgerufen habe, endlich folgen, und nächstens abreisen

*) Adami c. XIV. §. 16.

werde. Da geriethen die Evangelischen, wiewol sie diese Entschliessung nicht für vollen Ernst aufnahmen, in grose Bestürzung; denn sie fühlten wohl, daß nur durch ihn errungen war, was die Katholiken bisher ihnen nachgegeben hatten. Sie beschworen daher zu Osnabrück die Reichshofräthe Lamberg und Crane, daß sie den Grafen zu einem längern Aufenthalt in Westphalen bewegen möchten, welcher zu Beförderung des Friedenswerkes schlechterdings nothwendig sei: sie schrieben ihren Glaubensgenossen in Münster, „daß sie ihm vorstellen sollten, wie nur noch wenige kleine Hügel zurück wären, welche sie unter seiner Führung leicht übersteigen würden; ziehe er aber die Hand zurück: so werde jedermann den Muth wegwerfen." Auch unter den Ka-

tholiken meinten einige, daß alles Heil mit Trautmannsdorf von der Friedensversammlung entweichen, und ohne ihn keine Waffenruhe zwischen den Reichsständen zwiespältiger Religion gestiftet werde. Die meisten von ihnen hätten indeß gewünscht, ihn aus Westphalen abreisen zu sehn, meinend, daß er mit zu rascher Freigebigkeit den Protestanten nachgebe, und seine Gegenwart ihre Standhaftigkeit hindre, die rechten Mittel zu ergreifen. Gleichwol ersuchten ihn alle drei Reichskollegien durch eine feierliche Botschaft, seine Heimreise einzustellen; und er entgegnete, wie erfreulich ihm der Stände Begierde zum Friedenswerk zu vernehmen sei, und wie ihm die zuversichtliche Hoffnung werde, daß sie nicht gemeint seien, die schwere Sache noch schwerer zu machen: mit

Dank für ihr Vertrauen wolle er das seinige zu Beförderung derselben willig beitragen. *)

*) Acta pac. Westph. l. XXI. §. 20. 25. n. 2. Adami c. XIV. §. 18. 19. Adami, als Bischof und Katholik von konsequenter Denkart, mißbilligt innerlich sehr das Benehmen und die Grundsätze des Grafen von Trautmannsdorf, und kann dies in manchen Wendungen nicht verbergen. Aber gleichwol läßt er dem edlen Staatsmanne Gerechtigkeit widerfahren, wie überhaupt in ihm ein Ernst für historische Unpartheilichkeit war. Als er die Gründe angeführt hat, welche die sogenannte politische Parthei der Katholiken darlegte, und er nach seinem System sehr richtig finden mußte, fügt er hinzu: Welche Wahrheit, oder Wahrscheinlichkeit, welches Gewicht also, diese Beweise in sich tragen, gebührt nicht mir, der ich nur die Thatsachen berühre, aufzu-

Als nun die Verhandlungen durch einen neuen Eifer beseelt werden sollten, und Trautmannsdorf zu krank war, um ohne Beschwerde sich von Münster nach Osnabrück zu begeben, verlangten die Katholiken mit Ernst, daß sich die Protestanten von dem lezten Ort zu ihnen begeben sollten, indem der Kaiserliche Botschafter sowol, als Bevollmächtigte aus ihrer Mitte, mehrmalen in der Religionssache nach Osnabrück gezogen wären, ohne etwas fruchtbarliches auszuwirken. Auch fühlten die Evangelischen zu Münster, deren Seele das milde und einsichtsvolle

mitteln; aber es bleibt unbenommen, aus diesem Buche selbst, welches ich schreibe, und aus Erfolg und Erfahrung vergangner und künftiger Zeit, darüber zu entscheiden. c. XIV. §. 13.

Kur-Sachsen war, die Billigkeit dieser Foderung, und legten sie ihren Glaubensgenossen an der andern Friedensstäte dringend ans Herz; allein aus Scheu, sich unter den Flügeln der Schweden wegzubegeben, hätten dieselben schwerlich darauf gehört, wenn nicht höchstunerwartet Salvius ihnen gesagt hätte, daß er nach Münster reisen wollte, und sie ihm folgen möchten; denn er werde die Franzosen vermögen, daß sie die Katholiken zu einer billigen Ermäßigung in den Religionsbeschwerden brächten. Die Genugthuung seiner Krone, über deren Umfang die Kaiserlichen auf Antrieb der Franzosen bestimmte Anerbietungen gethan hatten, und welche jetzt zu Münster schnell schien erledigt werden zu können, ehe die Spanier und Holländer ihre Fehde ganz beilegten,

war der eigentliche Anlaß zu ſeiner Reiſe; aber wenn es ſeiner Eitelkeit ſchmeichelte, die Evangeliſchen gleichſam in ſeinem Gefolge zu ſehn: ſo konnte er ſie jetzt auch den Katholiken ſcheinbar ohne Befürchtungen willfahren laſſen; denn von ſeiner Gegenwart blieb es abhängig, inwiefern die Religionsſache zu Münſter entwickelt werden ſollte. *)

Mehrere evangeliſche Geſandte folgten ihm unverzüglich, und begonnen, von Trautmannsdorf freundlich empfangen, von den Franzoſen ermuthigt durch die Verſicherung, ihnen bei den Katholiken

*) Acta pac. Westphal. l. XXI. §. 25. n. 1. §. 28. Adami c. XIV. §. 21 — 25. Négociat. secret. t. III. p. 330. 41. Forstneri epistolae p. 60.

weder durch Beispiel noch Ermahnung zuwider seyn zu wollen, sich in einer Versammlung auf dem Bischofshofe zu berathen, was Salvius veranlaßt hatte. Allein Graf Oxenstierna, welcher den Tag vorher auch nach Münster gekommen war, fuhr mit Heftigkeit auf, als er von solchem Rath hörte. Seine Eifersucht gegen Salvius, welchem die Evangelischen ohne sein Wissen gefolgt waren, und seine übermäßige Empfindlichkeit für die Ehre seines Hofes, jagten ihn gleich stark in Harnisch. Solches Beginnen, sagte er, sei Ausreisserei und Beschimpfung der Krone Schweden: die Evangelischen glaubten dem Frieden entgegen zu laufen, und liefen mit Gewalt ihrem eigenen Verderben entgegen: sie sollten durchaus keine Handlung über die Religionsbeschwerden

in Münster angehn. Auf Salvius Zureden ließ er dieselbe gleichwol geschehn, doch mit der Bedingung, daß alles, was man vergleichen möchte, zu Osnabrück feierlich in die Friedensurkunde eingerückt, und allda erst der Vollkommenheit theilhaftig gemacht werden sollte; aber dessen ungeachtet ging er, ohne alle Rücksicht auf ein schickliches Benehmen, fähligs von Münster hinweg. Um Mitternacht, erklärte er darauf, habe er sich im Namen Gottes aufgemacht, ob er dadurch das Werk, in welches die Evangelischen sich verliebt hätten, was in die Länge nicht gut thun wollte, allgemach wieder nach Osnabrück hinüberziehen könnte. Er habe von guter Hand aus Dresden sichere Nachricht, daß die Kur-Sächsischen ausdrücklich befehligt wären, den Katholischen bei-

zustehn, und so dürfte man, ehe man sich es versehe, einen neuen Prager Frieden haben. Indessen fürchtete er doch, daß die Franzosen seinen ungestümen Aufbruch von Münster übel empfunden haben möchten, und er ließ deshalb ein Entschuldigungsschreiben an Servien abgehn, welches neue Beleidigungen der gröbsten Art für die Kaiserlichen und Katholiken in sich faßte. Ist es wol anständig, schreibt er, für eine Krone Schweden und ihre Minister, daß sie von ihrer Station weg einem Trautmannsdorf nachlaufen, um ihm zu schmeicheln in seinen Phantasien, deren er nur zu viele hat. Der Ambassadeurs von Frankreich wegen würde ich wol zu Fuß gehn, so weit ich könnte, aber für Trautmannsdorf nicht einen Schritt. Seine Krankheit ist Gift be-

kannt, ich kümmere mich nicht um sie. Aber wenn Pest oder Feuer ihn hinwegnähmen: würde sich der Friede doch machen durch die Gnade Gottes. *)

Oxenstierna's rohes und übermüthiges Betragen empörte um so mehr, weil mit Fleiß ausgesprengte Gerüchte und Betheurungen, daß die Schwedische Gesandtschaft von ihrer Königin Befehle voll Mäßigung und freie Macht hätte, die Traktaten zu schließen, ihr nach Münster vorausgegangen waren. Dahin sei also, fragte man, der Reichsstände Sache versunken, daß sie, wenn sie Frieden machen können, es der Schweden halber nicht wagen: das wären der letzten ehrgeizige Versicherun-

*) Acta pac. Westphal. l. XXI. §. 3. Histoire du traité de Westphalie par le Père Bougeant à Paris 1751. t. IV. p. 351.

gen, nur die Deutsche Freiheit durch ihre Waffen zu bezwecken. Welchen Unterschied es mache, ob jene sich Befehdenden ohne einen Vermittler sich einten, oder durch Andrer Dazwischenkunft? ob zu Osnabrück, oder zu Münster? Man begonn zu zweifeln, daß die Schweden überhaupt den Frieden wollten, und die Franzosen glaubten der Vermuthung, daß Oxenstierna auf geheimen Befehl seines Vaters, des Kanzlers, so handle; denn von diesem behaupten einige, daß er den Krieg in Deutschland, wodurch er, wegen seiner ehmaligen Rolle in demselben, und wegen seiner Kenntnisse von jenem Lande, immer wichtig für Schweden blieb, noch nicht beendigt, und dazu die ungeschlichteten Religionsstreitigkeiten benutzt wissen wollte. Salvius selbst der

stärkte die Franzosen in dieser Vermuthung, indem er gestand, daß sie Befehl hätten, in vielen Punkten nachgiebig zu seyn, er aber ohne seinen Gefährten nicht vorschreiten dürfte, welcher sonst in Schweden zu verstehn geben könnte: wenn er fester gewesen wäre, so würden sie größere Vortheile erlangt haben. Auch vollendete Oxenstierna jeden gehässigen Argwohn über sein Benehmen, indem er versprochen hatte, dem Genossen seine Gutachten einzusenden, damit derselbe Punkte abschließen könne; auch auf den Nothfall selbst zurückzukehren: nun aber von Osnabrück aus bezeugte, wie übel Salvius Aufenthalt in Münster sei, und daß er nichts zugestehn würde, was daselbst beschlossen wäre. *)

*) Forstneri epistolae p. 61. 62. Nego-

Unter ſolchen Umſtänden ließ ſich nicht erwarten, daß die Religionsbeſchwerden ſich wider Oxenſtierna's Willen einer beſondern Erledigung zu freuen haben könnten. Die Katholiken und Evangeliſchen traten drei Tage auf dem Biſchofshofe zuſammen, um das Werk der Vergleichung zu fördern, ohne Dazwiſchenkunft eines höhern Anſehns; aber nun wichen ſie keine Linie, und blieben in dem reinen Widerſpruch gegen einander ſtehn. Beide wurden deſſen müde, und baten daher, daß Trautmannsdorf und Salvius, dem ehemaligen Verlaß gemäß, die Handlung übernehmen möchten. Allein auch ſo ergab ſich kein Reſultat. Ueber das Normaljahr 1624 vereinigten

ciations secrèt. t. III. p. 382. 86. 87. Bougeant. t. IV. p. 350.

sie sich von neuem, nur wollten die Protestanten, daß durch diesen Termin nicht ihre Glaubensgenossen, die früher in geistlichen, oder derentwegen, in weltlichen Dingen, Beschwerung erlitten hätten, ausgeschlossen seyn sollten; und die Katholiken wünschten, von demselben alle beendete, abgeurtheilte und entschiedene Sachen frei zu wissen. Darin wäre ein ungeheurer Stoff zu neuen Fehden gewesen, und Trautmannsdorf antwortete: es müßte bei einem gewissen Termin bleiben, und beide Theile müßten sich davon wohl und wehe thun lassen. *)

Ehe man zu einer weiteren Vereinigung gelangen konnte, mußte Salvius dem

*) Acta pac. Westph. l. XXI. §. 56 — W. Adami c. XIV. §. 25. etc.

dem ungeſtümen Andringen ſeines Gefährten nachgeben, und von Münſter abreiſen. Schnell faßte der Kaiſerliche Geſandte noch Alles, was die Katholiken bewilligen konnten, in milden Ausdrücken zuſammen, und gab die Schrift den evangeliſchen Abgeordneten mit nach Osnabrück, damit dort die Traktaten fortgeſetzt würden, und verſprach ihnen, daß Volmar, welcher längſt in der Religionsſache die Feder geführt hatte, und mehr Geiſt diplomatiſcher Leitung beſaß, als Lamberg und Crane, ihnen mit den Katholiken nachfolgen ſollte, weil er ſelbſt durch Krankheit verhindert werde. Dem Weimariſchen Abgeſandten klopfte er beim Abſchiede auf die Achſel und ſagte: Nun geht hin, und ſeid fein fromme Kinder. *)

*) Acta pac. Westph. l. XXI. §. 40—43.

Volmar begab ſich zu Anfang des Jahres 1647 nach Osnabrück; aber auf eine befriedigende Handlung in den Religionsbeſchwerden war nicht zu hoffen, ehe die Schwediſche Genugthuung erledigt worden; denn die Evangeliſchen hatten ſich verpflichtet, früher nichts in ihrer Sache zu ſchließen, weil die Schweden wiederholt erklärten, daß ſie dieſe beiden Punkte nicht ſondern laſſen wollten. Auf der andern Seite zeigten auch die eifrigen Katholiken eine gränzenloſe Erbitterung gegen Trautmannsdorf, ohne deſſen verſöhnenden Muth die beiden Religionspartheien gar keine Annäherung zu einander hoffen durften. Als die Evangeliſchen erwähnten, wie derſelbe ſich habe vernehmen laſſen, wann die Sache nur zwiſchen ihnen und den Kaiſerlichen ver-

glichen wären, so wollte man die Punkte bei den Katholischen umhersenden, und diejenigen, welche nicht unterschrieben, sollten ausgeschlossen und für Feinde erklärt werden: da ließen die Schwedischen Botschafter dies mit lachendem Mund und eingezogenen Achseln dahin gestellt seyn. Kaum hatte Oxenstierna erzählt, daß wider die letzten von der Kaiserlichen Gesandtschaft aufgestellten Vereinigungspunkte in der Religionssache über zwanzig Protestationen und zahllose Verwünschungen eingelegt wären, und Graf Trautmannsdorf selbst von etlichen, sonderlich von einer fürstlichen Person, dem Bischof von Osnabrück, vor das Thal Josaphat geladen sei. *)

*) Acta pac. Westph. l. XXV. §. 6.

Allein dadurch war der unermüdete Staatsmann und Freund seines Kaisers und des Deutschen Vaterlandes keineswe- ges geschreckt, und erschien fünf Tage nach Volmar selbst zu Osnabrück, wohin auch die Katholiken strömten, unter ihnen der standhafte Bischof Franz Wilhelm: der päbstliche Nuntius hatte sie dahin getrie- ben, damit sie in der Gefahr mit vereim- ter Kraft stünden.

In der Wohnung des Grafen von Trautmannsdorf ward die Unterredung begonnen, von welcher man einige Frucht hoffte, weil Oxenstierna durch Unpäß- lichkeit verhindert wurde ihr beizuwoh- nen, und die Evangelischen ihre Sache an Salvius allein vertraut hatten. Fünf aus ihrer Mitte waren im Zimmer der

Unterhandlung gegenwärtig, und die übrigen in einem Nebengemach, um Erläuterungen, wenn sie nöthig wären, unverzüglich zu ertheilen. Keiner von den katholischen Ständen war anwesend. Vielleicht hielten sie sich zurück, um nicht durch das Ansehn der Kaiserlichen fortgerissen zu werden, und die Freiheit einzubüßen, daß sie sich dem Resultat dieser Unterredungen immer noch widersetzen könnten; aber auch hatte Trautmannsdorf schon zu Münster erklärt, daß er dort bei der Unterredung keine Katholiken sehn wolle, weil dieselben, um einige Mönche und Klöster zu retten, mitunter sechs bis acht Stifter in die Schanze schlügen. *)

*) Acta pac. Westphal. l. XXI. §. 38. l. XXV. §. 8. Schmidt Th. II. S. 131. 32.

Salvius führte das Wort mit Nachdruck und Herzhaftigkeit zur groſsen

ist hier voll von Unrichtigkeiten. „Die Protestanten, sagt er, die sich ohnehin nicht getreuten, nur das geringste ohne Vorwissen, Rath und Einwilligung der Schweden vorzunehmen, stellten ihre Angelegenheiten denselben fast gänzlich anheim, jedoch so, daß der Altenburgische Gesandte von Thumshirn, die beiden Lüneburgischen (Braunschweigischen) Langerbeck (Longenbeck) und Lampadius, nebst einigen andern sich in der Nähe des Konferenzzimmers aufhalten sollten." — Die genannten waren neben dem Abgeordneten der Wetterauischen Grafen, Doktor Geissel, und dem Nürnbergischen Doktor Oelhafen, die fünf Auserwählten, welche der Unterredung unmittelbar beiwohnten.

Ferner meint Schmidt, daß die Hoffnung, welche durch diese Verhandlung erweckt

Freude der Evangelischen, und Trautmannsdorf ihnen gegenüber, mit Volsmar, Lamberg und Crane, griff in die Unterhandlung mit einem solchen ernsten, billigen Sinn, daß sich in den Unterredungen ein Geist entwickelte, welcher zu einigem Religionsvergleich hätte führen

wurde, fast im Keim wäre erstickt worden, weil von Münster die Nachricht von mehr als zwanzig Protestanten gegen die letzte Kaiserliche Erklärung gekommen wäre, u. s. w. Allein alles dies war geschehn, selbst ehe Trautmannsdorf nach Osnabrück abreiste.

Der Uebergang bei Schmidt zu dem Geschäft an diesem Orte ist so, daß man voraussetzen muß, Salvius und der Kaiserliche Botschafter hätten nicht schon vorher zu Münster im Namen beider Religionstheile, und statt derselben, mit einander verhandelt.

können, zumal da jetzt die Genugthuung der Krone Schweden beendet wurde. Allein die meisten zu Osnabrück befindlichen Katholiken führten sehr verfängliche Reden, daß sie unwissend, unbefragt und ungehört über Alles wären, was die Kaiserlichen bisher aus Machtvollkommenheit gehandelt hätten; daß sie auch nicht begehrten, sich des Werkes theilhaftig zu machen, sondern sich vielmehr zur Rückkehr nach Münster entschlössen. Eben so wollten einige von den vornehmsten Evangelischen dafür halten, daß Salvius in etlichen Punkten, wie in Bestätigung des geistlichen Vorbehalts in Rücksicht der den Katholischen bleibenden Stifter, in der eingewilligten gleichen Gerichtsbarkeit des Kaiserlichen Reichshofrathes mit dem Kammergericht, allzuviel gewichen sei.

Ermuthigend wider solche zwiespältige Rede, wirkte auf die Protestanten das glaubhafte Gerücht, welches bald Gewißheit wurde, daß der Kurfürst von Baiern einen Waffenstillstand mit den Kronen Schweden und Frankreich schließen werde. Jetzt stehe ihren Foderungen, glaubten die Protestanten, niemand entgegen, als der Kaiser, welcher, allein auf dem Kampfplatze, nicht lange Widerstand leisten könne. Nun oder niemals, sagten sie öffentlich: geworfen sind die Würfel: wir haben ein Werk, das verkettet ist mit den Schweden: in ihren Waffen müssen wir Erhaltung und Wachsthum unsrer Religion suchen.

In jener Stimmung der Evangelischen übergab Salvius den Kaiserlichen

eine Reihe von Artikeln derselben, welche sie ihm als ihre letzten Entschlüsse anempfohlen hatten, daß er sie mit seinem Ansehn durchdrücken sollte.

Nachdrücklicher, wie jemals, war es jetzt auf eine völlige Gleichstellung der Protestanten mit den Katholiken abgesehn. In allen Reichsdeputationen sollte die Anzahl der Abgeordneten von beiden Religionen gleich gemacht werden; und wenn Kommissionen ins Reicht erkannt würden: so sollte man an Evangelische lauter Evangelische, an Katholiken lauter Katholiken, an Vermischte eine gleiche Anzahl von beiden Religionen senden. In das Reichskammergericht sollten von den Kreisen und den Kurfürsten die Beisitzer nach demselben Religionsverhältniß

ernannt werden: die Präsidenten könnte der Kaiser bestellen, jedoch von beiden Religionen.

Eben diese Foderungen hatten die Protestanten schon beim Anfang ihrer Verhandlungen mit den Katholiken in gegenwärtiger Friedensversammlung gethan; allein damals hatten sich diese nur eine unbestimmte Vorstellung davon gemacht, wie von einer bloßen Gleichstellung der Religionen. Jetzt aber, da sie durch den Bairischen Waffenstillstand und die Reden der Protestanten geschreckt waren, entdeckten sie einen Plan derselben, daß der ganze öffentliche Zustand des Reichs nach einer politischen Gleichheit der beiden Religionstheile eingerichtet und verwaltet werden, eine gleiche An-

zahl von Kurfürsten aus beiden Religionen, und wol gar ein ebenmäßiger Wechsel von Kaisern des katholischen und protestantischen Glaubens seyn solle. *)

Auch war es eine alte Foderung, daß in allen Sachen der Religion, und überhaupt in solchen, wo die Reichsstände nicht als ein einiges Korps betrachtet werden könnten, sondern die Evangelischen die eine Parthei machten, und die Katholischen die andre, die Mehrheit der Stimmen nicht statt haben dürfte. Allein unter den erwähnten Sachen hatte man schon die ganze Besteuerung der Stände angeführt. So schien, als wollten die

*) Geschichte des Westph. Friedens. Th. 1. S. 189. Adami c. XXIII. §. 3. Acta pac. Westph. l. XXV. §. 23. n. 13—20.

Protestanten diesen Artikel nur durchsetzen, um nach Belieben jedesmal das Reich als Ein Ganzes aufheben zu können. *)

Das ursprüngliche Verlangen über die Religionsfreiheit der Unterthanen war jetzt gemildert, indem nicht mehr verlangt wurde, daß diejenigen, welche die öffentliche Ausübung ihres Glaubens nicht durch Herkommen und Verträge hätten, noch Freiheit haben sollten, sie anzurichten. Dagegen war gefodert, daß diejenigen Unterthanen, welche binnen eines halben Jahres nach geschloßnem Frieden sich bei der Obrigkeit als Evangelische oder Katholische, angeben würden, bei Freiheit des Gewissens, Verrichtung des

*) Geschichte des Westphälischen Friedens. Th. 1. S. 189.

Gottesdienstes in den Häusern, und Theilnahme an öffentlicher Ausübung ihrer Religion in der Nachbarschaft gelassen, und daß weder sie noch ihre Ehehalten und Nachkommen gezwungen werden sollten, ihre Güter zu verkaufen, oder aus dem Lande zu ziehen. Selbst die evangelischen und katholischen Unterthanen, welche sich nicht in einem halben Jahre nach dem Friedensschluß als solche angegeben hätten, dürften erst nach dreimaligem Gebot auszuwandern, und darauf folgenden funfzehn Jahren, zum Abzug an andere Orte genöthigt werden. *).

*) In dieser Bestimmung lag die Rechtfertigung der Besorgniß, welche die Katholiken äußerten, nicht in dem Punkte, daß die, binnen eines halben Jahres nach dem Friedensschluß, ihre Religion gehörig anzeigenden

Auf die Weise, sagten die Katholiken, wird den Häuptern der Protestanten, in unserm Lande selbst, ein Heer von Menschen zu Gebote seyn, welche, aufrührerisch durch die Furcht, daß nun und nun ihre Auswanderung geschehn müsse, auf einen Wink wider ihre Obrigkeit mit den Waffen aufstehn.

Diese Punkte waren es indessen nicht, wodurch Trautmannsdorf bewegt wurde, sondern zwei andre, welche dem Kaiser unmittelbar an das Herz griffen. Dem

Unterthanen geduldet werden sollten, wie Adami c. XXIII. §. 3. und Schmidt Th. II. S. 137. angeben. Bei dieser Gelegenheit kann bemerkt werden, daß der letzte Geschichtschreiber selten die Urkunden von der Westphälischen Friedenshandlung selbst durchforscht, sondern sich fast ganz auf Adami verlassen hat.

Reichshofrath ward alle Macht abgesprochen, in geistlichen Dingen und solchen, die aus dem Religionsfrieden herflossen, irgend zu erkennen. Uebrigens sollten die Kaiserlichen Reichshofräthe von und aus den Kreisen in gleicher Anzahl von beiden Religionen dargestellt, und am wenigsten sollten ihre Erkenntnisse vor der Bekanntmachung dem Urtheil der geheimen oder Gewissens-Räthe unterworfen werden. So lange der Reichshofrath nicht eine Ordnung und Polizei, einen Geist der Schonung gegen die Freiheiten der Deutschen Nation hätte, wie das Reichskammergericht, müßte überhaupt seine Concurrenz mit diesem in der Gerichtsbarkeit unwirksam verbleiben. *)

Noch

*) Acta pac. Westph. l. XXV. §. 15. 22.

Noch viel bedenklicher war die zweite Foderung, daß die Evangelischen in Schlesien bei öffentlicher Ausübung des Augsburger Glaubensbekenntnisses, und im Genuß aller Rechte und Freiheiten gelassen würden, welche ihnen kraft des sonderbaren Vergleichs und bestätigten Majestäts-Briefes vom Jahr 1621 zukämen; daß besonders die Stadt Breslau nicht mit dem neuen Orden der Jesuiten beschwert, und diejenigen, welche sich daselbst eingefunden, angewiesen werden sollten, sich gänzlich von dannen zu begeben; daß desgleichen in Böhmen, Mähren und den Oestreichischen Erblanden, den Evangelischen wieder alles Recht und Besitzthum eingeräumt werde, was sie durch theuer erworbene Majestäts-

Briefe und Freiheiten zuvor inne gehabt hätten. *)

Solche Artikel verwundeten so tief Trautmannsdorfs Gemüth, daß er dreimal aufstand, und hinwegscheiden wollte, um die Foderungen der Protestanten nicht mehr anzuhören; doch immer begütigte ihn Salvius, welcher sich vorbereitet hatte, mit einem wahrhaft diplomatischen Phlegma diese Unterredung abzuhalten. Der Kaiserliche Botschafter betheuerte dagegen, mit einer so heftigen Bewegung der Seele, wie niemals an ihm wahrgenommen war, daß er lieber tausendmal des Märtyrertodes sterben, als in das Verlangen der Protestanten willigen wolle. Beim Abschiede gelobte

*) Acta pac. Westph. l. XXV. §. 23.

er, ſich auf die Bruſt ſchlagend, daß von Kaiſerlicher Seite ein Ultimatum gemacht werden ſollte, worin ſie ſo weit gehn würden, als ſie nur könnten. *)

Nach wenigen Tagen ſtellten ſie daſſelbe den Schweden zu, und es war voll von einem milden Geiſte. Ueber die Auswanderung ſolcher katholiſchen und evangeliſchen Unterthanen, welchen Ausübung ihrer Religion und Bleiben im Lande nicht nach bisherigem Brauche zukam, war die Norm aufgeſtellt, daß jeder Obrigkeit freiſtehn ſolle, den Termin des Abzugs feſtzuſetzen, doch keinen geringern, als fünf Jahre ſeit dem erſten öffentlichen Geheiß auszuwandern: eine zweimalige Verdoppelung dieſes Termins aus guten Gründen zu verlangen, ſollte man übers

*) Acta pac. Westph. l. XXV. §. 14.

dies befugt seyn. Auf ähnliche Weise hatten die Kaiserlichen in den meisten andern Artikeln gleichsam nur den Schein vermieden, als willigten sie schlechtweg in die Foderungen der Protestanten und Schweden.

Ueber den Reichshofrath war blos die Aeußerung: des Kaisers Majestät werde sich bemühn, einige gelehrte, und der Reichssachen kundige Männer vom Augsburger Religionsbekenntniß in diesen Gerichtshof zu rufen, damit die geistlichen Angelegenheiten auch in ihm durch Beisitzer von gleicher Anzahl aus beiden Religionen geschlichtet würden; insofern die Beschaffenheit der vorkommenden Streitigkeiten es erlaubte, sollte man auch die Reichskammergerichtsordnung befolgen. *)

*) Acta pac. Westph. l. XXV. §. 22.

Auf das nachdrücklichste und bestimmteste erklärte dagegen auch dieses Ultimatum der Kaiserlichen, daß sich ihr Herr schlechterdings von niemand in seinen Erblanden Gesetze vorschreiben lasse, und nicht absehe, wie das Recht, im Religionsgeschäft zu reformiren, welches sich der kleinste Magistrat beilege, gerade ihm abgesprochen werden solle. Bis zum Schluß des Jahres 1656 wolle er niemand drängen, des Glaubens halber auszuwandern, sondern alle Evangelischen gnädig dulden, wenn sie sich nur gleich ruhigen Unterthanen betrügen. *)

Am zweiten Tage nach Uebergabe dieser Schrift an die Schweden waren gesammte evangelische Botschafter in Traut-

*) Acta pac. Westph. l. XXV. §. 13.

mannsdorfs Hofe zusammenberufen, wo indessen in seiner, und Lambergs und Crane's Gegenwart Volmar zu ihnen redete. „Man habe vermerken können, sagte er, daß auch an ihrem letzten Vortrag die Schweden noch kein sonderliches Vergnügen gehabt hätten; aber wenn man die Sache recht aus dem Grunde erwägen solle: so finde sich, daß solche Widerspännigkeit nicht so viel von gedachten Schwedischen Gesandten, als von den protestantischen Reichsständen herkomme. Diese möchten sich durch die heiligen zehn Gebote Gottes dahin bescheiden, daß sie sich fremder Sachen nicht unterfangen sollten: keine christliche Obrigkeit wäre befugt, einer andern, welche ihr nicht unterworfen, Maaß und Ordnung vorzuschreiben, wie sie es mit ihren Unter-

thanen der Religion halber halten solle; und noch weniger verpflichtet, sie deshalb mit Krieg anzufechten. Was für eine Billigkeit es dann sei, daß man die katholischen Stände zwingen wolle, ihre evangelischen Unterthanen zu behalten, und sollte gleich alles darüber zu Stumpf und Boden gehen. Noch einmal würden die Protestanten ermahnt, sich nun im Punkt der Religionsbeschwerden zur Ruhe zu begeben, und auch bei den Schwedischen Botschaftern daran zu seyn, daß von denselben an dem bereits bewilligten ein Vergnügen getragen werde. Sollte aber die Parthei des Augsburger Bekenntnisses noch unzufrieden wider die Kaiserliche Majestät und die Katholischen mit Kriegsmacht angehn: so wollte es nunmehr einzig und allein zu einem Religionskrieg

ausschlagen: die fremden Kronen, welchen alle Befriedigung gegeben sei, hätten keinen Antrieb, gegen Kaiser und Reich mit weiterer Feindschaft zu verfahren." *)

Bei den Evangelischen war die vornehmste Wirkung dieser nachdrücklichen Sprache, daß sie scheu ihre ganze Sache von neuem den Schweden überantworteten; und Salvius, welcher bei aller Kälte und gleichgültigen Fassung nicht ohne einige Unruhe an die Heftigkeit des Grafen Trautmannsdorf dachte, wie derselbe bei der letzten Unterredung von dem männlichsten Schmerz ganz überwältigt war, wollte ein neues Gespräch, das

*) Acta pac. Westph. l. XXV. §. 17. Adami c. XXIII. §. 15.

nothwendig wurde, einigermaßen vorher stimmen. Er brauchte dazu die Gesandten Maximilians von Baiern, der freilich kaum durch seinen Waffenstillstand mit den Kronen eine harte Wunde den Kaiserlichen beigebracht hatte, aber von ihnen noch festgehalten wurde, damit er sie wieder heilen möchte. Unterstützung seiner Wünsche, in der immer schwebenden Sache des Pfälzischen Hauses, verhieß Salvius seinen Botschaftern, welche das für der Kaiserlichen Gesandtschaft, unvermerkt, weitere gütliche Handlung im Punkt der Religionsbeschwerden einrathen sollten. *)

Doch Trautmannsdorf konnte seinen Verdruß an Salvius gehässiger Kaltsin-

*) Acta pac. Westph. l. XXV. §. 18. 19.

nigkeit und übelwollenden Antworten nicht überwinden, und ließ Volmar allein die Unterredung abhalten; indem er den Entschluß faßte, von Osnabrück nach Münster zu reisen, weil in den Traktaten zwischen den Spaniern und Franzosen seine Gegenwart daselbst vermißt werde. Er blieb freilich noch auf dringende Bitten der Evangelischen; allein diese quälten ihn von neuem, und immer mit gleich nichtigem Erfolg, um die Religionsfreiheit der Unterthanen in den Kaiserlichen Erblanden; und aus den Gesprächen zwischen Volmar und den Schweden ergab sich keine Annäherung der Partheien. Weil zu derselben Zeit die heftigen Fehden um die Bisthümer waren, welche zu Entschädigungsopfern gebraucht werden sollten, und die Bewerber um die Beute

nur durch der Schweden Willkühr zu ihr gelangen konnten: so wußten diese sich keines Rathes mit ihrem Uebermuthe, zumal da Graf d'Avaux trotz aller Verheissungen gegen den Bischof Franz Wilhelm, und trotz der Befehle seines Hofes, auch das Bisthum Osnabrück nicht wider sie zu schützen vermochte. *) Als Volmar bei einer der Unterredungen äußerte, daß man ein besseres zu den Franzosen hoffe, die versprochen hätten, den Schweden nicht beizustehen, wenn dieselben sich verhärteten, bei dem Kriege zu bleiben, erfolgte der letztern Antwort: daß sie solcher Hülfe auch nicht bedürften, und schon Kräfte genug hätten, um die

*) Geschichte des Westph. Friedens. Erster Th. S. 211. 214.

Vollziehung ihrer Beschlüsse durchzutreiben. *)

Endlich wagte der Altenburgische Gesandte von Thumshirn im Rathe der Evangelischen, die Gesinnungen der mindern Parthei auszusprechen. Weil aus solcher Zurücktretung der Kaiserlichen, und andern Umständen, eine solche Auflösung gegenwärtiger Traktaten zu fürchten sei, daß Deutschland dadurch allen Auswärtigen zum Raube werden, und den Evangelischen schwere Verantwortung zustehn möchte; so wäre nunmehr am besten gerathen, dasjenige, was diesmal nicht zu heben sei, lieber nachzulassen, und die Schwedischen Botschafter

*) Adami c. XXIII. §. 17. Acta pac. Westph. l. XXV. §. 20. 21.

zu ersuchen, den Punkt der Religionsbeschwerden nach selbst eigenem Wohlgefallen in die Friedensurkunde zu bringen, und dafür das Mögliche ferner fürzuwenden, so weit es ohne Fortsetzung des Kriegs geschehn könnte. *)

Die Schweden zauderten nicht, ihren Entwurf des Friedensschlusses den Kaiserlichen einzuhändigen. Daß sie auch die Religionsbeschwerden ganz ihren letzten Erklärungen gemäß darin aufgestellt hatten, war einer von den zweihundert Punkten, über welche Trautmannsdorf dem Grafen d'Avaux sagte, daß er sie nicht nachzugeben wüßte. Er war so erbittert, daß er sich aueließ: wenn er auch zu Stockholm im Gefängniß säße,

*) Acta pac. Westph. l. XXV. §. 25.

würde er doch noch Bedenken tragen, ein dergleichen Instrument zu unterschreiben: und noch desselben Tages reiste er nach Münster ab, wiewol die Schwedischen Gesandten andeuteten, daß sie ihre Urkunde nicht als die letzte Bedingung gestellt hätten, sondern noch Handlungen darüber leiden könnten.

Wirklich hatte die rasche Heftigkeit des Grafen von Trautmannsdorf so auf sie gewirkt, daß sie noch am nämlichen Tag, und am folgenden, selbst etliche Stunden des Osterfeiertags, die Unterhandlung mit der übrigen Kaiserlichen Gesandtschaft fortsetzten, und Hoffnung zu einem guten Erfolg gaben. Man beobachtete dabei die heilsame Regel, daß man den Gang der Berathschlagung und die Formeln der Friedensurkunde sehr

geheim hielt, damit nicht die Reichsstände durch endlose Erinnerungen und Einwendungen das Geschäft hemmten und zerstörten. Wenn die Kaiserlichen und Schweden, das völlige Instrument unter einander zu Stande gebracht hätten, sollte es den übrigen mitgetheilt werden; und wer sodann nicht damit zufrieden seyn wollte, der möchte auf eigene Gefahr und seine Kosten den Krieg fortführen. *)

Indem die Verhandlung also geheim, wiewol es Salvius nicht an vertraulichen Eröffnungen gegen die Evangelischen fehlen ließ, in dem Maimonate glücklich fortschritt, stockte sie plötzlich wieder, als die Religionsfreiheit in den Kaiserlichen Erblanden berührt wurde. Sogleich bes

*) Acta pac. Westph. l. XXIX. §. 1—3.

zogen sich die Botschafter des Kaisers auf ihre alte Erklärung wegen dieses Punktes, bei welcher es verbleiben müßte, wenn sie auf weitere Verhandlung bedacht seyn sollten: die Schweden dagegen beharrten steif bei ihrer neuen Abfassung jenes Punktes, und waren, wie immer, schnell mit dem Trotze da, daß bei so beschaffnen Sachen man den Ausschlag Gott und dem Glück der Waffen befehlen müßte.

Nach etlichen Tagen Stillstand ließen sich beide Theile durch bewegliches Zureden der Kur-Brandenburgischen und Braunschweig-Lüneburgischen Gesandten erweichen, daß sie mit Auslassung jenes zwiespältigen Gegenstandes in der Handlung fortschritten. *)

Ein

*) Acta pac. Westph. l. XXIX. §. 10.

Ein groſser Gewinn derſelben war, daß man ſich über Abfaſſung des Artikels wegen der Religionsfreiheit der Unterthanen überhaupt vereinbarte. Nach dem gemeinen, im ganzen Reich üblichen Herkommen, ſollte den unmittelbaren Reichsſtänden, mit der Territorialhoheit das Recht, die Religion zu reformiren, verbunden bleiben. Denjenigen katholiſchen und evangeliſchen Unterthanen einer Obrigkeit von andrer Religion, welche durch Vertrag, oder langen Brauch, oder bloſse Begünſtigung, im Jahr 1624 das Recht des öffentlichen Gottesdienſtes hatten, ward daſſelbe mit allen damaligen Befugniſſen, allem damaligen Beſitzthum, geſichert; und die auf irgend eine Art darin beeinträchtigten, oder davon verdrängten, ſollten in den ihnen gebührenden Zuſtand

des ersten Tages jenes Normaljahrs wiederhergestellt werden. Solche Unterthanen, welche damals der Religionsübung sich nicht erfreuten, und im Lande blieben, oder wegen des Kriegsungemachs auswanderten, und zurückkehren wollen, müßten bei der Hausandacht, und dem öffentlichen Gottesdienst in der Nachbarschaft beiwohnend, ohne Druck geduldet werden; doch selber auch sich ruhig verhalten: die freie Auswanderung sollte ihnen stets unbenommen bleiben. Endlich konnten diejenigen Unterthanen unmittelbarer Reichsstände, welche nach Verkündung des Friedens in den Kreisen des Reichs noch einen andern Glauben, als welchen ihre Obrigkeit bekannte, umfassen wollten, zwar gezwungen werden, auszuwandern; aber nur, nachdem es

ihnen zehn Jahre vorher angekündigt, und nach Verfluß derselben, noch ein Zeitraum von fünf Jahren, verstattet worden.

Sehr wichtig war auch das zweite Resultat der Verhandlung zwischen den Kaiserlichen und Schweden, der Vergleich über das Reichsjustizwesen. Gleiche Zahl aller Glieder aus beiden Religionen ward für das Reichskammergericht, und gleiche Anzahl der Richter aus beiden, in geistlichen Angelegenheiten, und politischen zwischen Katholiken und Verwandten des Augsburger Bekenntnisses, und zwischen Partheien von diesem letzten allein, wurde sowol für jenes Gericht, als für den Reichshofrath verordnet, in welchen deshalb der Kaiser aus jenen Kreisen, wo das

Augsburger Glaubensbekenntniß allein, oder zugleich mit der katholischen Religion herrschte, etliche rechtskundige Protestanten berufen würde. Auch sollte eine Visitation des Reichshofraths, so oft sie vonnöthen, durch den Kurfürsten von Mainz geschehn. Andre Verfügungen über das Reichsjustizwesen wurden auf den nächsten Reichstag verwiesen. *)

Bis zum Ende des Maimonates waren die Unterhandlungen zu Osnabrück gepflogen; und mit der frohen Ueberzeugung, dem Ziel des Friedens viel näher gerückt zu seyn, erhoben sich jetzt die Gesandtschaften gen Munster. Volmar brach zuerst auf, ihm folgten Oxenstierna und Salvius: dann strömten die Gesand-

*) Acta pac. Westph. l. XXIX. §. 12.

ten katholischer und evangelischer Reichsstände nach, und Lamberg und Crane wollten nicht zurückbleiben. Endlich sah Münster alle Gesandte, die nach Westphalen zum Friedensgeschäft gekommen waren, in seinen Mauern versammelt. *)

Die erste Sorge der Kaiserlichen Gesandten war, daß sie die ausgemittelten Vergleichspunkte den Katholiken mittheilten, welche aber sogleich Miene machten, über dieselben von neuem Berathschlagungen zu pflegen, indem sie von den zu Osnabrück vorgegangnen Handlungen keine besondre Wissenschaft gehabt, vielweniger sie genehmigt, oder den Kaiserlichen Gesandten eine unumschränkte

*) Acta pac. Westphal. l. XXX. §. 1. Adami c. XXV. §. 4.

Vollmacht, die Materien abzuschließen, gegeben hätten. Sie erklärten, daß sie erst allerseits aus der Heimath Befehl einholen müßten, was sie über so wichtige Punkte beschließen sollten. *)

Dieser Widerstand der Katholiken, und die begehrte Frist; der Franzosen Zaudern, ihr Friedensinstrument darzulegen; dann ihr wiederaufgelebtes hartes Verlangen, daß der Kaiser, sogar im Namen des ganzen Hauses Oestreich, sich alles Vereines zu wechselseitiger Hülfe mit Spanien begeben sollte; endlich die fortdauernde Verwicklung des Friedensgeschäftes durch die Pfälzische Sache, die Befriedigung der Landgräfin von Hessen, und die ungeheuren Foderungen, den

*) Acta pac. Westph. l. XXX. §. 5. 7.

Milizen genugzuthun: Alles dieses hatte Trautmannsdorfs ungeduldige Triebsamkeit, Frieden zu schaffen, fast ermüdet, und er beschloß, dem wiederholten Befehl seines Kaisers und Freundes, welcher ihn in seine Nähe abrief, nun zu folgen.

Bestürzt sandten die Evangelischen wiederum eine ansehnliche Botschaft aus allen drei Reichskollegien an den Grafen, und ersuchten ihn, seine Abreise noch in etwas einzustellen; und da ihm zugleich Oxenstierna schwur, daß die Krone Schweden Ernst und Begierde trage, auf allen Fall, ungehindert der Zögerung der Franzosen, Frieden zu schaffen: so fesselte ihn noch einmal eine Hoffnung, von welcher sein Inneres sich nicht losreißen konnte. *)

*) Acta pac. Westph. l. XXX. §. 8.

Aber des folgenden Tages ließ er die Botschafter aller katholischen Reichsstände zu sich rufen, um mit Nachdruck zu ihnen zu sprechen. „Gegründet sei, sagte er ihnen, daß in etlichen namhaften Stücken, welche künftig, wo nicht ein sonderlich wachbares Auffehen darüber gehalten würde, dem gemeinen katholischen Wesen merkbaren Abbruch gebähren möchten, dem Gegentheil habe nachgegeben werden müssen; doch nicht aus Versäumniß an Kaiserlicher Seite, sondern, weil während der Friedenshandlung das Kriegsglück dem Gegenpart dermaßen zugeschlagen sei, daß man klärlich an dessen Benehmen verspüren mußte, wie ihm vielleicht lieber sei, einen Schein zu haben, den Krieg fortzusetzen, als den Frieden auf so vortheilhafte Bedingungen zu ergreifen. Der ganze Schwä-

bische, Fränkische und Oberrheinische Kreis wären in die Hände der Franzosen und Schweden gerathen, auch in dem Westphälischen der Kaiser schon alles Beistandes bloß gestellt, nachdem er unersetzliche Millionen, Gut und Blut aus den Erblanden, verwendet habe, um das katholische Religionswesen und seine Bekenner zu erhalten. Weil ein katholischer Stand nach dem andern mit Heeresmacht überzogen, verjagt und verderbet werde, da solle verworfen seyn, wenn man allein zu beklagen und zu erinnern wisse, daß dies oder jenes Kloster, dies oder jenes Besitzthum, als gottgeweihtes Gut, dem Feinde, der es ohne das mit Kriegesgewalt besitze, nicht in Händen gelassen, keine Regimentsveränderung in dieser oder jener unmittelbaren Reichsstadt bewilligt werden, den

Unkatholischen nicht so viel Luft gegönnt seyn solle, um wider ihrer katholischen Obrigkeit Willen kurz oder lang geduldet werden zu müssen."

„Vernommen sei, daß sonderlich der Artikel von der freigestellten Religion der Unterthanen, als unzuläßig angezogen werde. Ungern sei man von Kaiserlicher Seite daran gekommen, und mehr als zehnmal sei er verändert und verworfen worden; aber es sei nicht weiter mit ihm zu bringen gewesen, als wie er nun da stehe: und gleichwol sei dabei solche Fürsichtigkeit gebraucht, daß, wo man auf dergleichen mißglaubende Personen ein wachendes Auge haben wolle, hundertlei Gelegenheiten nicht ermangeln würden, ihnen die Eigenwilligkeit zu beschneiden,

einzuſtricken, und ſie gar, ohne Erwartung des langen Termins, aus dem Lande zu ſchaffen.“ *)

Wiewol Trautmannsdorf mit der Warnung ſchloß, daß das ganze katholiſche Weſen in Deutſchland untergehn werde, wenn man das Blutvergießen fortſetzen wolle, um den Proteſtanten andre Bedingungen abzuzwingen: ſo verſpürte man doch keine Veränderung in der Katholiken Geſinnung; vielmehr verbargen ſie nicht den Wunſch, daß der Graf endlich aus Weſtphalen abreiſen möge, und

*) Dieſer Gedanke hatte ſeinen Urſprung wol mehr vom Volmar, als Trautmannsdorf. Jener hat auch den ſchriftlichen Aufſatz über das gemacht, was dieſer geſprochen hatte. Acta pac. Westph. l. XXX. §. 9.

widerſetzten ſich im Fürſtenrath dem eifrigen Verlangen der Evangeliſchen, noch einmal jenen Staatsmann, ohne deſſen Gegenwart alle Handlung ſtocken werde, durch Abgeordnete um Aufſchub ſeiner Abreiſe zu flehn. Der heftigſte aller Katholiken, Franz Wilhelm, Biſchof zu Osnabrück, wohnte aufpaſſend der Sendung bei, welche vorzüglich wegen der Heſſiſchen Sache noch an Trautmannsdorf geſchah. Man wünſchte dieſem Glück zur Vollendung ſeiner Reiſe, und ſtellte alsdann erſt, nicht ohne Beleidigung, ihm anheim, ob er für nöthig und rathſam ermeſſe, ſich noch etwas in Münſter aufzuhalten. Er antwortete mit ſeinem gewöhnlichen gutmüthigen Ernſte: daß er reiſe, weil er bereits gethan habe, was er zu thun vermöge: alſo ſtünde die

Sache, daß die Kronen in zwei Tagen Frieden schließen könnten; und da es nicht geschehe, so sei fast keine Hoffnung mehr übrig.

Jezt entstanden in der Friedensversammlung die verschiedenartigsten Bewegungen. Die Franzosen ersuchten Trautmannsdorf sehr höflich, daß er noch verziehn wolle, und er war ihnen wirklich angenehm, weil ihn die Spanier haßten; aber seine Gegenwart war ihnen auch unbequem, weil er den Frieden seines Kaisers mit den beiden Kronen und den feindseligen Reichsständen so ungestüm betrieb, unbekümmert, ob der Traktat zwischen Spanien und Frankreich zurückbliebe, indem dieses lezte die politische Regel befolgte, daß kein Hauptfaden der verwickelten Unterhandlungen zu Ende laufen

sollte, bevor das ganze Gewebe nach ihrem Plane vollendet wäre. Heftiger drangen die Spanier in Trautmannsdorf, daß er abreisen solle, weil sie fürchteten, daß er trotz aller Hindernisse den Frieden der Deutschen Linie Oestreichs zu Stande bringen, und sie allein auf dem Kampfplatze lassen möchte. Penneranda drohte ihm sogar, daß alles Unglück, was dem Hause Oestreich widerfahren könnte, auf seine Rechnung kommen würde, wenn er dem Befehl, welcher ihn abriefe, nicht Folge leistete; und Don Brun, der bald darauf zum Besuch kam, blieb sogar einen Theil der Nacht, unerschöpflich an Vorstellungen, den Grafen zur Abreise zu bewegen. Auch zum Heil des katholischen Religionswesens wollten ihn die Spanier entfernt wissen, und trafen hierin mit dem päbst-

lichen Nuntius, und den eifrigen katholischen Reichsständen zusammen. Die evangelischen eilten dagegen, einzeln und in kleinen Haufen, ängstlich zu seiner Wohnung, und flehten, daß er ein Werk nicht verlassen wolle, welches nur durch ihn so weit gediehen wäre; und er tröstete sie damit, daß auch die zurückbleibenden Kaiserlichen Botschafter dieselbe Vollmacht, gleich ihm, haben würden. Auch die Schweden wandten viel Ernst an, Trautmannsdorf zurückzuhalten; denn sie hatten an ihm doch ein großes Gegengewicht wider die Katholiken; und da eben jetzt die Nachricht von der Meuterei des Baierischen Heeres einlief, welches Johann von Werth dem Kaiser zuführen wollte: *) so fürchteten sie einen neuen Umschwung

*) Geschichte d. Westph. Fried. Th. 1. S. 332.

des Kriegsglückes zum Vortheil Oestreichs, und daß dieses die Seele seiner Gesandtschaft abrufe, um dann sämmtliche Friedensartikel, die es bisher zu seinem Schaden zugestanden hatte, wieder nichtig zu machen, indem Penneranda schon drohte, daß er bei den gegenwärtigen guten Hoffnungen wider Alles, was die Kaiserlichen mit Schweden und den Reichsständen des Augsburger Glaubensbekenntnisses abschließen würden, nicht nur im Namen seines Königs, sondern des ganzen Oestreichischen Stamms, feierlichst protestiren werde. Ueberdies stimmte der Schweden beleidigter Stolz in die Hauptbeschwerde, welche Trautmannsdorf, und zwar wider die Franzosen führte, welche so ungebührlich zauderten, ihren Entwurf der Friedensurkunde darzulegen.

In dieser Haltung hörten sie nicht ungern, daß der Graf sich von den Evangelischen habe erweichen lassen, noch ein Weilchen zu harren, ob ein rascher Entschluß Kaiser und Reichsstände unter einander und mit der Krone Schweden versöhnen könne?

Wolmar und Salvius traten in der Wohnung des Kur-Brandenburgischen Gesandten, Grafen von Wittgenstein, zusammen. Allein der Schwede drang sofort wieder auf die Religionsfreiheit der Unterthanen in des Kaisers Erblanden, wodurch der Kaiserliche Gesandte in eine solche Stimmung versetzt wurde, daß er über diesen Punkt und andre erklärte, wie es bei der letzten Verneinung schlechtweg sein Bewenden haben müsse, und dabei

heftig mit der Hand auf den Tisch schlug. Salvius stand wie erschreckt auf, und die beiden Gesandten schieden in Zorn von einander; und in derselben Stunde bestieg Trautmannsdorf seine Reisekutsche. Nun müssen wir die Sache Gott befehlen, sagte er öffentlich, und fuhr, anscheinend fröhlichen Muths, mit dem Geleite insonderheit Kurfürstlicher Botschafter, durch die Reihen der in Waffen stehenden Bürgerschaft, unter dem Donner des Geschützes. Die Bestürzung der Gemüther war groß, als er Münster verlassen hatte; und weil er in dem benachbarten Städtlein Luynen, wegen des Kurfürsten von Kölln, etliche Tage verweilte: so wähnte man, er würde zurückkehren: seine glühende Liebe zum Frieden hatte ihn mehrmalen an den Stäten der Verhandlung zurückgehalten.

Als alle Hoffnung seiner Rückkehr geschwunden war: da konnten die Evangelischen und die Schweden ihren Schmerz nicht bergen. Wir können, schrieben Frankreichs Gesandte über die letzten an den Hof, unmöglich beschreiben, wie sehr sie von der Entfernung des Grafen von Trautmannsdorf betroffen waren. Niedergeschlagen sind sie, als hätte man ihnen eine verlorne Schlacht ihres Heers angekündigt: sie sprachen von nichts geringerm, als von einem Tage von Nördlingen, und staunten darüber, daß wir so gefaßt schienen, und machten uns Vorwürfe, daß wir, die weder Heere noch Geldsummen in Deutschland hätten, das selbst gleichwol das Gesetz geben wollten. *)

*) Négociat. secrèt. t. IV. p. 132—34. Acta pac. Westph. l. XXX. §. 11.

Alle des ſchleunigen Friedens von Herzen Begierige und Bedürftige waren der Meinung, daß Trautmannsdorf auf ſeinen Ruhm einigen Unglimpf geladen habe, weil er die Schweden zwingen wollte, in einem unſchicklich kurzen Zeitraume den Abſchluß des Friedens zu bewerkſtelligen, und weil er ein Werk der Unterhandlung unvollendet hinterließ, welches er ein und zwanzig Monate hindurch ſo eifrig betrieben und gefördert hatte. Aber wie wenig die Schweden, zumal ſobald ſie erfuhren, daß Maximilian von Baiern ſein Heer an ſich gehalten, Luſt und Ernſt hegten, ſofort Frieden zu ſtiften, hat ſich aus dem nachherigen Geſchäft an den Stäten der Verhandlung ſattſam ergeben. Der Stoff ſelbſt war behandelt, und ſeine Schwierigkeiten waren gebrochen, inſofern

diplomatische Kunst und redliches Gemüth es vermogten: man mußte nun Gott allein walten lassen, nach der Ansicht, welche Trautmannsdorf andeutete. Dennoch hätte er seinen Aufenthalt zu Münster vielleicht verlängert, wenn er nicht, nach seinem eigenen Geständniß, von Penneranda schon wegen eines einzigen Tages, den er zugab, Ungelegenheit und Unglimpf hätte besorgen müssen. Er reiste beinahe wider seinen Willen ab, von den Spaniern gezwungen, welche während seiner Abwesenheit von Wien, und vornehmlich jezt durch den fast vollendeten Frieden mit dem Niederländischen Freistaat, durch das Kriegsglück, welches sie sich in Flandern, Katalonien und Italien beimaßen, und die damals noch nicht geschwundene Hoffnung, die Bairischen

Truppen zu entführen, ihren politischen Grundsätzen bei dem Kaiserhof stärkeres Gewicht gegeben hatten. Ihnen daselbst entgegenarbeitend, konnte Trautmannsdorf vielleicht mehr für Beförderung des Friedens wirken, als durch allen diplomatischen Kampf zu Osnabrück und Münster; und ihrem heftigen Dringen auf seine Entfernung von diesen Orten durfte er nicht länger das Widerspiel halten, weil sie den ausdrücklichen Befehl des Kaisers zu seiner Abreise ihm stets entgegensetzten. *)

Als er weggezogen war, erklärten die Schweden, daß es nun ihrer Ehre nachtheilig sei, länger in Münster zu verwei-

*) Négociat. secrèt. . . Acta pac. Westphal. l. c.

len, da Osnabrück der eigentliche Sitz ihrer Handlungen sei; aber die Evangelischen, welche sich, weil Trautmannsdorf wegschied, gleichsam in den Muth der Verzweiflung geworfen hatten, verlangten auf das nachdrücklichste, daß sie bleiben, und den schnellen Frieden mit den Kaiserlichen bewerkstelligen sollten. Der Altenburgische Gesandte von Thumshirn sagte ihnen, daß alle noch unerörterte Punkte, unter welchen sie die Befriedigung der Landgräfin von Hessen-Kassel sonderlich hervorhöben, nicht so viel werth wären, als der Schade, welcher den Evangelischen im Römischen Reich alle Tage geschehe; und fuhr, als Oxenstierna darob eine lächelnde Miene machte, mit erhöhtem Eifer fort: „Ob schon von etlichen Menschen darüber gelacht werden

mag, so werden doch von Gott, der Bedrängten durch die Wolken dringende Seufzer, Thränen, Winseln und Wehklagen keineswegs gering geachtet, und diejenigen, die einige Schuld daran haben, sollen nicht mit gerechter Strafe verschont werden."

Solche Vorstellungen bewirkten, daß die Schweden noch zu etlichen Unterredungen mit den Kaiserlichen zu Münster zusammentrafen; doch wurde dadurch nichts entschieden, und Oxenstierna zog wider seine Verheissungen und jählings weg, wie vormals. *)

Jetzt kam eine solche Muthlosigkeit in die Friedensversammlung, daß die ver-

*) Acta pac. Westph. l. XXX. §. 13. 14.

nehmsten evangelischen Botschafter in die Heimath zurückkehrten, und man die Wendung, welche die Unterhandlungen nehmen sollten, von den Schlägen im Felde erwartete, insonderheit von einem entscheidenden Kampf zwischen dem Kaiserlichen Heer unter Melander, und dem Schwedischen unter Gustav Wrangel, welche bei Eger gegen einander standen. *)

Nur die eifrigen Katholiken wollten nach der Abreise des Grafen von Trautmannsdorf eine freudige Thätigkeit zeigen, und hielten über die Religionsbeschwerden fleißig Berathschlagung, welche nichts als Hemmung des allgemeinen Geschäftes, und besonders anstößig war,

*) Geschichte des Westph. Friedens. Th. 1. S. 331. Acta pac. Westphal. l. XXXI. §. 1. 4.

weil durch einen Brief des Jeſuiten Johann Mühlmann zu Münſter an den Kaiſerlichen Beichtvater, welchen die Schweden aufgefangen und bekannt gemacht hatten, ihre Denkart auf eine gehäſſige Art kund gegeben worden. Trautmannsdorf war darin ſpöttiſch ein Aeſkulap genannt, welcher ſeinen Entſchluß, abzugehn, plözlich geändert hätte, indem die Proteſtanten wiederum den ihnen ſo theuern Mann durch Hoffnungen zu feſſeln wüßten. Eine heftige Partheiſchrift der katholiſchen Eiferer war beigelegt, mit dem Verlangen, daß man ſie dem Kaiſer geben ſolle, für deſſen Gewiſſen Sorge zu tragen, dem Beichtvater obliege. „Schmeichelt euch nicht, heißt es weiter, mit der äußerſten Nothwendigkeit; es kann keine ſo groß ſeyn, daß einiges,

was im Entwurf des Friedensinstrumentes zugelassen ist, entschuldigt werde.“ Bei solchen Aeußerungen wiederholte man sich bedenklich die Worte, welche Trautmannsdorf gegen einen vornehmen Gesandten zu Münster sich hatte entfallen lassen: „Ich muß erster Tagen wieder zum Kaiser, damit er nicht dem Zugreifenden überkomme.“ *)

Lange zauderte Volmar, nun die Seele der Kaiserlichen Gesandtschaft, dem Andringen der Schweden und Evangelischen, daß er nach Osnabrück kommen möge, Folge zu leisten; und als es endlich im Novembermonate geschah, bewies er wenig Trieb, über die Religionsbeschwerden zu unterhandeln. Die Entscheidungen, welche aus dem Felde kom-

*) Acta pac. Westph. l. XXXI. §. 8.

men sollten, wo nach der neuen Vereinigung der Baiern mit den Kaiserlichen das Kriegsglück den Schweden ungünstiger wurde, hielten seine Schlauheit von diplomatischer Entscheidung zurück. Er suchte inzwischen die Gemüther für seine Ansicht zu stimmen, daß beide Theile, die Katholischen und Evangelischen, noch etwas über sich ergehn lassen müßten, und wie viele andre, eben nicht an dem Friedensschluß ein Genüge zu haben brauchten; denn sobald man nur allerseits in Ruhe gekommen wäre, möchte man schon anfahn, sich darin zu finden, und dasjenige, was beim ersten Anblick schwer zu seyn geschienen, in Vergleichung mit dem vorher ausgestandenen Elend genehm zu halten. *)

*) Acta pac. Westph. l. XXXII. §. 10

Bei solcher Ansicht des Kaiserlichen Gesandten, welche das Friedensgeschäft so sehr fördern konnte, als das Vertrauen, das Trautmannsdorf einflößte, wunderten sich die evangelischen Botschafter um so mehr, daß zur rechten Fortstellung der Handlung über die Religionsbeschwerden nichts unternommen wurde. Sobald der Kur-Kölnische Kanzler, Doktor Buschmann, angelangt wäre, sollte sie beginnen, sagte die Kaiserliche Gesandtschaft; allein dessen Ankunft zögerte, und inzwischen trachtete der Bischof von Osnabrück nach äußerstem Vermögen, den Frieden der Kirche zu hindern und abzuwenden.

Da lud der Altenburgische Botschafter von Thumshirn die Evangelischen ein,

daß sie insgesammt mit hoher Beschwerde über das Säumen zu den Kaiserlichen gehn wollten; und besonders er redete mit Nachdruck, als sie vor denselben erschienen waren. „Höchst schmerzlich, sagte er, müsse es den Evangelischen zu Gemüth gehn, daß sie nun länger als sechs Monate, mit den Handlungen aufgezogen wären, weil der unruhige Bischof Osnabrücks seine Leidenschaften zu kühlen suchte. Solchem unverantwortlichen Beginnen wollten die evangelischen Kurfürsten und Reichsstände, und neben denselben unterschiedliche friedliebende Katholiken, nicht mehr nachsehen."

Daß man wissen müßte, fiel Doktor Lampadius mit dem heftigen und offnen Gemüth ein, ob man Krieg oder Frie-

den haben sollte? Franz Wilhelm, und Adami, und Leuxelring von Augsburg, hätten mit einander so viel nicht, als eines von den evangelischen Häuptern zu verlieren, und wären mit keiner Waffe gerüstet, als mit der Menge der ihnen übertragenen Stimmen. Es wäre der Mühe nicht werth, solcher halben das edle Deutschland länger in der verzehrenden Kriegesflamme zu lassen. Zudem sei's wider den letzten Reichsabschied, daß einer allein viele Stimmen führen sollte. Was ein solcher diesem und jenem berichte; ob er nach der Anweisung von diesem oder jenem stimme: alles werde gar uns gewiß.

Der persönliche Angriff auf jene drei Männer traf die Seele der eifrigen Katholiken. Jede Handlung des Bischofs

von Osnabrück hatte seine lange öffentliche Rolle hindurch bewiesen, daß die Jesuiten von Ingolstadt ihren Geist mit Glück in ihn verpflanzt hatten; und Johann von Leuxelring, Abgeordneter des katholischen Theils von Augsburg, den Grimm gegen die Evangelischen dieser Stadt übertragend auf die allgemeine evangelische Parthei, war ihr besonders gehässig, weil er dem Grafen von Trautmannsdorf, da dieser zu Osnabrück mit ihr handeln wollte, als Wächter von den eifrigen Katholiken zugesellt war. Freier und unpartheiischer dachte Adami, mehr der Gelehrsamkeit seines Ordens, der Benediktiner, als der Politik der Jesuiten zugethan; aber nie wich er von der entschiedenen Ueberzeugung, daß in der katholischen Kirche, als der großen christ-

lichen

lichen Einheit, keine Spalte geduldet werden müsse. Zuerst anerkannt auf der Friedensversammlung als Bevollmächtigter der Abtei Korvey, entwickelte er bald so helle Gedanken, und sprach so gewichtvoll, daß ihm viele katholische Reichsstände ihre Stimmen anvertrauten. Wenn des Friedens Aufrichtung, sagten alle Gesandten, durch der Stimmen Zahl bewerkstelligt würde: so wäre einzig und allein Adami Schiedsrichter der hiesigen Handlung. *)

*) Walthers Universal-Register. S. 33. a. 33. 34. b. Adami praefat. VIII. IX. Schmidt Th. 11. S. 206 meint, daß Adami zwar von Herzen redlich, sich aber nach der Sprache seiner Kommittenten zu richten gezwungen gewesen sei. Allein derselbe war ein strenger und konsequenter Katholik, nur

Als solche Angriffe und Aeußerungen durch Lampadius geschahn, der in seinem Eifer als Lutheraner, Diener seines Fürstenhauses, und als Deutscher, keine Rücksichten kannte: *) durch Thumshirn, der mit evangelischer Klarheit immer sich, nur der Pflichten Ziel beachtete; der anderer Orten, als die Herausgabe der Werke Luthers wegen des Türkenkrieges stockte, bei viertausend Gulden entlehnte,

ohne die Partheiwuth eingeschränkter und selbstsüchtiger Köpfe, die einem dunklen Glauben und der Leidenschaft nachgehn. In seinem historischen Werk spricht er häufig seine eigene Ueberzeugung aus, mit welcher auch seine eifrig katholischen Komittenten sich hinlänglich begnügen konnten.

*) Geschichte des Westphälischen Friedens. Th. 1. S. 274.

ſie darſchoß, und ſich als Selbſtſchuldner verſchrieb, damit der Geiſt des großen Lehrers unverkümmert rede; der bei aller hellen Thätigkeit demüthig blieb, und der Menſchen Streben mit dem Flattern der Fledermäuſe in der Finſterniß verglich: *) durch Doktor Leuber, den Kur-Sächſiſchen Geſandten, welcher klagte, daß der Abweſenheit eines einzigen halben das ganze Reich länger in ſo grauſamer Blutſtürzung gelaſſen werden ſolle, zumal, weil man Nachricht habe, daß Doktor Buſchmann zu dem Kurfürſten von Brandenburg verreiſet ſei, und weil der Kurfürſt von Köln bekanntlich viele vortreffliche Räthe beſitze: als der ganze Verein der Evangeliſchen dieſelbe kräftige Sprache

*) Walthers Univerſal-Regiſter. S. 56. 57.

führte, da gerieth selbst Volmar in Verwirrung, und seine glimfliche Antwort ging dahin, daß er das Werk anfangs mit den geistlichen Kurfürsten habe überlegen wollen, um es darauf mit den übrigen katholischen Ständen schneller zur Reife zu bringen, jene aber vor Ankunft der Kölnischen die Traktaten nicht vorzunehmen begehrten. Was gut genug, sei schnell genug: die Zeit, so bisher zugebracht, werde wohl angelegt seyn. Wenn Doktor Buschmann nicht noch selbigen Tages anlange: so werde man auch ohne seine Gegenwart die Handlung fortsetzen.

Auch Volmar äußerte, daß dessen Verrichtung bei dem Kurfürsten von Brandenburg zu diesen Traktaten gehöre, und bald bekam man gesicherte Nachricht über

den eigentlichen Zweck der Sendung. Schon lange hatte Trautmannsdorf den Gedanken gehegt, ob die großen Eigenschaften Friedrich Wilhelms nicht für das Kaiserhaus gewonnen werden könnten, und hatte deshalb die Genugthuung desselben begünstigt. Bei ihm, dem Kalviniſten, ſchien ſolches leichter, als bei einem ächten Lutheraner, und jetzt, da ſich das Kriegsglück von den Schweden gewandt hatte, mit welchen ſeine Anſprüche zuſammenſtießen, konnte ſeine Vereinigung mit dem Kaiſer für die Befreiung Deutſchlands von den nordiſchen Tyrannen entſcheidend werden. Durch den Kurfürſten von Köln, den Bruder Maximilians von Baiern, konnte man die Unterhandlung führen, ohne den Katholiken Argwohn zu erregen. Jener trug

dem Kurfürſten von Brandenburg im Namen des Kaiſers, wenn er ſich mit demſelben vereinigen wollte, neben der übrigen Genugthuung das ganze Pommern an, das Amt des Kreisobriſten in dem Weſtphäliſchen und Niederſächſiſchen Kreiſe, und den Oberbefehl über das ganze Heer des Kaiſerliches Hauſes.

Der Wachſamkeit der Botſchafter Frankreichs war dieſe Sendung nicht entgangen, und ſie hatten ſogleich einen Abgeordneten an Friedrich Wilhelm geſchickt, welcher ihm ausführlich vorhielt, in welches Labyrinth er ſich ſtecken würde, wenn er dergleichen Ueberredungen Gehör geben, und von der Parthei der Schweden und Evangeliſchen abtreten wollte. Auch gab der Kurfürſt dem Kölniſchen Ge-

sandten die Antwort: „das wären keine zum Frieden zielende Gedanken: zum Behuf der zu schaffenden Ruhe im Reich müßte es bei demjenigen gelassen werden, was einmal im Punkt der Genugthuungen dargeboten und beschlossen wäre.“

Es konnte nicht unbemerkt bleiben, daß die Erwartung vom Ausgang dieser Unterhandlung das Zögern der Kaiserlichen, zum Schluß über die Religionsbeschwerden zu kommen, mit veranlaßt haben müsse. Ueberdies ergab sich aus ihr eine Absicht derselben, den Krieg unter gewissen Bedingungen fortzuführen. Aber insonderheit erregte sie Mißvergnügen und Argwohn der Evangelischen, weil der Kurfürst von Köln Anträge in sie verwebt hatte, wodurch das Bisthum Osnabrück

ganz den Katholiſchen erhalten werden ſollte. Dazu kam, daß die Spanier Kur-Baiern bedrohen ließen, ſie würden ihm die erhaltenen Vortheile gegen die Pfälziſche Linie ſtreitig machen, wenn es ſich noch ferner bemühe, durch ſein Anſehn das Friedenswerk durchzutreiben, worauf man auch einigen Kaltſinn gegen daſſelbe an der Bairiſchen Geſandtſchaft zu verſpüren glaubte. *)

Weil die Ungeduld der Proteſtanten auf das höchſte geſpannt war, ſah ſich Volmar gezwungen, unverzüglich die Traktaten über die Religionsbeſchwerden wieder anzuheben; allein ſobald die Katholiken wider die vorzüglichſten Punkte, die Trautmannsdorf mit den Evangeli-

*) Acta pac. Westph. l. XXXI. §. 11.

schen und den Schweden endlich ins Reine gebracht hatte, ihre Bedenklichkeiten und Widersprüche darlegten, erklärte auch er den Protestanten, daß die damalige Uebereinkunft keinesweges, wie sie wähnten, ein unwiderruflicher Abschluß, sondern nur auf den Fall der Beistimmung der katholischen Reichsstände getroffen wäre. Um das heilige Römische Reich in geschwinde Ruhe zu setzen, habe der Kaiser vor etlichen Jahren einen Frieden mit dem Kurfürsten von Sachsen zu Prag aufgerichtet; und obwol einige Reichsstände denselben aufgenommen, so sei doch nachmals viel Widerspruch dagegen erhoben. Bei Aufrichtung des Religionsfriedens sei von der Kaiserlichen Majestät wegen des geistlichen Vorbehalts aus Machtvollkommenheit verfügt wor-

den, und eben aus ſolcher Quelle ſei der groſſe Jammer, und alles Unglück, welches ſeither das edle Deutſchland mitgenommen hätte, gefloſſen. Um ſo viel mehr habe man ſich diesmal vor dergleichen Labyrinthen zu hüten, und dahin zu ſehn, daß die Reichsſtände von beiderlei Religionen, mit allerſeits gutem Willen, unter ſich verglichen werden möchten. *)

Die Evangeliſchen wären über dieſe Erklärung, die nicht im Geiſte vom edlen Trautmannsdorf war, ungleich beſtürzter geweſen, wenn ſie nicht gewußt hätten, daß Kaiſer Ferdinand der Dritte noch in der Mitte des Oktobermonates ſeinen Geſandten geſchrieben: „Was die Handlung mit den Schweden und Proteſtanten betrifft:

*) Acta pac. Westph. l. XXXII. §. 13.

so halten wir solche nicht für verzweifelt oder verloren; sondern sie können sich, wann ihnen rechter Ernst zum Frieden ist, auf dasjenige, was obbemeldeter unser Oberst-hofmeister und Geheimder Rath, Graf von Trautmannsdorf, ihnen zurückgelassen, sich gar wohl eines endlichen entschließen, und das weitere Vergießen unschuldigen Christenblutes, und das Verderben des Landes verhüten." Deshalb sah die evangelische Parthei, wiewol nicht ohne Unruhe, die Erklärung Volmars, als einen Ausfluß seiner eigenen Sinnesart an: er liebte die Verwicklungen, um in der Kunst der Auflösung seine Geschicklichkeit zu zeigen; und hatte seine Freude daran, die trotzigen Schweden und ihren Anhang, die Protestanten, zu einer Zeit zu ängstigen, wo Wrangels Rückzug aus Böhmen

den gänzlichen Ruin der Schwediſchen Waffen in Deutſchland wahrſcheinlich zur Folge hatte. Er konnte dieſe Freude nicht bergen, und erwähnte daneben, daß er zwar ſchon im drei und ſechszigſten Jahre des Alters, aber Geſundheit genug habe, um noch zu erleben, daß die evangeliſchen Stände und die Krone Schweden ſich einander anfallen würden. *)

Wenn indeſſen Volmars jetzige Rolle auch nur ſein Spiel, und gegen den Befehl des Kaiſers war: ſo konnte der gänzliche Umſchwung des Kriegsglückes auf den Gedanken bringen, daß ſie Ernſt werden ſollte. Wenigſtens bewirkte der Evangeliſchen ſtandhafte Weigerung, diejenige

*) Geſchichte des Weſtph. Friedens. Th. 1. S. 311. Acta pac. Westph. t. XXXII. §. 14. 19.

Grundlage des Friedens zwischen beiden Religionen, welche von Trautmannsdorf ausgemittelt war, erschüttern zu lassen, keinen Fortgang der Handlung gegen den Schluß des Jahres 1647, welcher vielmehr den Protestanten noch eine unerwartete Beschwerde durch ein Schreiben brachte, das der päbstliche Nuntius ausgehn ließ. Chigi hatte während des ganzen Friedensgeschäftes eine bewunderungswürdige Unpartheilichkeit bezeigt, und das Amt eines Mittlers zu seinem immerwährenden Ruhm bekleidet: jetzt mußte er auf Befehl seines Hofes die katholischen Reichsstände ermahnen, daß sie beim Schluß des Friedens tapfer Sorge trügen, damit in denselben nichts einfließe, was wider die Schlüsse der Väter, Kirchenversammlungen und Päbste wäre.

Sonſt könnte er ſich nicht der Pflicht entziehn, auf das heftigſte wider einen ſolchen Friedensſchluß zu proteſtiren. *)

Auch noch in den erſten Wochen des Jahres 1648 ſchwebte die Verhandlung über die Religionsbeſchwerden, ohne eine entſcheidende Richtung gewinnen zu können, bis Feldmarſchall Wrangel, die Fehler und die Nachläſſigkeit des Kaiſerlichen Feldherrn Melander benutzend, ſich mit erneueten Kräften noch im Winter aus Norddeutſchland aufraffte, um den Zug nach der Donau zu beginnen. Da ſprach eines Tages Oxenſtierna gegen die Evangeliſchen von einem Geckenbeſuche, den ihm die Kaiſerlichen gemacht hätten, und rieth jenen, eine Trennung der Katholiſchen zu

*) Acta pac. Westph. l. XXXII. §. 27.

versuchen, und insonderheit Kur-Baiern zu gewinnen.

Sofort begaben sich Thumshirn und sein gelehrter Gefährte Carpzov zu dem Wirzburgischen Gesandten, Philipp von Vorburg aus Solothurn, dem biedern Schweizer, welcher Deutschland, auf dessen Historie seine Gelehrsamkeit unerschöpflichen Fleiß wandte, innig liebte, und seine unbefangne Denkart im Rath der Katholischen jetzt um so nachdrücklicher äußern konnte, da der ausgezeichnete Bischof von Wirzburg, Johann Philipp von Schönborn, nun auch Kurfürst von Mainz geworden, und auch als solcher laut die Meinung verkündete, daß man dem Deutschen Vaterland um jedes Opfer den Frieden verschaffen solle. *)

*) Walthers Universal-Register. S. 53.

Mit einem längſt gewurzelten Vertrauen redete Thumehirn gegen Vorburg: ob nicht die Friedfertigen unter den Katholiken ſich mit den Evangeliſchen vergleichen, und alsdann den Kaiſerlichen und den übrigen Katholiſchen ſagen möchten, ſie wären ſo weit mit den Evangeliſchen einig, und wollten bei ihnen halten. Weil der meiſte Nachdruck durch Kur-Baiern geſchehn müßte: ſo ſollte er nicht unterlaſſen, mit dem Abgeſandten deſſelben zu reden. Warum es, mit ſeiner vollſtändigen Genugthuung durch die Traktaten begabt, ſie wieder auf den ungewiſſen Lauf der Waffen ſetzen wollte?

Darauf ergoß ſich Vorburg in die vertraulichſten Klagen über die Kaiſerlichen. Aus dieſen, ſagte er, aus den vor-

vornehmen Reichsſtänden des katholiſchen Glaubens, und aus jenen, die blos durch die Stimmenmehrheit bedeutend würden, aus ſolchen drei Theilen, wären die Katholiſchen zuſammengeſetzt. Nun bedienten ſich die Kaiſerlichen der letzten ſo artlich, daß die Häupter gar nicht fortkommen könnten. Ihm gefalle daher der Vorſchlag ſehr wohl, daß die friedfertigen Katholiken mit einigen Evangeliſchen eine vertrauliche Handlung pflegen ſollten; und ſofort werde er mit Kur-Mainz deshalb reden, und mit Kur-Baiern, welches die ſeinen Landen vor Augen ſtehende Gefahr ſich wohl zu Herzen gehn laſſe. Dem Kaiſer werde es nicht mißfallen, wenn der Schweden Heer Baiern angreife, weil dieſes in der Angſt ſich deſto feſter an das Haus Oeſtreich halten müſſe.

Von nun an ruhte Vorburg nicht, bis er die vertrauliche Handlung zwischen auserwählten Reichsständen beider Religionen bewerkstelligte, wobei von Seite der Evangelischen ein unerwartetes Hinderniß war, daß der Kur-Sächsische Gesandte hin und her schwankte, ob er daran Theil nehmen solle. Schon entstand ein leiser Argwohn, es möchte wahr seyn, was Volmar ausstreute, daß der Kurfürst von Sachsen sich gegen den Kaiserlichen Hof verpflichtet hätte, mit der Krone Schweden zu brechen.

Ehe jedoch die Unterredung begann, begaben sich die Fürstlich-Sächsischen und Braunschweigischen Gesandten zu dem Grafen Oxenstierna, und eröffneten ihm das Vorhaben. Seine Antwort ging

dahin, daß er ſolche Weiſe dem Friedens-werk erſprießlich achte, und der nächſte Weg zum Schluß ihnen der liebſte ſei.

Vor den Kaiſerlichen hätten die be-gonnenen Unterhandlungen geheim bleiben ſollen; allein dies war nicht möglich an einem Orte, wo jeder Schritt einer diplo-matiſchen Perſon hundertfach bewacht wurde, und weil einige der theilnehmen-den katholiſchen Geſandten, wie der Kur-Mainziſche Kanzler Reigersperger ſelbſt wider Willen und Befehl ihrer Fürſten, an der ſtrengen katholiſchen Parthei und den Kaiſerlichen hingen; weil unter den Evangeliſchen der Kur-Sächſiſche Bot-ſchafter auch dem Kur-Brandenburgiſchen ſeine Aengſtlichkeit mitgetheilt hatte. Vol-mar trieb raſtlos, die geheime Handlung zu zerſtören. Den katholiſchen Theilneh-

mern an derſelben führte er zu Gemüth, daß man ihr Beginnen auf eine Beſchimpfung der Kaiſerlichen Majeſtät deuten müſſe. Zugleich brauchte er die Liſt, durch neue Erklärungen die Bemühung und die Vorſtellungen der vertraulichen Handlung zu durchkreuzen, welche auf die Weiſe ſchnell aufgelöſet wurde, zur herzlichen Betrübniß Vorburgs. Um ſich ein wenig zu rächen, ging er mit einem Schreiben des neuen Kurfürſten von Mainz, deſſen ganzes Vertrauen er beſaß, zu dem Kanzler Reigersperger, und las ihm die Geſinnungen ihres gemeinſchaftlichen Herrn vor. Darauf fragte jener: ob er auch katholiſch ſei? und ſeine Antwort war: er ſei beſſer katholiſch, als andre, die den Frieden hinderten. *)

*) Acta pac. Westph. l. XXXIII. §. 19-30.

Jetzt drangen die Schweden noch einmal heftig in die Kaiserlichen Botschafter, daß sie es bei demjenigen bewenden lassen sollten, was mit dem Grafen von Trautmannsdorf verglichen sei; aber es erfolgte die gewöhnliche Erwiederung, daß derselbe von den Katholischen keine Vollmacht gehabt habe, irgend etwas abzuschließen, wodurch sie verpflichtet wären. So ist kein öffentlicher Glaube, sagte Oxenstierna, und wir sehen nicht, wie wir noch fürder etwas Beständiges mit den Kaiserlichen abhandeln könnten: es muß nur tapfer darauf geschlagen werden. Und Volmar antwortete: es soll auch Kaiserlichen Theils geschehn. *)

Vom Schlachtfelde schien also wiederum die Entscheidung für die Traktaten

*) Acta pac. Westph. l. XXXIII. §. 31.

kommen zu müſſen; und doch konnte man nicht abſehn, wie ſie daher kommen möchte; denn ein Sieg hätte entweder die Kaiſerlichen und Katholiken, oder die Schweden und Evangeliſchen, ſo übermüthig und hartnäckig gemacht, daß ſich der Gegentheil nicht mit ihnen vereinbaren konnte.

Sowol die katholiſchen, als die evangeliſchen Reichsſtände gaben ſich deshalb herzlich Mühe, die gänzlich abgerißnen Verhandlungen zwiſchen den Kaiſerlichen und Schweden wieder anzuknüpfen; und dieſe fühlten ſich dazu geneigt, um Gelegenheit zu haben, die Befriedigung ihrer Miliz wieder vorzubringen, jene dagegen, um alle übrige Fehde beſeitigt zu haben, ehe für dieſen Punkt die Verwicklung

derselben von Schwedischer Seite benutzt werden möchte.

Es gefiel die alte Weise, daß beide Gesandtschaften zusammentreten, und einige Abgeordnete beider Religionstheile in Nebenzimmern zugegen seyn sollten, um mit ihren Meinungen und Kenntnissen auf Verlangen aushelfen zu können. Oxenstierna ließ zwei Stuben mit gleichen Tapezereien behängen, damit nach seinem Ausdruck, weder die evangelische, noch katholische Parthei, an eine Ungleichheit der Behandlung denken möge. *)

Ehe die Unterhandlung eröffnet wurde, traf ein Schreiben des Kurfürsten von Sachsen an seinen Gesandten Doktor Leuber ein, welches in der nachdrücklich-

*) Acta pac. Westph. l. XXXIII. §. 42. 43.

ſten Sprache den Proteſtanten Nachgiebigkeit anrieth. Schon ſolle der Frieden zwiſchen den Spaniern und Holländern ausgerufen werden; und wenn nun auch der Friede zwiſchen Frankreich und Spanien geſchloſſen ſei, ob dann die katholiſchen Reichsſtände ſich in die Arme von auswärtigen katholiſchen Potentaten werfen ſollten, weil man noch immer die Schwediſchen Kriegsvölker anſtelle, um ihnen auszupreſſen, was zu verwilligen ihr Gewiſſen verbiete. Niemals hätten die Katholiſchen einige Vollmacht zu gänzlichem Abſchluß, ohne alles Hinterbringen, ausgehändigt, und ſie, oder die Verwandten des Augsburger Bekenntniſſes, zu Geſtattungen in der Religion zu drängen, wäre der Römiſche Kaiſer nicht berechtigt. Wegen der evangeliſchen

Unterthanen katholischer Obrigkeit den Krieg im Reich länger zu behalten, sei dem Buchstaben des Religionsfriedens entgegen, und uraltes Herkommen wolle, daß zur Justiz gehörige und politische Sachen auf einem Reichstag erörtert, und nicht durch Kugeln und Schwert eingeführt würden. Es wolle verlauten, daß die mehrern Evangelischen über die Härte von zwei oder drei Gesandten, welche sich unterständen, ohne die übrigen zu begrüßen, bald dies, bald jenes vorzunehmen, und wol gar durchzutreiben, Klage geführt hätten. Da solle man einem evangelischen Gesandten nach dem andern absonderlich vermelden und zu Gemüth führen, daß der Untergang der uralten löblichen heilsamen Verfassung im Reich unfehlbar zu besorgen sei, wenn einem oder

dem andern gefällig seyn werde, der Schwedischen Waffen sich noch länger zu bedienen, um die Katholischen zu Ergreifung der ausschweifenden Punkte zu zwingen; und daß Er alsdann die Gebührniß des Kurfürstlichen Amtes und göttlichen Berufs gegen das Reich, ohne alle Rücksicht vor die Hand nehmen müsse. *)

Diese nachdrückliche Erklärung, in deren Geiste auch Kur-Brandenburg handelte, hatte sehr auf die Stimmung gewirkt, mit welcher die Kaiserlichen und die Schweden, die Abgeordneten der katholischen, und besonders der evangelischen Reichsstände, im Februarmonat am Concordientage zusammentraten.

*) Acta pac. Westph. l. XXXIII. §. 44.

Weil die Protestanten meinten, daß man alle Sachen durch die Justiz in Ruhe erhalten könne, und solcher Punkt am ersten zu befestigen sei: so ward damit begonnen, und schon am vierten Tage nach Wiederbeginn der Verhandlung, ward der Artikel wegen der Reichsjustiz, so wie er der Friedensurkunde einverleibt werden sollte, von allen Theilen unterzeichnet.

Außer dem Kammerrichter und vier Präsidenten, die sämmtlich allein von des Kaisers Majestät, doch zwei der letzten aus den Augsburger Glaubensverwandten, ernannt würden, sollte die Zahl der Beisitzer des Reichskammergerichtes auf funfzig vermehrt werden, von welchen die Katholiken sechs und zwanzig, eingere-

net die zwei, welche der Kaiser darstellet, und die Stände des Augsburger Bekenntnisses vier und zwanzig, darzustellen befugt und verpflichtet wären: überdies dürften zwei katholische und zwei evangelische Beisitzer, aus jedem einzelnen Kreise vermischter Religion, hinzugefügt werden. Nicht nur in geistlichen Angelegenheiten, sondern auch in weltlichen, sobald diese zwischen katholischen und protestantischen Partheien, oder blos evangelischen, verlehrten; oder auch wenn Katholiken gegen Katholiken, Protestanten gegen Protestanten Fehde führten, und ein Dritter von einem andern Glauben dazu käme; sollte eine gleiche Anzahl der Beisitzer aus beiden Religionen richten. Bei dem Reichshofrathe müßte dasselbe beobachtet werden, in welchen deshalb der Kaiser rechts-

kundige Männer aus den evangeliſchen oder gemiſchten Kreiſen berufen würde. Die Proceßordnung des Kammergerichtes ſei auch bei ihm zu beachten, und von ſeinem Urtheil könne man ſich an den Kaiſer wenden, damit dieſer die Sache von einer gleichen Anzahl ſolcher Räthe aus beiden Religionen, welche zuvor nicht Referent und Correferent darin waren, von neuem unterſuchen laſſe. Viſitation des Reichshofrathes ſollte durch Kur-Mainz ſo oft geſchehn, als es nöthig wäre. Sobald über die Erklärung der Conſtitutionen und Reichsabſchiede Zweifel entſtünde, oder bei Entſcheidungen die Richter aus beiden Religionen als vollendete Partheien gegen einander ſtänden, müßte die Sache an den allgemeinen Reichstag gehn.

Alle dieſe Beſtimmungen galten nur von den Ständen und der unmittelbaren Ritterſchaft des Reichs. Ueber die Mittelbaren war nur die Beſtimmung, daß den Proteſtanten, welche Gleichheit der Richter aus beiden Religionen bei einem Rechtsſtreite foderten, dieſelbe gewährt werden ſollte.

Als die Geſandten vier unterzeichnete Exemplare dieſes Artikels gegen einander auswechſelten, entſtand eine ſolche Bewegung der Gemüther, daß ſie ſich vor Freuden der Thränen nicht enthalten konnten, und ſich die Betrachtung mittheilten, wie der Punkt der geheiligten Juſtiz, worauf die Grundfeſte des Staats beruhe, der erſte ſei, über welchen ſie ſich nach vielem Kampf und Blutvergießen verei-

nigt hätten, in zuverſichtlicher Hoffnung, die Nachkommenſchaft werde ſolches Heiligthum nicht zerfallen laſſen. Kaum unter irgend einer andern Nation, als der Deutſchen, wären diplomatiſche Männer, und ſolche, die nicht leicht gerührt wurden, ſo freudig darüber erſchüttert worden, daß fortan Gerechtigkeit walten ſollte. *)

In derſelben Stunde, wo ſich dieſe edle Rührung ergoß, ward die alte Fehde über die Religionsfreiheit der Unterthanen wieder aufgenommen, und die Kaiſerlichen erklärten ſofort im Namen der Katholiſchen, daß ſich dieſe durch kein öffentliches Geſetz zu derſelben verbinden, aber Verträge, die etwa an einem oder

*) Acta pac. Westph. l. XXXIX. §. 1-5.

andern Orte darüber errichtet wären, gelten lassen wollten. Dagegen drangen die Schweden und Evangelischen von neuem auf die Religionsfreiheit in den Erblanden des Kaisers. Allein diese ward so entschieden fortdauernd verweigert, daß die Protestanten selbst den Schweden den Antrag machten, man sollte wenigstens den Weg der Fürbitte für die armen Glaubensgenossen im Kaiserlichen Lande offen erhalten; denn sie wären nicht bevollmächtigt, in deren Ausrottung einzuwilligen.

Diesem Einrathen gaben die Schweden sofort ihren Beifall, wiewol sie besorgten, eine solche Erklärung werde jene betrübten Glaubensgenossen wenig erquikken. Desto standhafter wollten die Protestan-

teſtanten von der allgemeinen Religions-freiheit nach dem Normaljahre 1624 nicht weichen, und umſonſt erboten ſich dreimal die Katholiſchen durch den Kur-Mainziſchen Kanzler Reigersperger, im Namen der Reichsſtände ihres Glaubens zu verſprechen, daß ſie gegen die evangeliſchen Unterthanen eine Beſcheidenheit brauchen wollten, über welche ſich niemand mit Fug zu beſchweren hätte: nur falle es ihnen unthunlich, zur beſtändigen Duldung ſich durch einen öffentlichen Vertrag zu verbinden.

Jetzt drängte der Baieiſche Geſandte mit Gewalt auf höchſtnöthige Beſchleunigung des Friedens; denn nur zwei Tagereiſen ſtünden die Heere von einander, und es könnte leicht zu einer Schlacht

gerathen. Wie der Sieg fallen möchte: so würde er zur höchsten Gefahr der Kurfürsten und Stände des Reichs ausschlagen. Fiele er auf die Seite der Krone: so würde es drei starke Partheien geben, welche das Reichsland unter sich theilten, und die Stände abschafften; denn große Potentaten beschwägerten sich leicht, damit nur ein jeder einen Theil des Reichs hinwegnähme. Wegen der Spanischen Händel suche der Kaiser den Schluß aufzuhalten; aber alle die oberländischen Erzbischöfe und Bischöfe wollten, wie sein gnädigster Herr, einmal aus dem Kriege seyn: man müsse endlich dem Kaiser sagen, daß er schließe.

Indem der Bairische Gesandte mit Particularverhandlungen vorzugreifen suchte,

machte Oxenstierna wieder große Schwierigkeit, die evangelischen Unterthanen in den Kaiserlichen Erblanden zu verlassen; denn dieser Punkt berühre das Gewissen, und damit allen bedrängten Religionsverwandten ohne Ausnahme in Deutschland geholfen werde, sei des seligen Königs Blut vergossen, sei Schweden von dem Krieg nicht abwendig geworden.

Doch war es nicht so sehr diese hartnäckige Fehde über die Religionsfreiheit der Unterthanen des Kaiserlichen Hauses, wodurch jetzt noch der endliche Vergleich über die Religionsbeschwerden aufgehalten wurde, als die Behauptung, daß die besondern Verträge, welche Kur-Köln und Kur-Mainz über das Stift Hildesheim und die Stadt Erfurt errichtet hat-

ten, von dem Normaljahr nicht leiden sollten; bis zuletzt Thumshirn und die übrigen Sächsischen Gesandten, welche den Mainzischen Kanzler Reigersperger den zum Spanier verwandelten Mann hießen, die Evangelischen zu dem Schluß trieben, die Kaiserlichen und Schweden zu ersuchen, daß sie im Fall der Weigerung des Mainzischen Gesandten die Unterschrift an Kur-Trier übertragen, und sie alle mit gesammtem Zuthun jenem erklären sollten, man würde sein hinterlistiges und schwarzes Verfahren, als der bekannten Gesinnung seines gnädigsten Herrn zuwiderlaufend, demselben zur schweren Ahndung anheim stellen.

Da ward endlich am achten Tage des Märzmonates der Artikel über die Reli-

gionsfreiheit der Unterthanen von allen Partheien unterschrieben. Den evangelischen Unterthanen katholischer, und den katholischen evangelischer Reichsstände, sollte die Religionsübung nebst allem damit zusammenhängenden Recht und Besitzthum bleiben, welche sie zu irgend einer Zeit des Jahres 1624, wenn auch nur durch das Herkommen hatten; und diejenigen, welche davon auf irgend eine Weise verdrängt waren, sollten vollkommen wiederhergestellt werden. Alle Verträge, welche dieser allgemeinen Norm entgegen sind, wären nichtig. Diejenigen Unterthanen von anderm Glauben, als ihre Obrigkeit, welche zu keiner Zeit des Normaljahres auch nicht einmal Privatgottesdienst übten, müßten in ihrer Hausandacht, und in öffentlicher Reli-

gionsübung bei der Nachbarschaft nicht gestört, und in der bürgerlichen Gesellschaft nicht ungleich gehalten, oder irgend verunglimpft werden: die Auswanderung, indem sie ihre Güter veräußerten oder beibehielten, sollte ihnen ungehindert bleiben.

In gleiche Klasse mit diesen letzten wurden sämmtliche evangelische Unterthanen in den Schlesischen Fürstenthümern und Niederösterreich gesetzt, nur daß ihnen die Erlaubniß ausbedungen ward, nach dem Frieden neben den Mauern der drei Städte, Schweinitz, Jaur und Glogau, an Plätzen, die ihnen der Kaiser anwies, drei Kirchen auf ihre Kosten zu erbauen. Die Herzöge von Brieg, Liegnitz, Münsterberg und Oels, und die Stadt Bres-

lau, sollten im freien Genuß aller vor dem Krieg erhaltenen Rechte, und in der ihnen von Kaiserlicher Gnade bewilligten Religionsübung, behauptet werden. Weil man wegen einer weiteren Religionsfreiheit der Unterthanen in des Kaisers Erbländen sich nicht hätte vereinbaren können: so behielten sich die Schwedische Majestät, und die Reichstände des Augsburger Bekenntnisses, die Befugniß vor, auf dem nächsten Reichstag, und sonstig, dafür bei dem Kaiser sich zu verwenden.*)

Es flossen nicht, wie bei Berichtigung der Justiz im Reich, Thränen der Freude bei Unterzeichnung dieses Artikels: die neue Verhandlung über ihn hatte zu lang gedauert, und die Herzen waren zu er-

*) Acta pac. Westph. l. XXXIX. §. 6. 16.

bittert durch sie geworden: auch mußte noch eine Religionsfehde zwischen den Protestanten selbst beigelegt werden.

Wiewol die beiden protestantischen Partheien, welche über die Art, wie der Heiland im Abendmahl genossen werde, sich entzweit hatten, herberen Grimm gegen einander, als gegen die Katholiken hegten, waren sie doch klug genug, wider diese mit vereinter Kraft zu stehn, und deshalb war die Frage, ob die Kalvinisten in dem Religionsfrieden begriffen wären, so oft sie während der jetzigen Friedenshandlung angeregt war, nie zur Entscheidung gebracht. Die Schweden hatten freilich schon in ihren ersten Friedensvorschlägen verlangt, daß die sogenannten Reformirten alles Rechtes theil-

haftig wären, welches den Evangelischen überhaupt bedungen würde; und der Kaiserlichen Antwort war gewesen, daß diejenigen, welche sich die Reformirten nennen, sowol des Religionsfriedens, als des gegenwärtigen Vertrags genießen sollten, wenn sie selbst es wünschten, und ruhig lebten. Aber dieser kränkende Zusatz, welcher darauf hinwies, daß der Kalvinisten ehmaliges Haupt, der Pfälzische Kurfürst, durch die unbesonnene Annahme der Böhmischen Krone die Flammen des langen Krieges verbreitet hatte, gab zu verschiedenen Erörterungen Anlaß, und Oxenstierna äußerte bei einer Gelegenheit, in Schweden halte man Sachsen, Kulmbach, Anspach, Braunschweig, Darmstadt, Mecklenburg, für Schwedische Glaubensgenossen und wahre

Lutheraner, hingegen Pfalz, Kur-Brandenburg, Hessen-Kassel, Anhalt außer Zerbst, halte man für Kalvinisten, welche eine andere Art Leute wären, als die Lutheraner. Auch gaben die lutherischen Reichsstände nicht undeutlich zu verstehn, daß sie den Reformirten, wenn diese als Genossen des Augsburger Bekenntnisses, in den Religionsfrieden und den gegenwärtigen Vertrag eingeschlossen würden, dadurch nicht das Reformationsrecht gegen ihre lutherischen Unterthanen einräumen wollten. Sie stützten sich dabei auf den Grund, daß im Religionsfrieden nur von zwei Glaubenspartheien die Rede sei, und die kalvinistischen Fürsten, wenn sie wirklich, wie sie sagten, dem Augsburger Bekenntnisse mit Mund und Herz zugethan wären, nicht gegen ihre eigene, son-

dern nur gegen eine fremde Religion, das Recht zu reformiren, ausüben würden.

So gründlich dieser Beweis war, so gewiß folgte aus ihm, daß auch lutherische Obrigkeit, welcher auf irgend eine Weise ein Land zufiel, wo die kalvinistische Lehre bisher geblüht hatte, keine Reformation derselben ausüben durfte; aber diese Folgerung wollten sich die Lutheraner nicht gefallen lassen; und als sie endlich, besonders durch Salvius, bewogen wurden, sich dahin mit den Reformirten zu vergleichen, daß ein Territorialherr, der von einer evangelischen Parthei zur andern übertrete, oder ein Land bekomme, wo bisher eine andre evangelische Religion, als zu welcher er sich bekenne, öffentlich ausgeübt worden, keine Aende-

rung darin vornehmen dürfe, und ſich darauf beſchränken müſſe, Hofprediger von ſeinem Glaubensbekenntniſſe ohne Laſt der Unterthanen zu halten; als ſie glaubten, nun die ganze Fehde beigelegt zu haben: ſo brach unerwartet der Reformirten jetziges Haupt, der Kurfürſt von Brandenburg, heftig los wider den verglichnen Artikel. Ihn kränkte der Lutheriſchen Angſt, daß er ihre Glaubensgenoſſen in Pommern und der Mark Brandenburg bedrängen möchte, um ſo tiefer, je freier er ſich von aller theologiſchen Spitzfindigkeit fühlte. Ob der Leib des Heilands wirklich im Abendmahl gegenwärtig ſei, wirklich genoſſen werde: darüber möchten die Gottesgelehrten unnütze Händel ſuchen, ſein Gemüth und ſein Verhältniß zu ſeinen Unterthanen werde da-

von nicht berührt, und das Augsburger Bekenntniß habe mit dieser Streitfrage nichts zu schaffen. Achtzig Jahre hindurch hätten alle Evangelische für Genossen desselben gegolten, er bekenne sich dazu mit Mund und Herzen, und wolle nicht vor seinen Unterthanen den Namen haben, daß er sich gleichsam in ein neues Recht einbetteln müßte.

Offenbar ging des Kurfürsten Absicht dahin, daß man gar keine zwei Partheien der Evangelischen annehmen, sondern sie unbekümmert um der Theologen Zwietracht als ein Ganzes unter dem Namen der Augsburger Religionsverwandten gelten lassen solle. Allein die Lutheraner und Schweden meinten dies verfänglich und unthunlich, so lange die Reformirten

nicht durch ein förmliches Bekenntniß dargethan hätten, daß sie ganz ihre Genossen wären.

Inzwischen verhielten sich die Katholischen bey dieser Fehde ganz leidend, und sahn mit Vergügen die Zwietracht unter den Protestanten, mit welchen sie noch nicht ihren Vergleich abgeschlossen hatten. Von den Holländern waren einige Schritte für die Reformirten geschehn: daß diesen schon so viel eingeräumt war, darüber bezeugten die Schweizer ihre Freude.

Auch Friedrich Wilhelm von Brandenburg begnügte sich bald im Wesentlichen mit dem verglichnen Artikel, nach welchem er nur an seinem Hofe kalvinistische Prediger halten durfte, und alle Anordnungen, die zwischen protestanti-

schen Fürsten und ihren Unterthanen wegen der Religionsübung und aller davon abhängigen Dinge getroffen waren, unverletzt bewahrt werden mußten. Am meisten stieß sich des Kurfürsten Denkart, welche liebte frei zu schalten, daran, daß die Gemeinen selbst die Lehrer an Kirchen und Schulen wählen sollten, und die Landesherrn den gewählten, welche bei der Prüfung für tauglich erklärt wurden, die Bestätigung nicht verweigern durften. Dagegen konnte einer Gemeine, welche zu des Fürsten Glauben übergehend sich von dem allgemeinen Religionsstand des Landes losriß, das Recht der freien Religionsübung auf ihre Kosten so bewilligt werden, daß die nachfolgenden Regierungen nicht Befugniß hatten, es ihr zu nehmen. Auf die Konsistorien, die Visita-

toren der Kirche, und die Lehrer der Philosophie und Theologie durfte inzwischen eine solche Veränderung nicht den geringsten Einfluß haben.

So wie die Formel zwischen den Lutheranern und Reformirten verglichen war, wurde sie in die Friedensurkunde gesetzt; aber die Partheien hatten sie nicht, wie sonst Sitte war, unterzeichnet; und deshalb erregte es um so mehr Bestürzung, daß der Kur-Sächsische Gesandte, da die ganze Friedensversammlung diesen Artikel schon seit ein paar Wochen beseitigt glaubte, sich heftig wider denselben am vierzehnten Junius im Namen seines Hofes erklärte. Wegen keiner Rücksicht sei zu gestatten, daß die Reformirten, die nicht das unveränderte

Bekenntniß festhielten, welches auf dem Reichstag zu Augsburg im Jahr 1530 Kaiser Karl dem Fünften übergeben wäre, und keinen Theil an dem Religionsfrieden hätten, die ächtlutherischen Fürsten in ihrem Reformationsrecht gegen die Unterthanen beschränken sollten.

Ein ganzer Monat verging, ehe die Reformirten eine Gegenvorstellung kundgaben, in welche der Kurfürst von Brandenburg seinen vollen beleidigten Stolz ausgeströmt hatte. Es sei schwer zu vernehmen, hieß es, daß die Stimme eines einzigen Reichsstandes jählings so viele Kurfürsten, Fürsten und Stände des Reichs, welche dessen Ruhm und Heil so viele Jahre mit Gut und Blut vertheidigt hätten, aus dem Religionsfrieden stoßen

wollten. Die Reformirten wären der Hoffnung, der Kurfürſt von Sachſen werde beſſer erwägen, daß ſolche Erklärungen, wie ſeine Uebereilung, zum allgemeinen Verderben führten, und ſie achteten ſich in jeglichem Recht auch nicht um ein Stäubchen geringer, als die Reichsſtände des lutheriſchen Glaubens.

Nach dieſer kräftigen Gegenvorſtellung ruhte die Fehde über die verglichne Formel in der Friedensverſammlung, welche überhaupt den Schritt des Kurfürſten von Sachſen ſogleich gemißbilligt hatte. *)

*) Adami c. XXVII. §. 20 — 24. Acta pac. Westph. l. XLIV. §. 16 — 19. 26 — 28. 33 — 39. Pufendorf de rebus gestis Frid. Wilhel. l. II. §. 29. 30.

Siebentes Buch.

Indem das verwickelte Gewebe der politiſchen Zwietracht einer gänzlichen Auflöſung nahe gebracht wurde, hatte die Gruppe der Botſchafter zu Münſter und Osnabrück ſich ſehr verändert.

Als der Friede zwiſchen Spanien und dem Niederländiſchen Freiſtaate geſchloſſen war, wollte Frankreich auf alle Weiſe zu erkennen geben, daß es die Republikaner nicht mehr wie ſeine Freunde, ſondern wie Anhänger der Spanier betrachte, und nur mit mattem Schein geſchahn noch

einige Verſuche einer Friedenshandlung zwiſchen beiden Kronen. Der Herzog von Longueville brachte den Tag, an welchem Pennaranda das Freudenfeſt wegen des verkündeten Friedens zu Münſter gab, in Osnabrück zu, und erklärte, daß er an den Hof abreiſen werde, weil es den Spaniern kein Ernſt ſei, auf billige Bedingungen zu ſchließen. Gern entfloh er der Langeweile, welche ihm das endloſe Geſchäft machte, und die Grafen d' Avaux und Servien ſtanden wieder mit dem alten Haß gegen einander, als die Mittelsperſon zwiſchen ihnen fehlte. *) Sogleich begann der letzte die hinterliſtigſten Ränke, um jenen von dem Ruhm, das groſſe Friedenswerk mit vollendet zu haben, ſo

*) Wicquefort. I. p. 81. Acta pac. Westph. I. XXXIII. §. 16.

zu verdrängen, daß man in ihm den Anstifter nicht argwohnte: selbst den Kardinal Mazarin, dessen Vertrauter er war, ging er nicht immer unmittelbar an mit den Anschwärzungen seines Gefährten, der sich selbst zu hochmüthig pries, und von seinen Anhängern preisen ließ, als daß Servien, welcher aus Holland fast mit Schimpf zurückgekehrt war, nicht seiner wütenden Eifersucht hätte Raum verschaffen müssen.

Vergeblich war jegliches Bemühn, irgend ein diplomatisches Versehn oder gar Verbrechen des Grafen d'Avaux aufzuspüren; aber man führte Reden an, die ihm entfallen seyn sollten, und den Kardinal tief verwundeten. Sein gekränkter Stolz konnte ihn wol so weit hingerissen

haben, daß er einem fremden Diener, dem Haushofmeister des Venetianischen Botschafters Contarini, sagte: er hätte ein gutes Mittel, sich an seiner Eminenz zu rächen, und ihm mehr Uebel und Gefahr zu bringen, als man dächte: er brauchte nur seinen Posten aufzugeben, und sich in sein Haus zurückzuziehn; bei der großen Achtung, deren er im Königreich genösse, würde es für den Kardinal nicht ohne Gefahr seyn, für die Ursache dieser Entfernung gehalten zu werden.

Mazarin fühlte sich von dieser Sage verwundet, weil d'Avaux und seine Familie zu der ihm so furchtbaren großen Gegenparthei im Innern Frankreichs gehörten; aber um so mehr fürchtete er sich auch, den Grafen zurückzurufen, ohne daß

ihm öffentlich eine Schuld aufgebürdet werden könnte. Als es hiezu durchaus keinen Anschein gab, benutzte man den Friedensschluß zwischen Spanien und den vereinigten Niederlanden, indem jenes keine Hoffnung mehr zu gütlicher Handlung gäbe, um die Gesandtschaft in Westphalen noch mehr zu verringern, zumal da die Erfahrung lehre, daß die Verschiedenheit der Meinungen von zwei diplomatischen Personen, die sich einander gleich, durch das Ansehn eines Dritten nicht vereinigt würden, den Geschäften viel Nachtheil brächte, so eifrig und fähig eine jede von ihnen auch seyn möchte. Zugleich erhielt Servien eine neue Vollmacht, zu unterhandeln und den Frieden zu schließen mit den Botschaftern aller Mächte, und die Zurückberufung, welche

er wahrscheinlich nur um seinen Triumph zu vermehren, für sich verlangt hatte, erfolgte an den Grafen d'Avaux, den dieser Schlag so schmerzte, daß er in Gegenwart der beiden vermittelnden Gesandten deshalb Thränen vergossen haben soll.

In der Friedensversammlung entstand darüber keine sonderliche Bewegung, und die Protestanten schmeichelten sich, daß der Botschafter vornehmlich darum in Ungnade gefallen sei, weil er aus gar zu andächtiger Demuth gegen den päbstlichen Stuhl sie oft beleidigt habe. Der Kur-Brandenburgische Agent in Paris hatte ihnen geschrieben, daß die Wohnung des Grafen bei seiner Rückkunft die Bastille seyn möchte; welches Unglück ihn nicht traf, aber der Befehl, nicht an den Hof

zu kommen, und auf seinen Gütern zu leben, nachdem er zwanzig Jahre seinem Vaterland auf eine glänzende Art gedient hatte. *)

Sowol der Herzog von Longueville als d' Avaux hatten mit einem zahlreichen und prächtigen Gefolge in Westphalen gelebt, und zum erstenmal hatte Graf Penneranda das Vergnügen, die Franzosen zu Münster durch den Glanz der Spanischen Gesandten weit verdunkelt zu sehn, wodurch er zu einer auffallenden Gewaltthätigkeit verleitet wurde. Zwei betrunkene Spanier von seiner Garde gingen vor der Wohnung der Portugiesischen Gesandtschaft vorüber, und indem der eine

*) Bougeant. t. VI. p. 15 — 31. Acta pac. Westph. l. XL. §. 21.

rief: es lebe König Philipp von Spanien! der andre: es sterbe Johann, Herzog von Braganza, der Rebell! antwortete in lateinischer Sprache, in welcher sie gerufen hatten, ein in der Thüre stehender Portugiese: es lebe der König von Kastilien; aber daß Johann, König von Portugal, ein Rebell sei, lügst du! Sogleich drangen die bewaffneten Spanier in die Mitte des Hauses, und verwundeten drei Portugiesische Edelleute, die ihnen dort begegneten. Auf den Lärm liefen alle Leute des Botschafters zusammen, trieben die Angreifer hinaus, und verfolgten sie bis zum Ende der Straße, wo ein Spanier gefährlich verwundet zurückblieb. Sobald Penneranda das vernahm, befahl er seiner Garde und allen seinen livreebedienten, die Wohnung der Por-

tugiesen zu bestürmen, und das Blut nicht zu schonen. Ihr Zug belief sich bis auf hundert und zwanzig Mann; aber sie fanden viel Widerstand, und Portugals Botschafter war selbst voran mit Pistolen und Degen. Als er seine Leute zu schwach glaubte, rettete er sich durch eine Hinterthüre des Hauses zu dem Grafen Servien, weil die Portugiesen unter dem Schutze der Franzosen standen. Indem diese, nicht stark genug, um Gewalt abzutreiben, der Stadt Hülfe auffodern wollten, war der Kommandant von Münster mit hundert Mann herbeigeeilt, und hatte die Spanier genöthigt sich zurückzuziehn. Penneranda drohte demselben, daß er sein Benehmen gegen den Kaiser und die Spanische Majestät verantworten solle; ob er den Portugiesen unterthänig

sei? Weder den Spaniern, noch den Portugiesen, war die Antwort; aber als Diener der Stadt Münster müsse er die Sicherheit jeglicher Gesandtschaft bewahren. Servien behielt die ganze Nacht die Garde der Stadt bei seinem Hause, welches der Portugiesische Botschafter nicht verließ; und da er der Spanier Uebermuth noch nicht gedämpft sah, nahm er hundert Hessische Soldaten in Dienst zur Garde seines Hauses. *)

Als Penneranda merkte, daß er die Portugiesen und Franzosen nicht mehr verhöhnen könne, begab er sich weg von einer Friedensversammlung, welcher länger beizuwohnen er seiner unwürdig hielt,

*) Acta pac. Westphal. l. XI. § 7. Bougeant. t. VI. p. 33—35.

nachdem die beiden vornehmsten Französischen Gesandten sie verlassen hatten: nur Don Brun blieb zurück zu Münster: Saavedra war seit länger als einem Jahr zurückberufen worden. *)

Die Schwedische Gesandtschaft bestand noch immer aus Oxenstierna und Salvius; doch war das Gewicht des letzten noch merklich gestiegen, seitdem die junge Königin Christina von Schweden sich gänzlich frei von den Banden der vormundschaftlichen Regierung gemacht hatte, deren Haupt der ehrwürdige Axel Oxenstierna gewesen. Wer den Launen und Bedürfnissen der Herrscher so bequem, wie Salvius war, und mit solcher Tüchtigkeit in Geschäften so viel Geist verband, wurde

*) Acta pac. Westph. l. XLV. §. 2.

bald der Liebling der launenhaften und geiſtreichen Monarchin. Sie ſchrieb ihm eigenhändig viele vertraute und geheime Briefe. In Hinſicht auf die Traktaten äußerte ſie ihm vorzüglich zwei Wünſche: den Franzoſen durch Beförderung ihrer Abſichten angenehm zu werden, und den Frieden zugleich bald vollendet zu ſehn. „Ihr thut wohl," ſchreibt ſie, die Franzoſen in ihren Foderungen zu unterſtützen, und mit Eifer für ſie zu ſprechen, inſonderheit in den Punkten wider den Kaiſer, damit er gezwungen werde, den Spaniern nicht wider Frankreich beizuſtehn. Treibet die Sachen, ſo gut es ſich will thun laſſen. Ich fürchte, hier zu Hauſe werde ich ſo viel zu ſchaffen bekommen, daß ich Gott danken muß, wenn ich auf die eine oder die andere Weiſe einen guten

Frie-

Frieden erhalte.“ Sie wußte, daß so wol Axel Oxenstierna, als sein Sohn, der Gesandte in Westphalen, keinen starken Trieb empfanden, den Krieg zu endigen, wenigstens nicht ohne Schwedens Macht und Ruhm in Deutschland sicher gegründet zu haben; am wenigsten aber geneigt waren, den Frieden dadurch zu befördern, daß sie sich den Französischen Anmaßungen fügten. „Vor allen Dingen, bittet sie Salvius, bemühet Euch, mich bei den Franzosen in guter Meinung zu erhalten, damit mir nicht schaden möge, was eine Parthei wider solche Nation blicken läßt. Ich hoffe, daß ich in der That zeige, wie ich gesonnen bin. Wohl sehe ich, wie großen Fleiß Ihr anwendet, um dem langen und blutigen Krieg abzuhelfen, welcher fast ganz Europa belastet.

Mit der widrigen Parthei, welche nicht vermögend, die Traktaten über den Haufen zu werfen, sie wenigstens in die Länge zu ziehn suchet, will ich mich so benehmen, daß die ganze Welt wahrnehmen möge, wie die Schuld nicht an mir hafte."

Sie ließ in dieser Hinsicht ein herbes Schreiben an beide Botschafter ergehn, und meldete zugleich an Salvius, daß es blos auf den Grafen Oxenstierna ziele, wiewol es an beide gestellt sei: er solle sie doch wissen lassen, welche Grimassen jener gemacht, als er den Brief gelesen habe. Oxenstierna argwohnte wol dies einer Königin unwürdige Betragen. Herr Salvius, schrieb er ihr, warte ohne Zweifel, wie gewöhnlich, mit seinen besondern Berichten auf, und deshalb brauche er,

weil ihm nicht angemessen scheine, das Gleiche zu thun, ihrem gemeinschaftlichen Berichte nur ein weniges hinzuzufügen. Der eigenhändige strenge Befehl der Königin habe ihnen auferlegt, die Friedenshandlung zu beschleunigen; aber ihm komme vor, als hätte sie seinem Gefährten einen besondern entgegengesetzten Bescheid ertheilt; denn Herr Salvius und die Franzosen zögen die Traktaten von einem Tag zum andern hin, unter dem Vorwande, daß sie ihre Allianzen in Obacht nehmen müßten.

Sofort sandte Christina eine Abschrift dieses Briefes an Salvius mit der Versicherung, daß sie ihn gegen alle Anschwärzungen des Neides schützen würde: er sollte nur fortfahren in der Treue, welche

ſowol ihr ſeliger Vater, als ſie, ſo oft verſpürt hätten. Sie verſprach, ihn zum Reichsrath zu erheben, zu der höchſten Würde in Schweden: gäbe es eine höhere, ſo würde ſie ihm auch die ertheilen. Und im Aprilmonat des Jahres 1648 lief auch die Nachricht zu Osnabrück ein, daß Salvius in den Freiherrnſtand und zum Reichsrath erhoben wäre: geſammte Reichsräthe hätten ihm ihre Stimmen gegeben, außer dem Reichskanzler Axel Oxenſtierna. *)

*) Acta pac. Westph. l. XL. §. 37. und tom. V. p. 1—14. Schmidt Th. II. S. 96. ſagt, daß die Originalien der Handſchreiben Chriſtina's in Schwediſcher Sprache, und die Ueberſetzungen von Meiern oder einem andern nach dem Geſchmack der damaligen Zeit verfaßt wären. Meiern führt in der Vorrede

Das Verhältniß zwiſchen den beiden Geſandten Schwedens wurde dadurch noch ungleich feindſeliger; aber den tobenden, ungeſtümen Gefährten, welcher kein Hehl haben konnte, wußte Salvius ſo geſchickt zu behandeln, daß ſie durch ihre Feindſchaft nie ein ſo öffentliches Aergerniß geben mochten, wie ehmals d'Avaux und Servien. Auch mußten ſie eben jetzt die Genugthuung der Schwediſchen Miliz durchtreiben, in welchem Geſchäft ſie ſich mit gleicher Thätigkeit und Erwartung vereinigten.

Einigen Zuſammenhang mit dieſer Ge-

ſelbſt den Ueberſetzer an, nämlich, Friedrich Chriſtian Weber, den Verfaſſer des veränderten Rußlands, den vieljährigen Reſidenten von Großbrittannien und Braunſchweig-Lüneburg am Ruſſiſchen und Schwediſchen Hofe.

nugthuung hatte der Punkt der Amneſtie, welche den Verbannten und Flüchtlingen aus den Kaiſerlichen Erblanden werden ſollte; denn die meiſten von denſelben fochten unter den Schwediſchen Fahnen. Oxenſtierna indeſſen und Salvius waren beide der Meinung, daß ſie dieſen Artikel vorzüglich brauchen müßten, um die Befriedigung der Schwediſchen Miliz durchzuſetzen, indem die Kaiſerlichen vor Bewilligung jener Amneſtie eine beſondre Scheu hegten. Sollten alle jene Flüchtlinge in ihr Vaterland und den Beſitz ihrer Güter und Rechte zurückkehren: ſo waren des Kaiſers Throne von einer mißvergnügten, rachſüchtigen und mächtigen Menge, und ſolcher Verwirrung umgeben, daß ſie in Gefahr ſtanden, unterzugehn. Viele von den eingezognen Gü-

tern waren durch Kauf an ihre jetzigen Besitzer gekommen, welche vom Hof ihr Geld mit Entschädigung zurück verlangt hätten: andre hatte man Günstlingen und Männern geschenkt, die sich ungemeine Verdienste um das Kaiserhaus erwarben: ein reicher Theil an der Beute war auch Kirchen und Klöstern, und besonders den Jesuiten zugefallen. Vielleicht die Hälfte des Königreichs Böhmen, und wenigstens der dritte Theil von Oesterreich, hätte den gegenwärtigen Besitzern wieder genommen werden müssen, um den zurückkehrenden Flüchtlingen ihren alten Zustand zu verschaffen. *)

Die Kaiserlichen hofften, daß sie den Punkt der Amnestie für die Erblande sehr

*) Acta pac. Westphal. l. XI. §. 34. Schmidt Th. 11. S. 190.

milde ſtimmen könnten, ſo lange die Schweden ihrer Willfährigkeit für die Befriedigung der Miliz, und die Genugthuung der Landgräfin von Kaſſel noch bedürften; und verlangten daher ſchlechterdings, daß vor Erörterung dieſer beiden Punkte, über die Amneſtie verhandelt würde. Da die Schweden aus gleicher Politik das Gegentheil verlangten: ſo geriethen die Reichsſtände in tiefe Bekümmerniß, daß nun ſo nah am Friedensziele ſich ein neuer Stillſtand in der Handlung ereignen ſolle. Sie bewirkten, daß die Kaiſerlichen die Erledigung der Heſſiſchen Sache vor Entſcheidung des Artikels über die Amneſtie zugaben, *) verlangten aber nicht deren Einwilligung in der Schweden Vorſchlag,

*) Geſchichte des Weſtph. Friedens. Erſter Th. S. 294. u. f. w.

daß jene Amneſtie, und der Soldateske Befriedigung, in durchaus gleichem Fortgang verhandelt werden möchten. Was der Miliz, war die Antwort, gegeben werden könne, brauche nicht durch die Friedensurkunde beſtimmt zu ſeyn, und werde am ſchicklichſten nach derſelben Vollendung erwogen; die Amneſtie für die Kaiſerlichen Erblande gehöre dagegen zu ihren nothwendigen Artikeln: ihre Genugthuung an Land und Leuten habe die Krone Schweden bereits erlangt, und noch das Verſprechen, daß ihnen der Kaiſer ſechsmalhunderttauſend Thaler aus ſeinen Landen bezahlen wolle.

Schon betroffen über dieſe Aeußerung geriethen die Evangeliſchen in Beſtürzung und Betrübniß, als ihnen der Reichshof-

rath Crane beim Abſchiede die Meldung that, daß der Kaiſerliche Hof den Punkt wegen der Amneſtie den Schweden für ſechsmalhunderttauſend Thaler abgekauft habe. In der Angſt, daß die Beſchützer ihres Glaubens ihre aus Kaiſerlichem Lande vertriebenen Religionsverwandten für ſchnödes Geld aufgeopfert haben ſollten, wandten ſie ſich unverzüglich um Aufſchluß darüber an den Grafen Oxenſtierna. Beſtürzt, wie man ihn während der ganzen Friedenshandlung nie geſehn, erwiederte dieſer, nachdem er ſich gefaßt hatte, daß zwar ein gewiſſer Vertrag mit den Kaiſerlichen Geſandten ehehin errichtet worden ſei, ſolcher betreffe aber keineswegs die Religion: eine Abſchrift der Urkunde wollten ſie den Evangeliſchen zukommen laſſen; doch müßte er zuvor des-

halb mit Salvius reden, welcher wegen gebrauchter Arznei nicht zur Stelle wäre. Allein nachher hieß es, daß man keine Abschrift besitze, und die Originalien nach Wien und Stockholm geschickt habe. Dadurch wurde der Argwohn der Evangelischen sehr bestärkt, und sie verbargen nicht ihre Betrübniß, daß sie nun den Schweden nicht mehr so vertrauen könnten, wie ehmals. *)

*) Acta pac. Westph. l. XL. §. 1—5. 30—37. Von den Gesandten ganz allein, sagten die Schweden, ohne Zuziehung eines Sekretärs, sei die Urkunde des geheimen Vertrags vollzogen worden; und späterhin erfuhr man, daß sich die Botschafter an Eidesstatt versprochen hatten, keinem Menschen, als ihren beiderseitigen Majestäten, etwas davon zu offenbaren. Auch war die Urkunde nie zum

Inzwiſchen begann der Fürſtenrath über die Befriedigung der Soldateske

Vorſchein gekommen, bis ſie durch Meiern bekannt gemacht wurde. Acta pac. Westph. l. XL. §. 75.

Ihr Datum iſt vom 18. Februar 1647 und Graf Trautmannsdorf hat ſie mit unterzeichnet. Einzig geht ihr Inhalt dahin, daß der Königin Chriſtina für Räumung der von ihren Truppen beſetzten Plätze ſowol im Deutſchen Reich, als in den Kaiſerlichen Erblanden, auch ſechsmalhunderttauſend Thaler gezahlt werden ſollten; nämlich viermalhunderttauſend, die von den Reichsſteuern abgingen, welche Schweden künftig von den im gegenwärtigen Frieden erworbenen Deutſchen Beſitzungen erlegen müßte; und zweimalhunderttauſend, die innerhalb drei Monate, nach Unterzeichnung des Friedens, Schwediſchen Bevollmächtigten zu

seine Berathschlagungen, weil dieselbe zu letzt doch zwischen den Schweden, welche

Hamburg unfehlbar in des Kaisers Namen ausgezahlt würden.

„Ueber die Aechtheit dieser Urkunde, sagt Schmidt Th. 11. S. 193, kann ich nicht entscheiden, weil mir weder etwas gleichlautendes, noch etwas dagegen sprechendes zu Gesichte gekommen. Sollte es aber wol, wenn sonst nichts wäre verabredet worden, die Mühe gelohnt haben, ein so großes Geheimniß daraus zu machen? Sollten die Schweden, die noch ganze Millionen für ihre Armee zu gewarten hatten, sich so sehr bekümmert haben, um zweimalhunderttausend Thaler baar und noch dazu erst in drei Monaten nach geschlossenem Frieden zu erhalten, und wenn sie auf eine Zeit keine Reichssteuer zu zahlen Lust hatten, würden sie es nicht weit leichter von den Ständen selbst als dem Kaiser erhalten

sie foderten, und den Reichsständen, welche sie leisten sollten, ausgemittelt werden mußte.

haben, der es nach ihren eignen Grundsätzen nicht einmal bewilligen konnte, ohne das in Kontributionssachen nöthige Stimmrecht der Fürsten zu verletzen. Und wer konnte es wol dem Kaiser selbst verdenken, wenn er, um desto geschwinder zu dem Besitz der ihm vorenthaltenen Vestungen zu gelangen, ihnen zweimalhunderttausend Thaler zusagte?" ... „Mir kommt es wahrscheinlicher vor, daß noch ein anderer geheimer Artikel existirt hat, dessen Originalien aber von beiden Seiten zernichtet worden, weil die Königin Christina für ihre Person mit der stipulirten Geldsumme scheint interessirt gewesen zu seyn."

Diesen Gedanken muß entgegengestellt werden, daß sowol die Kaiserlichen als die Schweden allerdings Ursache hatten, den Vertrag,

Als im Anfang des Julius dieſer Punkt ſo gut wie berichtigt war, zeigten

wie ihn Meiern liefert, geheim zu halten vor dem ſtets regen Mißtrauen der Reichsſtände; denn dieſe hätten viel ärgere Vermuthungen, als ſtatt haben konnten, auf die Vertraulichkeit gebauet, nach welcher die Kaiſerlichen ohne die nöthige ſtändiſche Einwilligung verſprachen, Reichsſteuern zu erlaſſen, und die Schweden ſolches Verſprechen annahmen, ohne ſich um die erforderliche Zuſtimmung ihrer Mitſtände zu bemühen.

Sobald einmal das Geheimniß entſtanden war, hätte es gegen niemand ungünſtiger zur Sprache kommen können, als gegen Oxenſtierna, den unbehülflichen Mann ohne alle Verſtellungskunſt, deſſen durchlöchertes Gedächtniß gewiß nicht mehr beſtimmt wußte, was eigentlich in jenem geheimen Artikel verabredet worden? Durch die Art, wie er ſich

die Schwediſchen Geſandten noch mehr Eifer, den Ausgang der Friedenshandlung

verwickelte, ward das Geheimniß viel bedeutender, als es an ſich geweſen.

Aber der Reichshofrath Crane ſagte doch beſtimmt, „daß die Kaiſerlichen den Punkt wegen der Amneſtie in den Erblanden für ſechsmalhunderttauſend Thaler den Schweden abgekauft hätten.“

Dieſer Mann, über welchen Lampadius zu ſcherzen pflegte: Cranius, parum cranii: war ein ſolcher Eiferer für die Römiſchkatholiſche Kirche, daß er ſich eine kleine Unwahrheit und Liſt, welche ihr frommen konnte, gern verzieh. Durch die gegenwärtige hatte er die Evangeliſchen nur ein wenig nachgiebiger machen wollen. Erſchrocken über den Eindruck, welchen ſie hervorbrachte, äußerte er gegen die

Evan-

lung zu befördern, und erboten ſich gegen die Kaiſerlichen, wiederum mit ihnen die

Evangeliſchen, wie er verſpürte, daß ſie den Paß wegen der ſechsmalhunderttauſend Thaler nicht recht eingenommen hätten: der Römiſche Kaiſer wollte dieſelben blos zahlen, um die vom Feinde beſetzten Plätze in ſeinen Erblanden aus den Schwediſchen Händen zu bringen.

Uebrigens mußten die Schweden, wenn ſie auf einige Zeit der Reichsſteuern erledigt ſeyn wollten, ſich der Kaiſerlichen Zuſtimmung allerdings vorläufig verſichern; denn nach dem Frieden war ſie wenigſtens ungleich ſchwerer zu erreichen, als die Zuſtimmung der Reichsſtände, auf welche die Schweden vorläufig großen Einfluß behalten mußten.

Freilich ſchien die baare Summe von zweimalhunderttauſend Thaler etwas unbedeutendes für die Schweden, welche noch Millionen Genugthuung foderten; allein wahrſcheinlich hatte

bisher unterbrochnen Unterredungen anzuheben, worauf beide Theile sofort in der

Salvius, der Vertraute Christina's auch in ihren Geldangelegenheiten, dieselben zum Privatgebrauch der Königin bestimmt, welche um diese Zeit in großer Verlegenheit war. Den Abschluß des Friedens suchte sie auf das dringendste zu beeilen, und Graf Trautmannsdorf, der den geheimen Artikel mit unterzeichnet hat, war eben damals in voller Thätigkeit und Hoffnung, den Friedensschluß wenigstens mit Schweden in den nächsten Tagen zu vollenden: so mochte der Zahlungstermin jener zweimalhunderttausend Thaler nicht gar fern scheinen.

Durch diese Betrachtungen ergiebt sich, wie unnütz und verwegen Schmidts Hypothese sei, daß noch ein andrer geheimer Artikel vorhanden gewesen, dessen Originalien vernichtet wären.

ersten Zusammenkunft die Friedensurkunde durchgingen, und zur Vollendung des Werkes fast keine Schwierigkeit mehr fanden, als den Punkt der Amnestie in den Erblanden des Kaisers.

So weit gaben die Schweden bald nach, daß ihre Religionsgenossen in Böhmen und Oestreich, deren Güter noch vor Ankunft Gustav Adolfs im Deutschen Reich eingezogen wären, von Amnestie und Wiederherstellung ganz ausgeschlossen blieben. Aber sie wollten schlechter-

Zuletzt muß noch gerügt werden, daß dieser Geschichtschreiber die Verhandlungen über die Amnestie in den Kaiserlichen Erblanden, und über die Religionsfreiheit der Unterthanen in denselben, die jede einen besondern Gang nahmen, durcheinander wirret.

dings nicht eine solche Abfassung der Formel über diesen Punkt gestatten, daß sie schienen, jene Ausschließung gebilligt zu haben. Sie wollten sich, sagten sie, keinen beißenden Wurm in ihr Gewissen setzen, und ihre Königin wäre nicht verbunden, die Handlungen fremder Potentaten gutzuheißen.

Vergebens stellten die evangelischen Reichsstände den Schweden vor, daß sie einer Formalität wegen das Hauptwerk nicht aufhalten sollten, da sie im Wesentlichen nachgegeben hätten. Gegen Gott und die Welt, sagte Thumshirn zu Salvius, ist nicht zu verantworten, daß man wegen Wörter den Frieden hindert: kein Tag ist, an welchem nicht Christenblut vergossen wird, und schreckliche Unthaten

verübt werden. Könige und Kronen, entgegnete der Schwede, achten das nicht, und lassen sich nicht beschimpfen.

Endlich brachten die rastlosen Bemühungen der evangelischen Reichsstände eine Formel zu Stande, welche sich die Kaiserlichen und die Schweden gefallen ließen. Nach ihr sollten die Unterthanen und Vasallen des Kaisers und Hauses Oestreich sich der allgemeinen Amnestie erfreuen; diejenigen Güter aber, welche früher verloren gegangen wären, als ihre Eigenthümer auf Schwedische oder Französische Seite traten, sollten ihren gegenwärtigen Besitzern bleiben: wiewol die Schwedischen Botschafter lange auch auf deren Wiederherstellung gedrungen hätten, wäre nicht möglich gewesen, dieselbe

zu bewirken, wegen des standhaften Widerspruchs der Kaiserlichen, und weil den Reichsständen nicht gut geschienen, daß der Krieg deshalb fortgesetzt würde. *)

Indem alle Punkte zwischen den Kaiserlichen und Schweden sich zur Vollendung des Friedens neigten, war der Französische Botschafter Graf Servien zu Münster in der peinlichsten Furcht, daß die Schweden ihren Frieden mit Kaiser und Reich schließen möchten, ehe die Franzosen alle ihre Absichten und Vortheile erreicht hätten, wobei er zum zweitenmal die schimpfliche Rolle spielen müßte, welche ihn so erbittert hatte, als er die Aussöhnung zwischen den Spaniern und Holländern nicht hintertreiben konnte.

*) Acta pac. Westph. l. XLIII. §. 2 – 5

Alles Leben der Unterhandlung hatte sich jetzt nach Osnabrück hingezogen, und dies mußte ihm angenehm seyn, weil die eifrig katholischen Reichsstände, durch welche die Kaiserlichen zu Münster Einfluß hatten, daselbst zurückgeblieben waren. Auf der andern Seite schien es ihm ernie drigend, wenn er der Unterhandlung gen Osnabrück nachzog, da eigentlich Münster zur Stäte des Friedensgeschäftes für Frankreich ursprünglich bestimmt war. Deshalb suchte er den Schein zu bewirken, als habe er dasselbe nur gezwungen durch die Bitten der Reichsstände nach Osnabrück verlegt.

Plötzlich erschien er in dieser Stadt zu Anfang des Junius, und klagte bitter, welche Verachtung gegen ihn, welche Gering-

schätzung seines Königs man vertathe, indem man nun acht ganze Monate hindurch verhandelt habe, ohne der Angelegenheiten Frankreichs zu gedenken. Weil dies der Billigkeit und den Gesetzen dieser Friedensversammlung durchaus entgegen sei: so verlange er, daß die Reichsstände sich nun nach Münster begäben, und dort nebst den Kaiserlichen in Erwägung zögen, was er über die Ausschließung des Lothringischen Herzogs und des Burgundischen Kreises vom Reichsfrieden, und über Nichtleistung des Beistandes an die Spanier, daselbst vortragen wollte. Thöricht sei, irgend eine Hoffnung auf den Frieden zu stellen, so lange Frankreich nicht ganz befriedigt wäre.

Sogleich flehten ihn der Kur-Mainzische Gesandte, Doktor Mehl, welchen

Philipp von Schönborn ſchon als Biſchof von Wirzburg unter ſeinen vertrauten Räthen gehabt hatte, und die Bairiſche Geſandtſchaft, daß er nicht gen Münſter zurückkehren, und Andre mit ſich ziehn möchte.

Servien ſetzte einige Schwierigkeiten entgegen, weil er wußte, daß die Kaiſerlichen ſehr viele dagegen machen würden; doch verhehlte er nicht mehr gänzlich ſeine Willfährigkeit zu bleiben, und erwartete mit Begierde, welche Wirkung der Antrag der Reichsſtände, jetzt die Handlung mit Frankreich zu Osnabrück zu beenden, bei der Kaiſerlichen Geſandtſchaft hervorbringen würde.

Dieſe bezeigte ſogleich ihr Mißfallen, daß Graf Servien die Traktaten mit den

Schwediſchen unterbrechen wolle, da die Genugthuung der Krone Frankreich allerdings richtig abgehandelt wäre. Lamberg und Crane fänden ſich gar nicht geeignet und bevollmächtigt, über die Franzöſiſchen Sachen irgend etwas zu treiben: Volmar aber könne ſich nicht allein darauf einlaſſen; denn er ſei nur vereint mit dem Grafen von Naſſau, und zwar auf Münſter, zu der Handlung mit Frankreich angewieſen.

Sofort ſteigerte Servien die Schwierigkeiten auf ſeiner Seite, indem er ſich nicht getraue, eine Unterhandlung zu Osnabrück gegen ſeinen König zu verantworten, dieſelbe auch bei den Spaniern und Vermittlern allerhand Nachdenken verurſachen dürfte. Unter der Hand verbrei-

tete er aber bei den reichsständischen Gesandten eine Denkschrift über die drei Punkte, deren Erledigung Frankreich noch verlangte; und schon waren jene auf dem Rathhause versammelt, um über dieselben zu berathschlagen, als die Kaiserlichen die Gesandten von Mainz, Trier und Baiern zu sich forderten, und ihnen scharf zusetzten, daß sie die Reichsberathschlagung über die Französischen Punkte unterlassen sollten. Wirklich unterblieb sie, und noch an demselben Tage begaben sich fast alle reichsständische Gesandte in einem großen Zuge zu den Kaiserlichen. Sehr befremdlich, sagte Volmar, sei ihnen vorgekommen, daß die Schweden ihnen gesagt hätten, sie müßten einen Aufschub der Handlung suchen, bis auch mit dem Grafen Servien zur Sache ge-

ſchritten werde; und ſeine übrigen Aeuße-rungen waren der Art, daß die beſtürz-ten Reichsſtände ſorgten, die Kaiſerlichen würden lieber brechen, als die Franzöſi-ſche Handlung zu Osnabrück vornehmen, obgleich beide Kronen von dieſer Jode-rung nicht weichen möchten.

Thumshirn und ſein Gefährte wand-ten ſich nun an die Schweden, um ſie zu bewegen, daß ſie ihre Erklärung über die Friedensurkunde herausgäben; damit nur das Geſchäft nicht in Stocken ge-rathe. Allein Salvius entgegnete, daß es an ihnen nicht hafte; aber Servien ſei bei ihnen geweſen, und habe verlangt, daß ſie mit der Erklärung zurückhalten ſollten, bis die oft gedachten drei Punkte der Krone Frankreich erledigt wären; denn ſo ſei es der beſtehenden Allianz

gemäß. Nun wäre es ihnen um die Franzöſiſchen Subſidiengelder zu thun, und ſie könnten ſich alſo nicht von jener Krone abziehn. Er wiſſe nicht, woher die Kaiſerlichen Urſach hätten, ſo hoch zu ſprechen. Der Feldmarſchall Wrangel gehe jetzo nach dem Junſtrom und Oeſterreich auf einer Seite, der General Königsmark aber ſtehe bei Pilſen, und gehe auf die andere Seite hinunter. Zwanzig Tage wären in dieſem Monat Junius noch übrig. Sollte man darin nicht mit ihnen zum Schluß kommen: ſo könnten die Völker nicht mehr vor dem Winter nach Schweden abgeführt werden; denn nach Michaelis könnte man wegen des Eiſes nicht mit den Schiffen durch die Schären kommen.

Inzwiſchen lag den Schweden die

Erledigung des Punktes von der Genugthuung ihrer Soldateske zu sehr am Herzen, als daß sie Frankreichs wegen von der Unterhandlung hätten abstehn sollen; und sowol dieser Artikel, als die Amnestie in den Kaiserlichen Erblanden wurden lebhaft betrieben und zu Ende geführt, ohne daß Servien die Französischen Angelegenheiten zu Osnabrück hätte in Gang bringen können. Oxenstierna schwur, daß er ihn für einen Schelm halten sollte, wenn er seinen Namen oder irgend jemand seines Hauses in einem Traktat fände, mit welchem Frankreich nicht zufrieden wäre; aber die Schwedischen Botschafter wollten sich nicht verpflichten, ihre Handlung nicht ohne die Französische so weit zu vollenden, daß sie jeden Augenblick den Frieden unterzeichnen konnten.

Auch war noch am Ende des Monates Julius der erwünschte Tag, an welchem in Oxenstierna's Wohnung in Gegenwart der reichsständischen Gesandten Volmar feierlich die Friedensurkunde vorlas, über welche Kaiser und Reich mit der Krone Schweden nach so schwerem Blutvergießen und so mühevollen Unterhandlungen einhellig geworden. Die Bewegung über diese Handlung war so groß, daß des Ranges vergessen, und an der Tafel, wo der Fürstenrath saß, keine Ordnung gehalten wurde: alle Uebrige hatten ihr Haupt bedeckt; aber die reichsstädtischen Abgeordneten setzten gleichwol ihre Hüte nicht auf.

Als nach einigen Erinnerungen sich alle über die Friedensurkunde einträchtig

bewiesen, wurden die Schweden von den Reichsständen emsig getrieben, zu unterzeichnen. Allein sie verweigerten dies standhaft, wegen ihres Bundes mit Frankreich; und wenn sie gestatteten, daß die Sekretäre der Gesandtschaften unterschrieben: so überreichten sie den Kaiserlichen auch eine Verwahrung, daß alles, was nun abgeschlossen wäre, nicht gelten sollte, wenn es nicht auch mit der Krone Frankreich zum Schluß käme. Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit geschah dann von den Botschaftern ein Handschlag mit der Zusage, alles so fest und unverbrüchlich zu halten, als ob es von allen unterschrieben und besiegelt wäre, es laufe auch mit dem Krieg, wie es wolle. *)

Zwei

*) Acta pac. Westph. l. XLIII. §. 1. 19.

Zwei Tage darauf drangen die Reichsstände noch einmal in die Schweden um ihre Unterschrift; und auf die Antwort, daß man sich gern dazu bequemen werde, wenn Servien es genehm halte, begaben sie sich zu diesem, welcher ihnen aber sofort erklärte, daß er seinen Kopf gegen den Zorn seines Königs wage, wofern er ihnen willfahre.

Es blieb nichts übrig, als daß man eilte, auch die Handlung mit Frankreich zu Ende zu bringen; und wiewol die Kaiserlichen wiederum verlangt hatten, daß dieselbe nur in Münster betrieben würde, wohin zurück zu reisen Volmar vorhabe, was auch unverzüglich geschehn war: beschlossen dennoch die Reichsstände, zu Osnabrück das Geschäft mit Servien

zu vollenden. An diesem Orte wäre jetzt der ganze Kurfürstliche Rath gegenwärtig, und des Fürstlichen vorzüglichster Theil: zu Münster wären die von Spanischen Eingebungen besetzten Gesandten, welche sich ungescheut hätten vernehmen lassen, wann man hinüber komme, müßte man auch die Schwedischen Sachen wieder in die Esse und auf den Ambos bringen und von neuem auf die Probe stellen.

An den Grafen von Nassau und Volmar ward die Einladung gesandt, daß sie sich nach Osnabrück erheben, und dazu auch die übrigen Gesandtschaften zu Münster bewegen möchten: zugleich wurden die Unterhandlungen vorläufig mit dem Französischen Botschafter begonnen, welches die zu Münster waltenden Reichs-

stände ungemein erbitterte. Unerhört, schrieben sie, wäre im Römischen Reich Deutscher Nation, daß etliche wenige Stände, denn auch mehrere von den zu Osnabrück anwesenden widerstrebten dem Beginnen, sich unterstünden, den Namen gemeiner Kurfürsten und Stände sich anzumaßen, und der Kaiserlichen Majestät mit Verachtung vorgreifend, des Reichs Angelegenheit mit fremden Kronen anzuordnen. Solchem unbefugten Verfahren könne und solle schlechterdings keine Gültigkeit beiwohnen, und sie bezeugten vor Gott und der Welt, daß sie an dem Blutvergießen keine Schuld hätten, wenn der Frieden dadurch aufgehalten oder verhindert würde. *)

*) Adami c. XXX. §. 1—3. Acta pac. Westph. l. XLIII. §. 22. l. XLV. §. 11.

Nun ſetzte man die Verhandlungen mit Servien zu Osnabrück noch eifriger fort, um mit ihm ins Reine gekommen zu ſeyn, wenn die Franzöſiſchen Traktaten ja an Münſter gebunden ſeyn ſollten, und man ſie dort abſchließen müßte.

Jene thätigen und von Liebe für Deutſchland und den Frieden erfüllten Männer, Thumshirn, Vorburg und Lampadius, hatten ſofort verſucht, durch Mittheilungen unter einander und mit dem Schweden Salvius, eine Anſicht der drei Punkte feſtzuſetzen, welche hauptſächlich die Handlung mit Frankreich noch betreffen würde.

Die Ausſchließung des Herzogs von Lothringen von dem Frieden, meinten alle, könnte von den Franzoſen zu einem

Artikel in den Spanischen Traktaten gemacht werden, wohin sich auch wol die Kaiserlichen verstehn dürften. Freilich werde die vollkommene Wiederherstellung des Herzogs häufig kraft des Prager Friedens für nöthig erachtet, und der Kurfürst von Sachsen glaube sich verbunden, auf dieselbe zu dringen. Man müsse aber wol in Acht nehmen, daß nach dem Prager Frieden der Herzog freiwillig nach Paris gereiset sei, und sich mit der Krone Frankreich von Grund aus verglichen, auch den Vergleich durch einen körperlichen Eid und den Genuß des Nachtmahls bestärkt, kaum aber wieder angelangt in seinem Herzogthum, mit der Französischen Krone von neuem gebrochen habe.

Was Burgund anreiche, begehrten die Franzosen nicht mehr, als daß, wenn

Spanien und Frankreich ſich im Burgundiſchen herumſchlügen, der Kaiſer und die Reichsſtände ſich nicht mit einmengen ſollten: weit härter und unzuläſſig wäre, wenn eine Abreiſſung des Burgundiſchen Kreiſes vom Reich verlangt würde.

Schwer wollte fallen, wenn die Krone Frankreich begehrte, es ſollte ſich das Haus Oeſtreich alles Beiſtandes für Spanien zu ewigen Zeiten begeben. Hätten doch die Stände des Reichs das unbezweifelte Recht, ſich mit auswärtigen Potentaten zu verbünden, führe doch die Deutſche Freiheit mit ſich, daß ſie fremden Kronen Hülfe zuſchickten, wenn es nur nach Inhalt der Reichsgeſetze geſchähe. Dem Römiſchen Reiche dürfte durch ſolche Hülfsleiſtungen keine ſonderbare Gefahr

zuwachsen können, und darum sollte die Zuführung der Völker nur truppweise geschehn. So könnte die Krone Frankreich sich wohl begnügen, wenn das Haus Oestreich an die Reichssatzungen gewiesen und gebunden würde. Ueberhaupt schiene es ihr eigentlich darum zu thun, daß der Kaiser seine Völker nicht nach geschloßnem Frieden an Spanien überlasse. Und wenn dann, sagte Salvius, wir und die Fürstin von Hessen unsre Völker an Frankreich überantworten; so wäre der größere Vortheil doch auf dessen Seite. Zu Felde und in Garnisonen wollen die Hessischen achtzehntausend Mann stark seyn, zwanzigtausend hat die Krone Schweden allein in Besatzungen; und im Felde steht ein großes Volk, das alte unter Wrangel, Königsmark und General Wittenberg, und

das neue, welches der Pfalzgraf Karl Gustav jüngst aus Schweden gebracht hat. *)

Diesen letzten Artikel wünschte Servien zuerst abgehandelt zu sehn, um dann bei den übrigen Erörterungen die Reichsstände nicht mehr schonen zu brauchen, und einzig dem Französischen Vortheil nachgehn zu können. Die Reichsstände wollten ihren Beistand, dessen der Botschafter bei diesem Punkt bedurfte, aus ähnlicher Politik im Hintergrunde behalten und zeigen, und führten den triftigen Grund an, daß sie wider den Kaiser gleichsam einen Gewaltstreich ausüben müßten, um Oestreichs Hülfe der Spanischen Krone abzuschneiden, und es mit

*) Acta pac. Westph. l. XLV. §. 2.

mehr Schicklichkeit und Glück könnten, wenn sie behaupten dürften, daß zur Vollendung des ganzen Friedenswerkes einzig hier noch ihr männlicher Entschluß nöthig wäre. *)

Die wichtigste Ursache aber, warum die Reichsstände ihre Mitwirkung, daß Oestreich den Spaniern nach geschloßnem Deutschen Frieden keinen Beistand leisten sollte, bis zum letzten Augenblick verspa-ren wollten, war ihre Absicht, die Ge-nugthuung, welche der Kaiserliche Hof der Krone Frankreich zugestanden, näher zu bestimmen, und zu beschränken.

In einer geheimen Unterredung, die etliche Abgeordnete, unter welchen Thums-hirn und Vorburg, mit Servien in Ge-

*) Acta pac. Westph. l. XLV. §. 6.

genwart des Schweden Salvius hatten, eröffneten ſie jenem: die Abtretung der Stifter Metz, Tull und Verdun beziehe ſich natürlich nur auf das Gebiet dieſer Bisthümer, nicht aber auf dasjenige, was unter ihrer Diöceſe geweſen; und an den Elſaſſiſchen Landen, am Sundgau und von der Vogtei Hagenau ſei der Krone Frankreich nicht mehr zugeeignet, als das Haus Oeſtreich gehabt, woher dann andern Eingeſeſſenen an ihrer Unmittelbarkeit und ihren Rechten nichts abgehe.

Mit dem größten Nachdruck äußerte dagegen Servien, wie dieſer Punkt der Genugthuung, länger als vor einem Jahr richtig abgehandelt und abgeſchloſſen ſei, und er nicht habe vermuthen können, daß die Reichsſtände dawider noch etwas auf-

regen würden. Er habe keinen Befehl, irgend eine Veränderung oder Erklärung hierin zu gestatten: es könne ihm das Leben kosten, wenn er hier nachgiebig sei, und so bitte er zum höchsten, daß man mit allen Erörterungen über diesen Gegenstand ihn verschonen wolle. *)

Auch hätte Servien seinen diplomatischen Ruf, für welchen er zitterte nach seiner Verdunklung in der Holländischen Verhandlung, sehr blos gegeben, wenn die von Frankreich gewonnene Genugthuung, einst von der gesammten Französischen Gesandtschaft in einer glücklichen Unbestimmtheit erhalten, und deshalb zu Erweiterungen in gelegner Zeit ge-

*) Acta pac. Westph. l. XLV. §. 6.

eignet, *) jetzt noch engeren Bestimmungen unterworfen wäre; wenn die Evangelischen sich jetzt zu einer Berathschlagung darüber erdreisten dürften, da sie ehmals dieselbe im Reichsrathe gescheut und gehindert hatten.

Dennoch konnte er nicht hintertreiben, daß über die Gränzen der Französischen Genugthuung selbst ein Reichsschluß zu Stande kam, welchen er mit der schriftlichen Erklärung begegnete, daß der König von Frankreich gesonnen wäre, das Elsaß für ein Reichslehn anzuerkennen, unter der Bedingung, daß es nie von seiner Krone getrennt werde, er Sitz und Stimme in allen Reichsversammlungen, und

*) Geschichte des Westph. Friedens. Erster Th. S. 253 — 55.

alle Vorzüge, alle Rechte erhalte, welche das Haus Oestreich mit der Landgrafschaft Elsaß besessen hätte.

Der Kaiserliche Hof hatte früher diesen Vorschlag mit Ernst verworfen, weil er über alles fürchtete, den Französischen Ehrgeiz gesetzmäßig in die Deutschen Angelegenheiten eingeführt zu sehn; aber die Fürsten zu Osnabrück meinten jetzt, es wäre mit Dank anzunehmen, daß die Krone Frankreich in die Zahl der Reichsstände mit eintreten wollte, deren Freiheiten dadurch mehr gesichert würden. Sowol der Kurfürsten, als der Fürsten Rath, war nicht abgeneigt, sich dem Ansinnen Serviens zu fügen, und zweifelte nicht, daß der städtische sich mit ihm vereinbaren werde. Doch dieser erklärte:

die Franzosen zum Reichsstand aufzunehmen, könne er dem Reiche nicht ersprießlich finden; wenigstens dürfe dies nicht ohne die Kaiserlichen Gesandten zu Münster geschehn, zu welchen man sich daher nothwendig begeben müsse. Wenn die Franzosen nichts anders suchten, als was ihnen gegeben wäre: so könnte ihnen die Erklärung ihrer Genugthuung nicht zuwider seyn; verberge sich aber ein Schalk darunter: so sei der Unfug klar, und ihm billig zu steuern. *)

Durch diesen Widerspruch der Reichsstädte wurden auch die Fürsten von neuem ermuthigt zu widerstehn, und Serviens Politik gerieth in Gefahr, an dem Deutschen Sinn zu scheitern, wie sie an dem

*) Acta pac. Westph. l. XLV. §. 9. 10.

Holländischen Charakter zu Schanden gemacht worden. *)

Die Reichsstände beschlossen, die Französische Genugthuung zwar zu lassen, wie sie abgeredet war; aber ihre Erklärung derselben in eine besondre Schrift zu fassen, welche bei der Französischen und Schwedischen Gesandtschaft, und bei dem Reichsdirektorium niedergelegt würde. Salvius sollte ersucht werden, sie dem Grafen Servien einzuhändigen.

Als sich dieser schlechterdings weigerte, die Schrift nur anzunehmen, trösteten sich die Reichsräthe mit der Ueberzeugung, daß sie oft genug ihre Ansicht von der Französischen Entschädigung dargelegt

*) Acta pac. Westph. l. XLV. §. 12.

und bezeugt hätten, keinen andern Sinn derſelben geſtatten zu wollen: ſo ſei den dabei angezogenen Ständen gerathen, oder es ſei, ohne Verluſt des Friedens, anders nicht zu helfen. Dienen könnte etwa noch, daß ſie die Schrift ihrer Erklärung dem König von Frankreich ſelbſt zufertigten. *)

Bei dieſer Ueberzeugung der Reichsſtände konnte ſich Servien auch beruhigen, ſo wie bei der Anſicht, welche ſie früh wegen der Ausſchließung des Herzogs von Lothringen und des Burgundiſchen Kreiſes von dem Reichsfrieden unter ſich feſtgeſetzt hatten. Und nun fanden ſie ſich an der einzigen noch übrigen Klippe

des

*) Acta pac. Westph. l. XLV. §. 13—15.

des Friedens, an dem Punkte, daß das Haus Oestreich seinen Beistand der Krone Spanien versagen sollte. Die Deutschen Männer waren bei diesem Gedanken voll der treuherzigsten Rührung. Dem getreuen Gott, beschlossen alle Räthe des Reichs, wäre inbrünstig zu danken, daß er so weit geholfen habe, und nun der Deutsche Friede nur noch an einem Punkte haftete. Sie flehten zur göttlichen Allmacht, des Geistes Kraft den Gesandten ferner zu geben, daß sie Mittel entdecken möchten, auch dieses schwere Hinderniß hinwegzuräumen.

Zuförderst wollten sie noch von Servien vernehmen, ob die Krone Frankreich, sobald sie sich über Oestreichs Beistand an Spanien in etwas erklärt hätten, wil-

lens sei, stracks darauf mit ihnen den Frieden zu schließen, wenn gleich die Sache auf Kaiserlicher Seite, durch der Spanier Anstiften, etwa nicht fortgehn wollte?

Der Botschafter erklärte darauf: ihm sei nicht zuwider, dasjenige, was zu Osnabrück mit den Ständen gehandelt und geschlossen würde, allerdings als bindend genehm zu halten; auch allda die Französische Urkunde zu unterschreiben, wie Salvius die Schwedische unterschreiben werde; sie bei dem Kur-Mainzischen Reichsdirektorium niederzulegen; sodann mit den Reichsständen, welche da wollten, ja auch mit den sämmtlichen Gesandtschaften nach Münster zu gehn, den Kaiserlichen Botschaftern die Handlung

darzustellen, und sie um Genehmhaltung derselben inständigst zu ersuchen, und, wofern dieselbe erreicht würde, das ganze Friedenswerk klar zu machen. Sollte sich aber bei den Kaiserlichen Gesandten ein Anstand finden: so wollten er und Salvius Eilboten an die Generalitäten senden, und einen Waffenstillstand vorschlagen: träte des Kaisers Majestät in denselben mit ein, so sollte der Deutsche Friede so viel als geschlossen seyn; wo aber nicht, so sollte der Friede mit denjenigen gemacht seyn, welche ihm beistimmen wollten.

Als die Reichsstände ähnliche Zusage von Salvius, und zugleich einige Winke erhalten hatten, wie auch die letzte Fehde mit Frankreich schnell beseitigt werden

könnte; glaubten die Kurfürstlichen noch, daß man zuvor Abgeordnete nach Münster an die Kaiserlichen senden müßte, denn es falle gar zu schwer, dieselben ganz zu übergehn; aber die Fürstlichen wiesen dies Ansinnen nachdrücklich weg, weil man dem Französischen Botschafter die Zusage halten müßte, daß man stracks mit ihm abschließen werde. *)

Nun setzte man die Handlung mit solcher feurigen Begierde nach dem Frieden fort, daß selbst Salvius, der übrigens der thätigste Mittler zwischen Servien und den Reichsständen war, sich warnend vernehmen ließ: er möchte für besser halten, daß man die Sachen freilich in Osnabrück richtig mache; aber vor Unterzeichnung der Urkunde sich nach Münster

*) Acta pac. Westph. l. XLV. §. 16. 17.

begebe, und dort die Kaiſerlichen um ihre Zuſtimmung anſpreche, von welchen viele fürchteten, daß ſie Spaniens wegen ſchlechte Luſt zum Frieden hätten, und welche von der Unterzeichnung der Urkunden einen Vorwand nehmen könnten, daß die Kaiſerliche Majeſtät dadurch beſchimpft ſei, und den Friedensſchluß verwerfen müſſe: der Kaiſer ſei einmal des Reichs Oberhaupt, und groſſe Potentaten möchten jeweilen Schaden an Land und Leuten verſchmerzen, doch keinen Schimpf ertragen. *)

Servien und Salvius äuſſerten auch beide die Bedenklichkeit, daß ſie nicht gut einſähen, wie ein Waffenſtillſtand bewirkt werden könnte, wenn die Kaiſerlichen Feldherrn von demſelben nichts wiſſen

*) Acta pac. Westph. l. XLV. §. 21.

wollten. Imgleichen fühlten die Reichsstände, daß den Kaiser und das Haus Oestreich nicht binden könnte, was sie über deren Verhältniß zu Spanien abschlössen, und meinten daher, dieser Punkt sollte nur für ein Reichsgutachten gehalten werden, wodurch die Kaiserliche Majestät und das erzherzogliche Haus in keinem Nachtheil befangen würden. Allein so nahe am Ziel konnten sie kein Hinderniß, es ganz zu erreichen, mehr ertragen, und ohne zu erwähnen, daß nur von einem Reichsgutachten die Rede sei, sagten die Artikel, welche sie mit Servien abschlossen:

Daß Kaiser und Reich, und der allerchristlichste König ihre gegenseitigen Feinde, sowol die gegenwärtigen als künftigen, unter keinem Vorwande und auf

keine Weise unterstützen sollen, daß der Burgundische Kreis zwar ein Glied des Reichs bleibe, doch in den Krieg, der jetzt in demselben walte, sich weder der Kaiser, noch irgend ein Reichsstand mischen dürfte, und für die Zukunft die obige Verbindlichkeit in Hinsicht auf ihn von der vollsten Gültigkeit sei, wiewol einzelnen Ständen nicht entnommen werde, dieser und jener ausheimischen Macht der Reichsverfassung gemäß Hülfe zu leisten. Die lothringische Fehde möge durch Schiedsrichter, oder bei den Spanisch-Französischen Traktaten, oder auf irgend eine freundschaftliche Weise geschlichtet werden, und Kaiser und Stände dürften dazu mitwirken, aber kein kriegerisches Mittel anwenden. *)

*) Acta pac. Westph. l. XLV. §. 23. 25.

Dann wurden Servien und Salvius bestürmt, daß die Unterzeichnung der Urkunden unverzüglich zu Osnabrück vollzogen werden sollte, und beide waren gar gutwillig, und mit Bezeugung sonderbarer Freudigkeit erbötig.

Am sechsten September des Jahrs 1648 wurden die Urkunden des Deutschen Friedens mit Schweden zwischen Salvius und dem Reichshofrath Crane ausgewechselt, und dann bei dem Reichsdirektorium niedergelegt. Aber Servien machte die unerwartete Schwierigkeit, es sollte noch eingerückt werden, daß die Ausübung der katholischen Religion in der Unterpfalz in ihrem gegenwärtigen Zustande verbliebe; und begnügte sich erst bei einer zweiten Zusammenkunft, auf

tapferes Zureden von Salvius, mit Beifügung einer Klausel, die ihn schützte; denn der Graf d'Avaux, eröffnete er vertraulich, verfolge ihn in Paris mit solcher Bitterkeit, daß sein Leben gefährdet sei, wenn er, besonders in Religionspunkten, das allergeringste änderte, was ehmahls seine beiden Gefährten sammt ihm schon bestimmt hätten. Darauf wurden die Urkunden des Deutschen Friedens mit Frankreich, versehn mit den Siegeln von Servien, und dem Kur-Mainzischen Gesandten, Doktor Mehl, des Nachmittags am fünften September des Jahrs 1648, bei dem Reichsdirektorium niedergelegt.

Zwischen Salvius und dem Reichshofrath Crane wurden am sechsten September die besiegelten Urkunden des Deut-

schen Friedens mit Schweden in Gegenwart von Abgeordneten des Reichs ausgewechselt. *)

Graf Servien sagte, als die Versiegelung und Auswechslung zwischen ihm und den Reichsständen geschehn war, daß er morgen in der Frühe sich nach Münster begeben wolle, um aller Welt zu verkünden, daß nicht von Frankreich die Verhinderung des Friedens herkäme; **) und in den ersten zehn Tagen des Septembermonates waren die meisten Gesandtschaften von Osnabrück in Münster angelangt. Die reichsständischen hatten vor ihrer Abreise den festen Entschluß genommen, daß die mit Servien verglichnen Punkte

*) Acta pac. Westph. l. XLV. §. 24.

**) Acta pac. Westph. l. XXV. §. 24.

ſchlechterdings nicht wieder in Berathſchlagungen gezogen werden ſollten. *)

Sie wurden milder, als man erwartet hatte, von Doktor Volmar empfangen; denn er nahm die Urkunde des Friedens zwiſchen den Reichsſtänden und Frankreich mit der Erklärung an, daß er ſie durchleſen, erwägen und gegen die Kaiſerlichen Vorſchriften halten, das Friedenswerk ſchleunigſt befördern wolle. Auch ergab ſich aus den Anmerkungen, welche die Kaiſerlichen bald über die Urkunde mittheilten, daß ſie nur an dem Punkte des Beiſtandes ſich etwas ſtießen, und deshalb noch einen Befehl ihres Hofes abwarten möchten.

Dieſer kam wahrſcheinlich am zwan-

*) Acta pac. Westph. l. XLVII. §. n. 2.

zigſten September; aber ſie ſuchten noch um Friſt an, weil er in Ziffern wäre, und ſie den Schlüſſel dazu nicht finden könnten. Da machte der Kur-Bairiſche Geſandte bekannt, ſein Herr habe ihm geantwortet, daß er alles, was die friedliebenden Stände zu Osnabrück behutſamlich und wohlbedacht mit dem Grafen Servien geſchloſſen hätten, genehm halte, und ſeine Waffen von den Kaiſerlichen trennen werde. Auch theilte er ein Schreiben des Kurfürſten Maximilian an des Kaiſers Majeſtät ſelbſt mit, worin ein gleiches gedroht wurde, wenn ſie durch die gewöhnlichen Widerſprüche und Zögerungskünſte ihrer Politik dasjenige, was zwiſchen den Kronen und den Reichsſtänden verglichen wäre, in Aufſchub bringen wollte.

Als dessen ungeachtet Volmar behauptete, es müßte noch erst über die Kaiserlichen Anmerkungen zu der Friedensurkunde gehandelt werden: da erklärete ihm Servien, daß er sich darauf gar nicht einlasse, und sich an demjenigen halte, was Frankreich mit den Reichsständen abgeschlossen habe: da mußte er von diesen hören, seine Anmerkungen verdienten nicht, daß ihrentwegen Deutschland einen einzigen Tag länger in Flammen stecke; und sie hätten mit Servien alles den Reichssatzungen gemäß abgehandelt.

Endlich schien sich Volmar zu ergeben, und deutete an: Er sehe wohl, daß es nicht anders seyn könnte; wann er Römischer Kaiser wäre, wollte er es ungesäumt eingehn, aber an Kur-Baiern,

dem Urheber von diesem Wesen, die empfindlichste Rache nehmen. *)

Als aber dennoch die Auflösung der Ziffern am zwei und zwanzigsten Septemher anstand, verfügten sich vom Bischofshofe, wo sich die Reichsstände versammelt hatten, die Kurfürstlichen zu der Kaiserlichen Gesandtschaft, daß sie wenigstens in Hoffnung der Genehmigung ihres Hofes den Schluß machen sollte; und wie dies ohne Frucht war, drangen alle übrige Gesandte in die Wohnung des Grafen von Nassau. Alle Arbeit, sagte der bestürzte Volmar, ist umsonst gewesen: ich habe gestern bis in die Nacht darüber gesessen, und verschiedene Schlüssel versucht; aber kein Sinn ist herauszubringen, wies

*) Acta pac. Westph. l. XLVII. §. 5. 7.

wol ich viel mit dergleichen Ziffern umgegangen bin, und auch wol verborgene Ziffern ohne den Schlüssel eröffnen konnte.

Unmuthig gingen die Gesandten, als er noch um Geduld bat, indem er sofort einen Eilboten an den Kaiser abfertigen wolle, nach dem Bischofshofe zurück. Hier liessen sie harte Reden fallen. Es wären, sagte der eine, nicht Ziffern, sondern Spanische Mucken dahinter. Sie haben, spottete ein andrer, den Päbstlichen Nuntius zugegen: der Pabst habe doch einen Schlüssel zu binden und lösen, und könnte nun auch die Ziffern auflösen. Ist die Kaiserliche Antwort, meinten viele, unumwunden und befriedigend: so braucht sie nicht in geheimen Zeichen abgefaßt zu seyn.

Die Gemüther waren so stürmisch, daß eine kurze Umfrage nur mit Mühe zu Stande kam. Ich halte, sagte Thumshirn, den Aufschub nicht für rathsam, denn er ist Aufschub des Krieges; und wie viel Menschenblut kann in einem Tage vergossen werden? welche Veränderungen können sich bei den Armaden ereignen, die das ganze Friedenswerk wieder verwirren?

Sofort begaben sich alle Gesandte wieder in Masse zu den Kaiserlichen; Volmar konnte nichts von ihnen durch seine Bitten erlangen, als daß sie noch bis zum nächsten Posttag sich mit dem Schluß der Handlung zu gedulden versprachen; indem er ihnen vorhielt, daß dann Eröffnungen des Kaisers zu erwarten wären,

aus

aus welchen sie den Sinn der unauflöslichen Ziffer abnehmen könnten. Sollte mit selbiger Post nichts einlaufen, und die Stände wollten fortschreiten: so müßten sie es dahin stellen. *)

Während der vier Tage, daß die Reichsstände ihre Ungeduld bekämpfen mußten, eröffnete Salvius etlichen vertraulich, daß Volmar ihm zu verstehn gegeben hätte: der Schlüssel zu den Ziffern würde sich schon finden, wenn es nur mit dem Hispanischen Frieden zum Schluß kommen könnte. **)

Um so mehr waren der Argwohn und die Erwartung gespannt, womit sich die Reichsstände an dem bestimmten Tage zu

*) Acta pac. Westph. l. XLVII. §. 8.

**) Acta pac. Westph. l. XLVII. §. 9.

den Kaiserlichen begaben. Volmar sagte ihnen, daß er von neuem die Feder zur Hand genommen habe, und durch Gottes Gnade hinter den Verstand der Ziffern gerathen sei. Mit Freude habe er gesehn, daß der Kaiser alles guthalte, was die Stände mit dem Grafen Servien abgeschlossen hätten. Nun fehle nichts, als die Unterzeichnung der Friedensschlüsse, wozu auch Graf Oxenstierna von Osnabrück nach Münster kommen möchte. Auch wollten sie unverzüglich das Werk an die Vermittler bringen, durch welche doch bisher gehandelt wäre.

Hierin lag vielleicht eine Hinterlist, noch Zögerungen zu veranlassen; und eben so in dem Bemühn des Erzherzoglich-Oesterreichischen Gesandten, im Fürstenrath

weitläufige Berathschlagungen über die Eröffnung der Kaiserlichen Gesandtschaft in Gang zu bringen. Da erklärte Thumshirn: nun gelte kein Widerspruch mehr, und sie wollten Salvius ersuchen, daß er allein die Unterschrift vornehme, oder doch den Grafen Oxenstierna schleunigst anher rufe.

Der Bischöflich-Osnabrückische Abgesandte murmelte einige Protestationen: er wurde mit fortgerissen, ohne daß man ihn hörte, und man brachte den Kaiserlichen die Antwort, daß wol noch am selbigen Tage die Unterzeichnung geschehn könne. *)

Diesem Eifer stellten die Kaiserlichen schwächern Widerstand entgegen; allein

*) Acta pac. Westph. l. XLVII. §. 11.

Servien und Salvius waren so gewohnt geworden, unabläßig von den Deutschen zu fodern und zu erlangen, daß sie dicht am Ziel wieder mit Foderungen und Bedenklichkeiten auftraten; und dann waren noch Zweifel über den Rang bei den Unterschriften. Auch wollte Oxenstierna's Hochmuth die letzte Handlung des Schwedischen Friedens nach Osnabrück verlegen.

Endlich kam der Tag, welcher den dreißigjährigen Krieg, den schrecklichsten und wichtigsten, welchen bis auf unsre Zeit die Geschichte kannte, beenden sollte. Am vier und zwanzigsten Oktober des Jahres 1648 waren früh um neun Uhr die Reichsstände auf dem Bischofshofe versammelt, wie ihnen angesagt war, zur Feierlichkeit der Unterzeichnung; doch gingen sie traurig am Mittag auseinander,

weil die große Handlung wegen einiger Schwierigkeiten im Ceremoniel noch nicht vollbracht werden könnte. So treu blieb sich bis zum Ende diese Friedensversammlung im Geiste der Kleinigkeiten. Allein mit dem Glockenschlag der ersten Nachmittagsstunde fuhr Graf Servien mit sechs Kutschen in die Wohnung des Grafen von Nassau, wohin Volmar alsbald folgte, in zwei Kutschen, deren jede mit sechs Pferden bespannt war: kurz nachher fuhren die Schweden in fünf Kutschen, jede mit sechs Pferden, zu dem Grafen von Lamberg, wo auch der Reichshofrath Crane. Durch die Sekretäre der Gesandtschaften wurden die Friedensurkunden von dem Bischofshofe, aus der Mitte der wieder versammelten Reichsstände, geholt. Das eine Exemplar ward bei

den Kaiserlichen unterschrieben: das andre unterzeichneten diese bei den Königlichen, in deren Wohnungen sie sich mit erwiedernder Feierlichkeit eine Viertelstunde nach deren Abschied begeben hatten. Dann brachten die Sekretäre der Gesandtschaften zwei unterschriebene Exemplare von jeder Friedensurkunde auf den Bischofshof, und auch die Reichsstände schritten zur Unterzeichnung.

Dreimal wurden auf den Bastelen um die Stadt die Stücke gelöset. Heiterer und stärker wären die Freude und Rührung gewesen, wenn nicht alle die Schwierigkeiten gefühlt hätten, welche die Vollziehung des Friedens hemmen mußten, oder gar vereiteln konnten. *)

*) Acta pac. Westph. l. XLVII. §. 22.